



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Habitualisierte Technologieakzeptanz? – Ein Versuch
der Vereinigung des medialen Habitus mit der
Technologieakzeptanz“

verfasst von / submitted by

Dominic Rainer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Christian Swertz, MA

INHALT

I.) THEORETISCHER TEIL

1. EINLEITUNG.....	3
1.1. ERKENNTNISINTERESSE & FORSCHUNGSFRAGE.....	4
1.2. ZIELSETZUNG.....	5
2. STAND DER FORSCHUNG	7
2.1. MEDIALER HABITUS.....	7
2.2. TAM – TECHNOLOGY ACCEPTANCE MODEL	12
3. THEORETISCHE ZUGÄNGE & THEMATISCHE BEZÜGE.....	13
3.1. SOZIALINFORMATIK	13
3.2. BOURDIEUS KONZEPT DES HABITUS.....	15
3.2.1. KAPITAL UND KAPITALSORTEN	15
3.2.2. HABITUS & GESCHMACK	19
3.3. MEDIALER HABITUS.....	21
3.4. TECHNOLOGIE AKZEPTANZ MODELL	24

II.) EMPIRISCHER TEIL

4. FORSCHUNGSMETHODE	27
4.1. QUALITATIVE INHALTSANALYSE.....	27
4.2. EPISODISCHES INTERVIEW.....	29
4.3. QUANTITATIVE ERHEBUNG ZUR TECHNOLOGIEAKZEPTANZ	30
5. FORSCHUNGSDESIGN	31
5.1. INTERVIEWLEITFADEN – QUELLEN UND ABLEITUNG.....	31
5.2. QUALITATIVE INHALTSANALYSE - KATEGORIENBILDUNG	32
6. FORSCHUNGSFELD & SAMPLE.....	37
6.1. FORSCHUNGSFELD: GEMEINNÜTZIGER DIENSTLEISTER – LEBENSHILFE TIROL	37
6.2. VERWALTUNGSSOFTWARE – PITFM.....	38
6.3. SAMPLE.....	39

7.	ERGEBNISSE DER INTERVIEWANALYSE	40
7.1.	INTERVIEW 1: AMBITIONIERT-LEIDENSCHAFTLICHER MEDIENUMGANG	41
7.1.1.	MEDIALER HABITUS.....	41
7.1.2.	TAM	47
7.1.3.	TAM / INTERVIEW	48
7.1.4.	TAM / MEDIALER HABITUS	49
7.2.	INTERVIEW 2: DISTINKTIV, PROFESSIONELL ENGAGIERTE MEDIENNUTZUNG	50
7.2.1.	MEDIALER HABITUS.....	50
7.2.2.	TAM	58
7.2.3.	TAM / INTERVIEW	59
7.2.4.	TAM / MEDIALER HABITUS.....	60
7.3.	INTERVIEW 3: FAMILIÄR, ANALOGUE MEDIENNUTZUNG	61
7.3.1.	MEDIALER HABITUS.....	61
7.3.2.	TAM	68
7.3.3.	TAM / INTERVIEW	69
7.4.	INTERVIEW 4: SELEKTIV, AMBITIONIERTE MEDIENNUTZUNG	71
7.4.1.	MEDIALER HABITUS.....	71
7.4.2.	TAM	79
7.4.3.	TAM / INTERVIEW	80
7.4.4.	TAM / MEDIALER HABITUS.....	81
7.5.	INTERVIEW 5: EHRGEIZIG, KREATIV-GESTALTENDER MEDIENUMGANG	82
7.5.1.	MEDIALER HABITUS.....	82
7.5.2.	TAM	89
7.5.3.	TAM / INTERVIEW	90
7.5.4.	TAM / MEDIALER HABITUS.....	91
8.	DISKUSSION	93
8.1.	ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE:	93
8.2.	INTERPRETATION DER ERGEBNISSE	97
8.3.	BEGRENZUNGEN	100
8.4.	FAZIT UND AUSBLICK	101

1. EINLEITUNG

Die Digitalisierung hat in den letzten Jahrzehnten für viel Umschwung gesorgt. Diese Veränderungen haben letztendlich auch großen Einfluss auf das Berufsleben vieler Menschen (vgl. Castells, 2017, S.5f). Prozesse werden digitalisiert und automatisiert. Meist geschieht dies durch den Einsatz verschiedenster Software innerhalb des Unternehmens. Oft sind diese Programme mit einer gewissen Komplexität behaftet, weshalb sich auch der Anspruch an die Mitarbeiter*innen erhöht. Daraus resultiert erheblicher Bedarf für digitale Weiterbildung von Mitarbeiter*innen (vgl. ebd. S.6f). Auch in sozialen Organisationen, welche für diese Masterarbeit eine besondere Relevanz haben, werden durch die Digitalisierung Veränderungen herbeigeführt. Dieser Wandel führt dazu, dass die Anforderungen zur Bedienung von digitalen Systemen bei Angestellten sowie Führungskräften in sozialen Unternehmen immer größer werden (vgl. Kreidenweis, 2020b, S. 85). Speziell für Führungskräfte entstehen durch den immer größeren Fokus auf eine digitale Arbeitsumgebung vermehrt Herausforderungen. Die digitale Abbildung von verschiedenen Prozessen und Verwaltungsschritten führt dazu, dass digitale Kompetenzen immer wichtiger werden. Diese sollen, bei Bedarf, durch diverse Trainingsmaßnahmen innerhalb der Organisation erlernt werden (vgl. Winners, 2020, S. 17).

Da die Digitalisierung in allen Bereichen eines Unternehmens spürbar ist und auch für Veränderungen sorgt (vgl. Kreidenweis, 2020c, S.63), ist es wichtig, die Maßnahmen, wie die schon angesprochenen innerbetrieblichen Fortbildungen, die von den Arbeitgebern organisiert werden, genauer zu untersuchen. Obwohl es auf dem Markt zahlreiche Untersuchungen, Ratgeber oder eigene Consultingfirmen, die solche EDV Schulungen durchführen, gibt (Lehnert, 1997; Sattelberger, 1995), scheint eine Komponente dieser Schulungen aber noch recht wenig ins Zentrum des Forschungsinteresses gerückt zu sein, nämlich die Problematik, die sich aus den unterschiedlichen Wissensständen der Schulungsteilnehmer*innen in Bezug auf digitale Medien ergibt, die in solchen Weiterbildungsszenarien vereint werden.

Eben diese Ausgangssituation der unterschiedlichen Grundvoraussetzungen der Schulungsteilnehmer*innen bietet ein interessantes Forschungsfeld, welches im Zentrum dieser Masterarbeit steht. Der Umgang und die Sozialisation mit Medien spielen innerhalb

solcher Weiterbildungen eine nicht zu vernachlässigende Rolle. So soll die Frage im Mittelpunkt stehen, in welchem Verhältnis die Technologieakzeptanz der Mitarbeiter*innen, bezogen auf die im Unternehmen eingesetzte Verwaltungssoftware, zu ihrer medialen Sozialisation steht. Sind mit digitalen Medien sozialisierte Personen nach innerbetrieblichen Schulungen im Vorteil gegenüber Personen, die einen weniger ausgeprägten Umgang mit digitalen Medien haben?

1.1. ERKENNTNISINTERESSE & FORSCHUNGSFRAGE

Auch wenn der mediale Habitus ein Begriff ist, der im Rahmen der Medienpädagogik schon in einigen Bereichen erforscht worden ist, gibt es Einsatzgebiete, in denen dieses Konzept bisher noch sehr wenig Anwendung gefunden hat. Diese Masterarbeit hat den Anspruch, sich erstmalig mit dem medialen Habitus von Führungskräften einer sozialen Organisation auseinanderzusetzen. Der besondere Dreh- und Angelpunkt ist hier die spezifische Auseinandersetzung mit dem medialen Habitus der Studienteilnehmer*innen sowie deren Technologieakzeptanz bezüglich einer im Unternehmen eingesetzten Verwaltungssoftware, die in den letzten zwei Jahren in der Firma ausgerollt worden ist und hauptsächlich zur Dienst- und Einsatzplanung von Mitarbeiter*innen innerhalb des Unternehmens eingesetzt wird. Im Fokus der Arbeit stehen hier Einrichtungsleitungen, die vermehrt mit Verwaltungsaufgaben konfrontiert sind, welche durch den Einsatz der Software abgedeckt werden. Der Bereich der Sozialarbeit bietet deshalb ein besonders interessantes Forschungsfeld, da hier bei den Angestellten eine große Diversität an Medienkompetenzen auffindbar ist. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Ausbildungen, die zu einem Beruf im Sozialbereich befähigen, wenig Möglichkeiten bieten, sich mit IT und Software auseinanderzusetzen. Somit kommen Vorkenntnisse in diesen Bereichen meist aus dem privaten Engagement der Mitarbeiter*innen. Innerhalb von Unternehmen wird diese Auseinandersetzung mit Software und einem gewissen Grundverständnis für deren Funktionalität aber immer wichtiger, da Verwaltungsprozesse vielfach nur noch digital abgebildet werden. Hier soll die Befragung zum medialen Habitus der Studienteilnehmer*innen Aufschluss darüber geben, wie die Befragten allgemein und im Hinblick auf Medien sozialisiert worden sind und wie sie in diesem Zusammenhang den Umgang mit der Software erleben. Zu erforschen, wie die Unterschiede des medialen Habitus mit der Technologieakzeptanz der Schulungsteilnehmer*innen in

Beziehung stehen, könnte aufschlussreiche Informationen darüber geben, wie mit der Diversität der Teilnehmenden innerhalb von Schulungen umgegangen werden kann. Auf Basis dieser Forschungsinteressen wird die Forschungsfrage gebildet, welche im Rahmen dieser Masterarbeit beantwortet werden soll. Mit ihr kommen auch einige Subfragen auf, die sich aus der Forschungsfrage ableiten lassen und ebenso durch die erhobenen Daten der Arbeit beantwortet werden. Die Forschungsfrage mit ihren Subfragen lautet wie folgt:

Können Differenzen bei der Technologieakzeptanz von Sozialarbeiter*innen nach IT-Schulungen durch Differenzen im medialen Habitus erklärt werden?

- Welche Typen von medialem Habitus können durch die Befragung in Anlehnung an Mutsch (2012) gebildet werden?
- Sind die Inhalte von IT-Schulungen für Mitarbeiter*innen mit einem positiven medialen Habitus einfacher zu verstehen?
- Lässt sich ein höheres Selbstbewusstsein im Umgang mit Software bei Personen mit einem medienaffinen medialen Habitus erkennen?
- Ist bei einem medienaffinen medialen Habitus die Technologieakzeptanz gegenüber der Verwaltungssoftware bei den Befragten höher als bei weniger technikaffinen Personen?
- Bietet der mediale Habitus eine Grundlage, Prognosen zur Technologieakzeptanz der Mitarbeiter*innen zu treffen?
- Bietet die Technologieakzeptanz eine Grundlage, Prognosen zur Technologieakzeptanz der Mitarbeiter*innen zu treffen?

1.2. ZIELSETZUNG

Das erste Ziel der Masterarbeit ist, anhand der erhobenen Daten verschiedene Typen des medialen Habitus zu rekonstruieren. Dabei ist davon auszugehen, dass es bei den verschiedenen Formen des medialen Habitus einige Personen geben wird, die stärker von Medien und der Auseinandersetzung mit ihnen geprägt worden sind als andere.

Als zweites Ziel soll die Arbeit Einblicke darüber liefern, wie die befragten Personen den Umgang mit der Software erleben, nachdem sie eine dafür entsprechende Schulung erhalten haben. Hier kann davon ausgegangen werden, dass abhängig vom medialen Habitus der Umgang mit der Software von den Befragten unterschiedlich erfahren wird.

Das wichtigste Ziel neben der Bestimmung des medialen Habitus soll sein, diesen mit der Technologieakzeptanz in Verbindung zu bringen. Dabei soll ein besonderes Augenmerk darauf

gelegt werden, ob und wie der mediale Habitus der befragten Personen die Technologieakzeptanz gegenüber Software beeinflusst. Es ist dabei davon auszugehen, dass eine verstärkte mediale Sozialisation dazu führt, dass sich die Studienteilnehmer*innen offener hinsichtlich der Software zeigen und sicherer im Umgang mit dieser sind als Personen, die einen schwächeren Bezug zu Medien haben.

2. STAND DER FORSCHUNG

Bevor die theoretischen Grundlagen zu den Kernthematiken dieser Masterarbeit detaillierter behandelt werden, soll zuvor noch ein Überblick zu relevanten Studien gegeben werden. Dabei werden in Bezug auf den medialen Habitus Studien im deutschsprachigen Raum präsentiert. Bei der Technologieakzeptanz wird aufgrund der Masse an durchgeführten Studien ein Literatur Review von Marangunić und Granić (2015) thematisiert.

2.1. MEDIALER HABITUS

Um die verschiedenen Zugänge der Mitarbeiter*innen zum Thema Medien und Digitalisierung in einen wissenschaftlichen Kontext zu bringen, wird das Konzept des medialen Habitus herangezogen. Basierend auf der Habitustheorie von Pierre Bourdieu (2021), welche den Habitus als ein „System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen“ (Bourdieu, 2005, S. 98) definiert, wird der mediale Habitus als ein Teil des Gesamthabitus betrachtet, der im Bereich der Medienpädagogik schon in verschiedenen Studien als Erklärungsansatz für die Mediennutzung und deren habituelle Prägung herangezogen worden ist (vgl. Bolten-Bühler, 2020, S. 79).

Eine der ersten großen qualitativen Studien, die den medialen Habitus als zentrales Element behandelt, ist das Forschungsprojekt von Kommer, in dem er den medialen Habitus von Lehramtstudierenden untersucht. Zentrale Problemstellung des Forschungsprojekts ist der mangelhafte Umgang und die mangelhafte Integration mit und von Medien im schulischen Unterricht (vgl. Kommer & Biermann, 2012, S. 83). Grundthese dazu ist, dass dieser Mangel auf die Einstellungen der Lehrpersonen gegenüber digitalen Medien zurückzuführen ist. Ursprünglich sollen Erklärungsansätze dazu mittels der Erhebung von Medienbiografien sowie der Medienkompetenz gewonnen werden. Dies ist dann im Laufe des Projekts um die Erforschung des medialen Habitus erweitert worden (vgl. Kommer & Biermann, 2012, S. 88f). Die qualitativen Interviews, die im Rahmen des Projekts durchgeführt worden sind, sind im Anschluss ausgewertet worden und aufgrund der theoretischen Grundlagen sind drei verschiedene mediale Habitusformen rekonstruiert worden, nämlich „die ambivalent

Bürgerlichen mit der Unterform der überforderten Bürgerlichen, die hedonistischen Pragmatiker und die kompetenten Medienaffinen“ (Kommer & Biermann, 2012, S. 91).

Die Gruppe der „ambivalent Bürgerlichen“ ist nach Auswertung der Interviews die am stärksten vertretene, mit über der Hälfte der Befragten. Charakterisiert wird dieser Typ von Habitus durch eine größere Zuneigung zu älteren Medienformaten wie dem Buch als zu neuen Medien, denen sie sehr kritisch gegenüberstehen (vgl. ebd. 2012, S. 92). Diese Mehrheit verifiziert wiederum die grundlegende These der Forschung. Lehrende, die selbst ein negativ besetztes Bild von digitalen Medien haben, werden sich auch in ihren Lehrmethoden davon distanzieren (vgl. ebd. 2012, S.95).

Ralf Biermann hat im Rahmen derselben Studie eine quantitative Datenerhebung unternommen, mit dem Ziel, die jeweilige Medienbiografie zu bestimmen. Die Studienteilnehmer*innen sind auch zu ihrer erlebten Medienerziehung durch die Erziehungspersonen, zu ihrer aktuellen Mediennutzung und zum medialen Habitus befragt werden, die unter anderem die subjektiven Einschätzungen zur Wertigkeit von TV, Internet und Computern sowie zum Bildungswert von digitalen Medien der Studienteilnehmer*innen miteinbezogen hat (vgl. Biermann, 2009, S.93). Die Ergebnisse der Studie von Biermann zeigen, dass unter den angehenden Lehrer*innen nur sehr wenige Kenntnisse im Rahmen ihrer Ausbildung zu medienpädagogischen Themen sammeln haben können. Ein großer Teil der Befragten (90%) gibt an, eine hohe Wichtigkeit in der Mediennutzung der Kinder zu sehen, aber nur 41% sehen sich laut eigenen Angaben dazu befähigt, medienpädagogische Themen durch einen subjektiv ausreichenden Wissensstand weitergeben zu können (vgl. Kommer & Biermann, 2012, S.99f).

Auch Ricarda Bolten-Bühler stellt den medialen Habitus von Lehrenden in den Mittelpunkt ihrer Studie (2020). In ihrer Untersuchung geht es aber nicht um Lehrpersonen, die im Kinder- und Jugendbereich tätig sind, sondern um Lehrende, welche in der Erwachsenenbildung tätig sind. Elemente, die für eine Partizipation in einer digitalisierten Gesellschaft wichtig sind, können, so die Autorin, durch Medienkompetenz und Medienbildung vermittelt werden (vgl. Bolten-Bühler, 2020, S.18f). Ähnlich wie Kommer verfolgt sie dabei in ihrer Forschung einen qualitativen Ansatz. Anhand von leitfadengestützten Interviews werden die Medienbiografie sowie der „Einsatz und die Aneignung von Medien in Bezug zu ihrer lehrenden Tätigkeit in der Erwachsenenbildung“ (Bolten-Bühler, 2020, S. 105) untersucht. Ergänzt werden diese

Interviews durch eine visuelle Darstellung von Medienpfaden, die die Medienbiografien der befragten Personen abbilden sollen, sowie einer abschließenden Gruppendiskussion. Ort der Befragung ist eine Weiterbildungsinstitution, welche für ihre Lehrenden Workshops für den Einsatz von digitalen Medien in der Lehre angeboten hat (vgl. ebd. 2020, S. 105f).

Das Ziel der Forschung ist „das Erkennen habitueller und unterbewusster Einflüsse auf das Medienhandeln Lehrender“ (ebd. 2020, S. 119). Um dieses Ziel zu erreichen, sind die Daten der Interviews in Fallbeispielen, welche die Mediennutzung und daraus resultierend den medialen Habitus beschreiben sowie die weiteren, schon erwähnten, erhobenen Daten (wie etwa die Medienpfade) ausgewertet und analysiert worden. Die Erkenntnisse, die aus der Studie gewonnen werden konnten, beschreiben den medialen Habitus als eine fördernde sowie hemmende Instanz in Bezug auf medienpädagogische Professionalisierung (vgl. ebd. 2020, S. 227). Eingesetzt werden digitale Medien von allen Befragten, nicht nur im privaten Bereich, sondern auch im professionellen, wenn teilweise auch nur zur Kommunikation oder zur Vor- und Nachbereitung des Unterrichts. Von den Lehrenden, die ihren Unterricht mit wenig Einsatz von Medien gestalten, wird der Mehrwert eines verstärkten Medieneinsatzes innerhalb der Erwachsenenbildung nicht gesehen (vgl. ebd. 2020, S. 222).

Anhand dieser Studien kann gezeigt werden, dass der mediale Habitus von Lehrenden bzw. angehenden Lehrenden schon im Zentrum von verschiedenen Forschungsprojekten gestanden hat. Die Konstante, die sich durch alle bisher dargestellten Studien durchzieht, ist die Frage, inwiefern der mediale Habitus den Medieneinsatz der Lehrenden im Unterricht beeinflusst (Bolten-Bühler, 2020; Kommer & Biermann, 2012).

Swertz et al. (2012) haben in einem weiteren Forschungsprojekt den medialen Habitus von Kindern in Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik untersucht, um das Verständnis für die Medienkultur von 3 – 6-Jährigen besser zu verstehen. Dies geschieht ebenso durch eine qualitativen Untersuchung, welche mit Forschungstagebüchern, mittels Interviews und mit Bilddaten wie etwa Kinderzeichnungen, zur Erhebung von Daten durchgeführt worden ist (vgl. Swertz et al., 2012, S. 7f). Die Auswertung der Daten ist in einem für die jeweilige Datenerhebungsmethode geeigneten Auswertungsverfahrens erfolgt.

Die Ergebnisse dieser Studie legen ihren Fokus nicht, wie etwa in der Studie von Kommer, auf die Kategorisierung in verschiedene Habustypen, sondern stellen die auf Bourdieu (2015) basierenden Kapitalsorten stärker in den Mittelpunkt. Ökonomisches Kapital nimmt bei den

Kindern in Österreich, durch die einfache Verfügbarkeit vieler Medien (wie TV oder Internet), einen weniger wichtigen Stellenwert ein. Kulturelles Kapital ist, im Kontrast zum ökonomischen, sehr prägend für den medialen Habitus der Befragten. Vor allem die Einstellungen der Eltern und deren Präferenzen zu bestimmten Medienarten scheinen hier einen großen Einfluss auf die Kinder zu haben, auch wenn es hierbei ebenso widersprüchliche Tendenzen gibt. So wird bei Familien, die Printmedien offen gegenüberstehen, deutlich, dass die Kinder zwar die eventuell skeptischen Meinungen der Eltern über audiovisuelle Medien reproduzieren, aber ihre persönlichen Präferenzen genau diesen Medien gelten. Im kulturellen Kapital zeichnen sich ebenso Unterschiede bei den Kindern ab. Während die Inhalte der konsumierten Medien aber häufig noch im Hintergrund stehen, geht es hier hauptsächlich um die Geräte, auf denen die Medien konsumiert werden. Auch hier spielen die Eltern bzw. die Familie wieder einen wichtigen Faktor, nämlich in der Auswahl der Inhalte, die von den Medien transportiert werden. Dieser Fokus der Kinder, der also weniger inhaltlich, sondern mehr auf die Geräte abzielt, lässt sich auch in Individualisierungstendenzen wiedererkennen. Ob die Kinder wirklich Zeit vor dem Fernseher verbringen dürfen, ist laut den Ergebnissen der Studie weniger wichtig, als ein eigenes Gerät zu Verfügung zu haben, welches ihnen das Fernsehen ermöglicht (vgl. Swertz et al., 2012, S. 10f). Insgesamt sehen die Autor*innen der Studie das Konzept des medialen Habitus als ein gutes Instrument, um die Medienkultur von 3- bis 6-Jährigen besser verstehen zu können (vgl. ebd. 2012, S. 14).

Eine letzte Studie, die detaillierter beschrieben wird, ist von Mutsch Ursula im Rahmen ihrer Dissertation (2012) durchgeführt worden. Sie untersucht den medialen Habitus von Volksschulkindern sowie deren Lehrer*innen. Es wird der mediale Habitus dieser beiden unterschiedlichen Gruppen betrachtet und gegenübergestellt. Die Autorin will dabei herausfinden, ob der mediale Habitus Erklärungspotenzial für den Entwicklungsprozess von schulischer Medienkultur bietet und welchen Einfluss dieser auf die Medienbildung im Volksschulunterricht hat (vgl. Mutsch, 2012, S. 13). Die Implementierung eben jener Medienbildung in den Unterricht sieht Mutsch nämlich als etwas, welches zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ihrer Arbeit noch nicht erfolgreich umgesetzt worden ist (vgl. ebd. 2012, S. 283). Die Autorin teilt den medialen Habitus in sechs Analysedimensionen ein (vgl. ebd. 2012, S. 51), auf welche auch im Rahmen dieser Masterarbeit noch Bezug genommen wird. Um die jeweilige Dimension wissenschaftlich fassen zu können, bedient sie sich verschiedener Methoden, die durch den Einsatz eines Mixed Method Designs vereint werden. Einer

quantitativen Befragung mittels Fragebogen folgt ein qualitativer Teil, der mittels eines Leitfadeninterviews sowie durch Media Tours und Home Visits die Daten von Schüler- und Lehrer*innen einholt (vgl. ebd. 2012, S. 242). Resultat der Auswertung der quantitativen sowie qualitativen Daten sind vier Habitusformen, die die Lehrenden beschreiben. Für die Schüler*innen sind sechs individuelle Fallportraits erstellt worden. Anhand dieser ist es der Autorin möglich gewesen, aufzuzeigen, in welchen Konstellationen der mediale Habitus von Lehrer*innen mit jenen von Schüler*innen im Klassenraum aufeinanderprallt und welche davon miteinander funktionieren, oder eben auch nicht. Dieser Ansatz ermöglicht so einen neuen und in dieser Form noch nicht beleuchteten Erklärungsansatz für die Medienbildung im Unterricht und für die Probleme bei deren Implementierung (vgl. ebd. 2012, S. 283f).

Abschließend zum Forschungsstand des medialen Habitus sollen an dieser Stelle noch die Ausgabe der Medienimpulse 4 (2013) erwähnt werden, die den medialen Habitus in den Mittelpunkt dieser Ausgabe rücken. Es werden hierbei sowohl theoretische Ansätze wie etwa von Biermann oder Meder behandelt, als auch empirische Forschungen, die wiederum den medialen Habitus von Erzieher*innen in Kindertagesstätten (Friedrichs-Liesenkötter, 2013) sowie für Lehrende in Volksschulen (Grubestic, 2013) erforschen.

Insgesamt wird deutlich, dass der mediale Habitus im wissenschaftlichen Diskurs ein noch recht neuer Begriff ist, der jedoch in der Medienpädagogik häufig für Untersuchungen herangezogen wird, um die Medienwelten der Befragten besser verstehen zu können.

2.2. TAM – TECHNOLOGY ACCEPTANCE MODEL

Das zweite zentrale Modell, das in dieser Masterarbeit zur Anwendung kommt ist das „Technology Acceptance Model“. Dieses ist 1989 von Fred Davis entwickelt worden, um herauszufinden, welche Faktoren dafür verantwortlich sind, warum Personen eine bestimmte Technologie ablehnen beziehungsweise akzeptieren. Die Theorie, die hinter dem Modell steht, wird detaillierter im Kapitel der theoretischen Ansätze besprochen. An dieser Stelle soll lediglich ein kurzer Überblick über den Forschungseinsatz des Modells gegeben werden.

Tatsächlich ist das Modell seit seiner Entstehung im Jahr 1989 sehr oft und vielseitig verwendet worden. Alle Studien aufzuzählen wäre im Rahmen dieser Masterarbeit nicht zielführend. Daher wird anhand eines Literatur-Reviews von Marangunić und Granić (2015) ein Überblick über den Stand der Forschung und der Forschungsgebiete des TAM gegeben. Das Review beschäftigt sich mit Studien rund um das TAM zwischen 1986 und 2013. Grundlegend kann gesagt werden, dass das Modell im Laufe der Jahre diverse Anpassungen und Erweiterungen durch eine Vielzahl an Forschungen erfahren hat, wie Marangunić und Granić (S. 88) aufzeigen. 32 Publikationen werden im Literatur-Review der Autor*innen, in Bezug auf die Entwicklung und Erweiterung des TAM-Modells, aufgelistet. Die Studien haben alle die originale oder die erweiterte TAM-Version von Davis verwendet und diese ihren Bedürfnissen angepasst. Die meisten Studien haben sich mit der Anwendung des Tam-Modells in Bezug auf Informations- und Computertechnologie befasst. Die Einsatzgebiete in diesem Bereich sind sehr unterschiedlich. Die von den Autoren in der Literatur-Review genannten Studien beschäftigen sich etwa mit der Vorhersage der Akzeptanz gegenüber Sicherheitstechnologie, mit der Vorhersage der Akzeptanz von Informationssystemen im Gesundheitswesen, sowie mit dem Einsatz des TAM in Bezug auf Technologien rund um das Internet. Forschungsinteresse dabei war, verschiedene Faktoren mit Hilfe des TAM-Modells herauszufiltern, die die Akzeptanz sowie die Verwendung des Internets beeinflussen. Ebenso gibt es Studien, die das TAM zur Untersuchung von verschiedene Internetanwendungen wie beispielsweise dem E-Banking einsetzen. Ein letzter Einsatzbereich der hier genannt werden soll, ist das Feld von Lehren und Lernen. Hier ist das TAM im Kontext des E-Learnings in verschiedenen Studien angewandt worden (vgl. Marangunić & Granić, 2015, S. 89).

I. THEORETISCHER TEIL

3. THEORETISCHE ZUGÄNGE & THEMATISCHE BEZÜGE

Das Ziel des nachfolgenden Kapitels ist es, einen theoretischen Rahmen für die darauffolgende Studie schaffen. Dabei erfolgt im ersten Teil ein allgemeiner Einstieg in die Sozialinformatik. Darauf folgt eine allgemeine Erklärung des Habitus Konzepts von Pierre Bourdieu (1987). Dieses Kapitel bildet eine wichtige Grundlage, da der drauf folgende Teil des medialen Habitus, nach der Definition von Kommer und Biermann (2012), auf den theoretischen Grundlagen des Habitus aufbaut. Den Abschluss dieses Kapitels bildet eine Einführung in das Technologieakzeptanzmodells von Davis, welches dann auch in der Studie verwendet wird.

3.1. SOZIALINFORMATIK

Da im Rahmen dieser Masterarbeit in einem sozialen Unternehmen im Hinblick auf den medialen Habitus der Mitarbeiter*innen sowie ihrer Einstellung zu einer im Unternehmen verwendeten Software geforscht wird, wird mit einem allgemeinen Blick auf die Sozialinformatik ein Einstieg in die Arbeit gegeben.

Der Einsatz von Computern und spezifizierter Software ist auch für soziale Organisationen etwas, das schon länger Bestand hat. Schon in den 1980er Jahren sind hier Computer zum Einsatz gekommen. Ebenso hat es vereinzelt schon wissenschaftliche Publikationen gegeben, die sich mit dem Einsatz von Softwarelösungen für die Soziale Arbeit beschäftigt haben. Ab den 90er Jahren ist der Begriff der Sozialinformatik immer präsenter und findet nun bis heute Verwendung (vgl. Kreidenweis, 2020a, S. 15). Definiert werden kann die Sozialinformatik laut Wendt (2000) wie folgt:

„Die Sozialinformatik hat Informations- und Kommunikationssysteme in der Sozialwirtschaft und der Sozialen Arbeit zum Gegenstand. Sie befasst sich mit der systematischen Verarbeitung von Informationen im Sozialwesen in ihrer technischen Konzipierung, Ausführung und Evaluation, und sie geht damit verbunden den Bedingungen, Wirkungen und sozialen Begleiterscheinungen des Technologieeinsatzes nach. Kurz: Die Sozialinformatik nimmt fachliche Verantwortung für den Produktionsfaktor Information im System sozialer Dienstleistungen und ihrem Umfeld wahr.“ (Wendt, 2000, S. 20)

Was der Sozialinformatik noch fehlt, sagt Kreidenweis, ist die genauere Erforschung der Lebenswelt der Adressat*innen solcher digitalen Technologien sowie die Konsequenzen, die diese Technologien auf die Sozialwelt dieser hat. Als Grund dafür gibt der Autor die mangelnde jeweilige Einbeziehung der wissenschaftlichen Diskurse der sozialen Arbeit und der Sozialinformatik. Genau dieser Missstand wird aber in neueren Publikationen wieder vermehrt aufgegriffen, oft unter dem Begriff der Digitalisierung in der sozialen Arbeit. Für die Praxis bedeutet dies, dass es notwendig ist, Führungs- und Fachkräfte zu unterstützen und ihnen durch Methoden und Werkzeuge gelernt wird, wie Technologien in Arbeitsprozesse integriert werden können (vgl. Kreidenweis, 2020a, S.17f).

Kreidenweis definiert, wie in der Grafik unten ersichtlich, einige Dimensionen der Sozialinformatik. Dies soll an dieser Stelle nur als Überblick dienen, es wird nicht auf jede Dimension einzeln eingegangen. Um zu veranschaulichen, welche dieser Dimensionen im Rahmen der Forschung dieser Masterarbeit relevant ist, wird diese Dimension hervorgehoben und kurz besprochen. Um ein Grundverständnis über die Zusammenhänge und Komplexität der Sozialinformatik aufzubauen, wird aber zu Beginn die komplette Grafik abgebildet. Grundlegend wird unterschieden zwischen der institutionellen Ebene (oben) sowie der Adressaten-Ebene (unten).



Abbildung 1: Dimensionen der Sozialinformatik (Kreidenweis, 2020a, S. 18)

Die Dimension der IT in Sozialmanagement und Administration beschreibt der Autor wie folgt:

„Nutzung von Standard- und Fachsoftware für Statistik, Controlling, Qualitätssicherung, Planung und Steuerung. Einsatz von Fachsoftware für die Stammdatenverwaltung von Adressaten und Mitarbeitenden, zur Erfassung und Abrechnung von Leistungen, zur Gehaltsabrechnung oder für die Dienstplanung, Nutzung von Vermittlungsplattformen für soziale Dienste.“
(Kreidenweis, 2020a, S. 19)

Auch in der oben angeführten Definition von Wendt wird diese Dimension bereits im ersten Satz als „Informations- und Kommunikationssysteme“ umschrieben. Somit kann aufgezeigt werden, dass solche fachspezifischen Anwendungen einen zentralen Teil in sozialen Unternehmen einnehmen und daher eine genauere Untersuchung dieser wichtig ist.

Wie in der Einleitung schon kurz besprochen und im weiteren Verlauf der Arbeit noch genauer ausgeführt wird, geht es im empirischen Teil genau um derartige Fachsoftware, die für die Dienstplanung in einem sozialen Unternehmen zur Anwendung kommt. Eine detaillierte Beschreibung der Software selbst sowie des Dienstplanungsprozesses, der diesem zugrunde liegt, folgt ebenso im weiteren Verlauf dieser Arbeit.

3.2. BOURDIEUS KONZEPT DES HABITUS

Das Konzept des Habitus ist stark von Bourdieu geprägt worden. Bei Bourdieu ist die Annahme zentral, dass die Gesellschaft in Klassen gegliedert ist. Diese Klassen verfügen jeweils über verschiedenen Kapitalsorten, die, je nach ihrem Stand, mehr oder weniger stark ausgeprägt sind und sich auch durch diese unterscheiden (vgl. Bourdieu, 2015). Wie diese Kapitalsorten definiert sind und welche es gibt, soll nachfolgend erörtert werden, bevor dann näher auf den Habitus eingegangen wird.

3.2.1. KAPITAL UND KAPITALSORTEN

Kapital ist für Bourdieu akkumulierte Arbeit, die entweder als Material oder auch in inkorporierter Form auftreten kann. Auf das Kapital ist beispielsweise rückführbar, dass die Wirtschaft keiner permanenten Volatilität ausgesetzt ist und einem Glücksspiel ähnelt. Die Aneignung von Kapital benötigt Zeit, wodurch das Kapital auch immer eine Trägheit in sich

birgt, die wiederum plötzliche Schwankungen, wie sie beispielsweise beim Roulette der Fall sind, ausschließt (vgl. Bourdieu, 1983, S. 183).

„Dem Kapital wohnt eine Überlebenstendenz inne; es kann ebenso Profite produzieren wie sich selbst reproduzieren oder auch wachsen. Das Kapital ist eine der Objektivität der Dinge innewohnende Kraft, die dafür sorgt, daß nicht alles gleich möglich oder gleich unmöglich ist. Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur verschiedener Arten und Unterarten von Kapital entspricht der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt, d.h. der Gesamtheit der ihr innewohnenden Zwänge, durch die das dauerhafte Funktionieren der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt und über die Erfolgchancen der Praxis entschieden wird.“ (Bourdieu, 1983, S.183)

Auch wenn Bourdieu den Begriff Kapital in Anlehnung an Marx verwendet, ist die Interpretation, die dahinter steckt, eine andere. Der starke ökonomische Fokus des marxistischen Kapitals wird nur als eine von mehreren Kapitalarten gesehen (vgl. Jurt, 2012, S.23). Die Aufteilung des Kapitals geschieht in drei Arten, die im Folgenden erläutert werden.

Ökonomisches Kapital:

Ökonomisches Kapital steht an erster Stelle und lässt sich eins zu eins in Geld, oder etwa Erbschaft und materielle Güter übersetzen. Bourdieu schreibt dem ökonomischen Kapital eine besonders gute Eignung zur Institutionalisierung des Eigentumsrechts zu (vgl. Bourdieu, 1983, S. 185).

Kulturelles Kapital:

„Die meisten Eigenschaften des kulturellen Kapitals lassen sich aus der Tatsache herleiten, daß es grundsätzlich körpergebunden ist und Verinnerlichung (incorporation) voraussetzt. Die Akkumulation von Kultur in inkorporiertem Zustand – also in der Form, die man auf französisch „culture“, auf deutsch „Bildung“, auf englisch „cultivation“ nennt – setzt einen *Verinnerlichungsprozeß* voraus, der in dem Maße wie er Unterrichts- und Lernzeit erfordert, *Zeit kostet*. Die Zeit muß vom Investor persönlich investiert werden: Genau wie wenn man sich eine sichtbare Muskulatur oder eine gebräunte Haut zulegt, so läßt sich auch die Inkorporation von Bildungskapital nicht durch eine fremde Person vollziehen. Das *Delegationsprinzip* ist hier ausgeschlossen.“ (vgl. ebd. 1983, S. 186)

Das kulturelle Kapital existiert in drei verschiedenen Formen: in verinnerlichter/inkorporierter Form, objektiviert oder institutionalisiert. Das inkorporierte kulturelle Kapital ist Teil des Habitus der Person, die es verinnerlicht hat. Im Gegensatz zu etwa dem objektivierten

kulturellen Kapital kann es nicht einfach verschenkt oder gekauft werden. Eine der benötigten Ressourcen, um sich inkorporiertes Kapital anzueignen, ist Zeit. Bourdieu argumentiert weiters, dass dieser Prozess der Aneignung und die Zeit die dafür aufgebracht werden kann, wiederum stark abhängig von der Familie und deren zur Verfügung stehendes ökonomisches Kapital ist. Somit kann argumentiert werden, dass die erforderliche Zeit der Aneignung als Bindeglied zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital angesehen werden kann. (vgl. ebd. 1983, S.186f)

Objektiviertes kulturelles Kapital ist im Kontrast zum inkorporierten kulturellen Kapital einfacher anzueignen. Es kann entweder durch Schenkung oder Vererbung direkt übertragen werden oder durch ökonomisches Kapital gekauft werden. Jedoch setzt es oft ein inkorporiertes kulturelles Kapital voraus, um die kulturellen Güter auch entsprechend ihrem kulturellen Wert zu verwenden (vgl. ebd. 1983, S.188f).

Mit dem institutionellen Kulturkapital wird eine besondere Form des objektivierten kulturellen Kapitals dargestellt. Es sind unter anderem schulische oder akademische Titel, die als institutionelles Kulturkapital in Erscheinung treten.

„Durch den schulischen oder akademischen Titel wird dem von einer bestimmten Person besessenen Kulturkapital institutionelle Anerkennung verliehen. Damit wird es u. a. möglich, die Besitzer derartiger Titel zu vergleichen und sogar auszutauschen, indem sie füreinander die Nachfolge antreten. Durch die Bestimmung des Geldwertes der für den Erwerb eines bestimmten schulischen Titels erforderlich ist, lässt sich sogar ein „Wechselkurs“ ermitteln, der die Konvertibilität zwischen kulturellem und ökonomischem Kapital garantiert.“ (ebd. Bourdieu, 1983, S.190)

Soziales Kapital:

Das soziale Kapital stellt für Bourdieu die Summe der Ressourcen dar, welche über die sozialen Beziehungen der Person abgerufen werden können. Diese sozialen Beziehungen binden die Person an diverse Gruppen. In den Gruppen bringen die jeweiligen Mitglieder ihr Gesamtkapital mit ein, welches auf materialistischer oder symbolischer Basis untereinander geteilt und getauscht wird (vgl. ebd. 1983, S.190f). Durch diese Tauschbeziehungen innerhalb der Gruppe können, durch die Zugehörigkeit der Mitglieder zur Gruppe, materielle sowie symbolische Profite entstehen. Die Bindung der Gruppenmitglieder kann auf emotionaler Ebene entstehen, jedoch auch auf Rechtsansprüchen beruhen (vgl. Jurt, 2012, S.30).

Wie stark das soziale Kapital eines Individuums ausgeprägt ist, hängt also zum einen von der Breite seines zur Verfügung stehenden Netzwerkes ab und zum anderen vom Gesamtkapital der einzelnen Mitglieder dieses Netzwerkes. Das soziale Kapital direkt auf das ökonomische oder kulturelle Kapital einer Person zu reduzieren, ist nicht möglich, jedoch muss beachtet werden, dass es ebenso wenig komplett unabhängig dieser Kapitalsorten steht (vgl. Bourdieu, 1983, S.192).

„Für die Reproduktion von Sozialkapital ist eine unaufhörliche *Beziehungsarbeit* in Form von ständigen Austauschakten erforderlich, durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt. Bei der Beziehungsarbeit wird Zeit und Geld und damit, direkt oder indirekt, auch ökonomisches Kapital verausgabt.“ (ebd. 1983, S.193)

Symbolisches Kapital:

Das symbolische Kapital ist keine weitere Kapitalsorte per se. Vielmehr kann sie als das Ansehen, oder das Prestige gesehen werden, welches durch den Besitz einer der drei anderen Kapitalsorten einhergeht. Es ist von besonderer Wichtigkeit, da es eine verstärkende Wirkung auf die Bedeutung der anderen Kapitalsorten hat. Durch die Admiration auf gesellschaftlicher Ebene, welche mit dem symbolischen Kapital einhergeht, entsteht der besondere Stellenwert, die ihm zugeschrieben werden kann. Denn mit der Akkumulation von symbolischem Kapital werden die anderen Kapitalsorten durch diese gesellschaftliche Anerkennung verstärkt. So kann beispielsweise das Erlangen eines akademischen Grades mit dem Studienabschluss mit einer symbolischen Machtausübung einhergehen, bzw. der erlangte Titel mit einer symbolischen Macht ausgestattet sein, welche nicht nur mit dem inkorporierten Kapital der*des Absolvent*in erklärt werden kann (vgl. Jurt, 2012, S. 35f).

Kapitalumwandlung:

Eine Akkumulation von sozialem und kulturellem Kapital ist durch die Nutzung von ökonomischem Kapital realisierbar. Diese Transformation der Kapitalsorten geht immer mit einem mehr oder weniger großen Aufwand einher. Neben dem sozialen Kapital, welches durch das ökonomische Kapital durch den Erwerb von Dingen oder Dienstleistungen ohne großen zeitlichen Aufwand gestärkt werden kann, ist die zeitliche Komponente, beim Erwerb von kulturellem Kapital entscheidend. Familie spielt hier eine zentrale Rolle, denn im Rahmen dieser reproduziert sich das kulturelle Kapital. Die Zeit die dafür notwendig ist, das familiär

akkumulierte kulturelle Kapital weiterzugeben, wird sehr stark durch das vorhandene ökonomische Kapital bestimmt (vgl. Bourdieu, 1983, S. 195ff).

3.2.2. HABITUS & GESCHMACK

Mit den verschiedenen Kapitalsorten gehen laut Bourdieu auch Chancen und Grenzen einher, auf gesellschaftliche Ressourcen zurückzugreifen. Das Subjekt befindet sich immer in einem Wechselspiel mit sozialen Strukturen. Durch diesen Austausch des Subjekts mit den Einflüssen, von zum Beispiel dem sozialen Umfeld, entsteht so ein Dispositionssystem von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. Diese Schemata bilden sich aber nicht bewusst, sondern unbewusst. Die unbewusste Bildung, hebt Bourdieu nochmals hervor, ist das, was diese Schemata so wirksam machen (vgl. Biermann, 2013, S. 7).

„Alle Dispositionen zusammengefasst ergeben den Habitus, konstatieren ihn somit. Einzelne Dispositionen sind ein Bereich des Habitus, die in ähnlichen Situationen wieder zu einer Reproduktion von Handlungen führen.“ (vgl. ebd. 2009, S. 65)

Wichtig ist hierbei zu beachten, dass Handlungsweisen des Akteurs, abhängig von den zu bewältigenden Situationen, durch die akkumulierten Dispositionen bestimmt werden. Dabei besteht keine direkte Verknüpfung von Situation und Disposition und ebenso wird von der Disposition keine Handlungsweise genau dirigiert. Durch diese Gegebenheit wird es dem Individuum möglich, auf neu auftretende Situationen zu reagieren. Im Umkehrschluss lässt sich festhalten, dass durch die verinnerlichten Dispositionen das Handlungsrepertoire der Akteur*innen in neuen Situationen nur begrenzt ist. Diesen Grenzen zu entkommen und neue Handlungsräume zu schaffen, ist ein schwieriges Unterfangen, wodurch der Habitus allgemein als ein sehr träges Konstrukt angesehen werden kann. Diese Trägheit des Habitus wird als Hysteresis bezeichnet (vgl. ebd. 2009, S. 65).

Das individuelle soziale Umfeld, in welches der Mensch hineingeboren wird, spielt eine zentrale Rolle in den Lebensläufen der Akteur*innen und deren Erfahrungen, da die Kapitalsorten sowie der dadurch geprägte Habitus, mit seinen Dispositionen, stark vom sozialen Umfeld (durch Familie, Peer Groups) bestimmt werden (vgl. Barberi et al., 2018, S. 8). Durch diese, über die Kapitalsorten weitergegebenen Lebensbedingungen der Akteur*innen, haben sie einen starken Einfluss auf die lebenslange Entwicklung des Habitus. Gleichzeitig

werden vom Habitus durch die gesammelten Erfahrungen des Individuums Handlungspraxen reproduziert (vgl. Biermann, 2009, S. 63). Bourdieu fasst dies wie folgt zusammen:

„Der Habitus ist nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur: das Prinzip der Teilung in logische Klassen, dass der Wahrnehmung der sozialen Welt zugrunde liegt, ist einerseits Produkt der Verinnerlichung der Teilung in soziale Klassen.“ (Bourdieu, 2021, S. 279)

Distinktionen innerhalb dieser sozialen Klassen entstehen durch den Geschmack. Hier definiert Bourdieu in seinem Werk „Die feinen Unterschiede“ (1984) drei verschiedene Geschmacksarten: den barbarischen, den mittleren und den legitimen Geschmack. Der legitime Geschmack wird der herrschenden Klasse zugeschrieben. Diese Klasse ist definiert über Personengruppen, die großes ökonomisches oder kulturelles Kapital aufweisen können. Über diese beiden Gruppen wird die Herrschaftsarbeit verrichtet. Sie verfügen über Positionen in der Gesellschaft, die es ihnen ermöglichen, Macht auszuüben und ebenso diese darzustellen (vgl. Abels, 2017, S. 355). Der mittlere Geschmack repräsentiert die Mittelklasse oder Kleinbürgertum der Gesellschaft. Sie lernen ihre ästhetischen Regeln von wertvoller Kultur, die durch die Ausübung der Macht der herrschenden Klasse, von ihnen als wertvolle Kultur angesehen wird und setzen diese ästhetischen Regeln oft ein, um Anerkennung durch Andere zu erhalten (vgl. ebd. 2017, S. 358). Der barbarische Geschmack repräsentiert kleine Angestellte, Arbeiter*innen und Bauern*Bäuerinnen. Sie nehmen Dinge als selbstverständlich, oft als naturgegeben hin und bewerten sie nach ihrer Nützlichkeit (vgl. ebd. 2017, S. 362).

Der Geschmack spielt auch eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit der Mediennutzung der Menschen. Durch ihn werden Präferenzen und Dispositionen gegenüber Medien und ihrer Nutzung determiniert (vgl. Kommer, 2013, S. 6). Dieser mediale Geschmack spielt also auch in der Untersuchung dieser Masterarbeit eine wichtige Rolle, um den medialen Habitus der Schulungsteilnehmer*innen zu kategorisieren.

3.3. MEDIALER HABITUS

Der mediale Habitus fokussiert sich auf den Bereich der medienspezifischen Handlungspraxen, sowie der dieser zugrundeliegenden Dispositionen (vgl. Kommer, 2013, S.18). Kommer und Biermann (2012) definieren den medialen Habitus wie folgt:

„Unter medialem Habitus verstehen wir ein System von dauerhaften medienbezogenen Dispositionen, die als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für mediale Praktiken und auf Medien und den Medienumgang bezogene Vorstellungen und Zuschreibungen fungieren und die im Verlauf der von der Verortung im sozialen Raum und der strukturellen Koppelung an die mediale und soziale Umwelt geprägten Ontogenese erworben werden. Der mediale Habitus bezeichnet damit auch eine charakteristische Konfiguration inkorporierter, strukturierter und zugleich strukturierender Klassifikationsschemata, die für ihre Träger in der Regel nicht reflexiv werden. Der mediale Habitus ist Teil des Gesamt-Habitus einer Person und aufs engste mit diesem verbunden.“ (Kommer & Biermann, 2012, S, 90)

Als Teil des „Gesamt-Habitus“ schließt der mediale Habitus nicht die gesamte Lebenswelt mit ein, sondern fokussiert sich bewusst auf die medialen Praktiken und den Medienumgang der Akteur*innen (vgl. Mutsch, 2012, S. 49). Durch die Möglichkeit, die das Konzept des medialen Habitus bietet, nach Dispositionen Deutungs- und Kompetenzmustern zu fragen, bleibt es nicht bei einer simplen Beschreibung von medialen Handlungspraxen, sondern es können ebenso Distinktionen zwischen den Akteur*innen herausgearbeitet werden (vgl. Kommer, 2013, S. 22). Eben diese Dispositionen und vor allem ihre Entstehungskontexte werden im Konzept des medialen Habitus berücksichtigt. In Verbindung mit dieser Dispositionsentstehung positionieren sich auch Vorgänge bezüglich Auswahl und Wahrnehmungsprozesse sowie des Geschmacks. Die Bildung dieser Dispositionen geschieht hauptsächlich im Kontext der familiären Sozialisation. Daher ist es, wenn es um die Bestimmung des medialen Habitus geht, auch unabdinglich, die Medienbiografie, die erfahrene Medienerziehung von den Eltern und das zur Verfügung stehende Kapital miteinzubeziehen (vgl. Biermann, 2009, S.73). Dies wird auch von Barberi et al. (2018) ähnlich gesehen, so bestimmen sie den medialen Habitus als eine Theorie, welche zeigt, dass „es einen Zusammenhang zwischen Bildung, Herkunft und der Verortung im sozialen Raum gibt (Bourdieu 1985), der durch den medialen Geschmack realisiert wird.“ (Barberi et al., 2018, S. 7)

Es wird also ersichtlich, dass um den medialen Habitus bestimmen zu können, verschiedenste Lebensbereiche eines Individuums bestimmt und in Zusammenhang gebracht werden müssen. Damit dies im Rahmen dieser Masterarbeit realisierbar wird, werden im Folgenden die Analysedimensionen des medialen Habitus vorgestellt. Basierend auf den theoretischen Grundlagen von Kommer und Biermann (2009) hat Mutsch (2012) im Rahmen ihrer Dissertation sechs Analysedimensionen entworfen, die in ihrer Forschung für die Bestimmung des medialen Habitus zum Einsatz gekommen sind. In Anlehnung an die theoretischen Grundlagen wird in dieser Masterarbeit der mediale Habitus im empirischen Teil anhand der Analysedimensionen von Mutsch bestimmt.

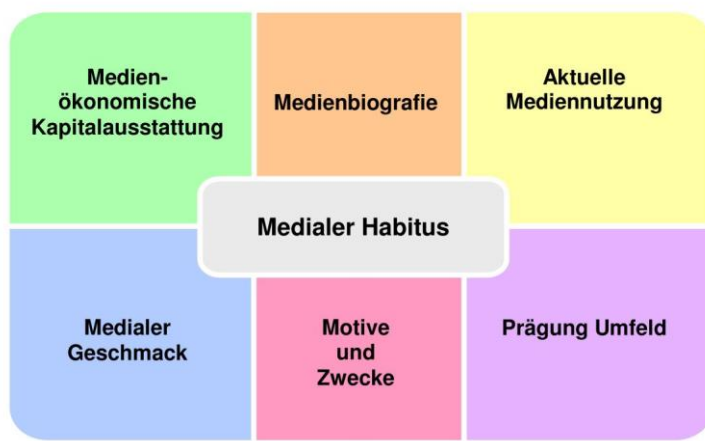


Abbildung 2: Sechs Analysedimensionen des medialen Habitus (Mutsch, 2012, S. 51)

Wie die jeweiligen Analysedimensionen von der Autorin in ihrer Dissertation (vgl. ebd. 2012, S. 51ff) definiert worden sind, wird im Folgenden behandelt.

Medienökonomische Kapitalausstattung:

Das medienökonomische Kapital bildet einen Teil des ökonomischen Kapitals und stellt den materiellen Besitz von Medien oder technischen Geräten der Akteur*innen und deren Familien dar. Dieses Kapital kann nicht als etwas Statisches betrachtet werden, sondern ist aufgrund der technologischen Entwicklungen einem ständigen Wandel ausgesetzt. Wichtig ist daher, dass die Betrachtung des Kapitals auch immer in Bezug auf die jeweilige Zeit des Aufwachsens der Akteur*innen geschieht.

Medienbiografie:

Relevant für die Dimension der Medienbiografie ist die medienökonomische Kapitalausstattung der Familie in der Kindheit der Akteur*innen sowie die damit

einhergehende Mediennutzung der zur Verfügung stehenden Medien und Mediengerätschaften. Elterliche Restriktionen oder geförderte Medienerfahrungen in Kindheit oder Jugend sind Teil der medienbiografischen Analysedimension, sowie abschließend ebenso etwaiges Mediennutzungsverhalten, das im Elternhaus vorgelebt worden ist.

Aktuelle Mediennutzung:

Internalisierte und einverleibte Handlungsschemata des individuellen Medienumgang in Bezug auf die bevorzugt konsumierten Medieninhalte und diversen Mediennutzungsmustern bilden die Basis für die Dimension der aktuellen Mediennutzung.

„Unter Bezug auf die untersuchte medienökonomische Kapitalausstattung gilt es herauszufinden, inwieweit es sich beim objektivierten kulturellen Kapital (wie z. B. Besitz von Musikinstrumenten) auch um inkorporiertes kulturelles Kapital (wie z. B. Spielen von Musikinstrumenten) handelt.“ (ebd. 2012, S. 52)

Dabei kann in Anbetracht des Gesamtkonzepts des medialen Habitus davon ausgegangen werden, dass die Akteur*innen in ihren medialen Handlungen einen Stil erkennen lassen, der ihrem Charakter entspricht, was ebenso persönliche Grenzen in Bezug auf den Umgang mit Medien miteinbezieht (etwa das öffentliche Kundtun der privaten Meinung zu einem bestimmten Thema auf Social-Media).

Medialer Geschmack:

Eine zentrale Dimension des medialen Habitus bildet, wie schon beim klassischen Habitus, der Geschmack. Dieser wird im Zusammenhang mit dem medialen Habitus als medialer Geschmack spezifiziert. Mutsch (2012) beschreibt den medialen Geschmack als „unterschiedlich gelebte Einstellungen und Zuschreibungen zu Medien(-inhalten)“ (ebd. 2012, S. 51). Dabei sind die kulturellen Wertigkeiten, die medialen Vorlieben der Familie der Akteur*innen, die Art wie Medien genutzt und welche Medien konsumiert werden, von zentraler Bedeutung für eine Bestimmung des medialen Geschmacks. Dabei lassen sich, durch die Unterschiedlichkeit der konsumierten Medien Distinktionen erkennen, welche eine zentrale Kategorie für das Konzept des Habitus darstellen (vgl. ebd. 2012, S. 53).

Motive und Zwecke:

Die Dimension Motive und Zwecke beinhaltet die Funktionszuschreibung von Medien sowie die individuellen Gründe, die für die Mediennutzung verantwortlich sind. So werden Medien etwa beispielsweise hauptsächlich für hedonistische Zwecke verwendet, können gleichzeitig aber auch rein zur sachlichen Informationsbeschaffung angewandt werden. Diese unterschiedlichen Anwendungsbereiche sind wichtige Anhaltspunkte, um unterschiedliche Tendenzen in den verschiedenen medialen Habitus feststellen zu können.

Prägung und Umfeld:

Die letzte Analysedimension stellt die Prägungen und Einflüsse durch das unmittelbare Umfeld der Akteur*innen in Bezug auf das Medienverhalten in den Mittelpunkt. Dabei sind etwaige Restriktionen oder Einschränkungen, die es im Elternhaus gegeben hat, ebenso von Interesse wie auch etwaige Förderungen gegenüber bestimmten Medienarten. Auch wird der Einfluss von Peers und vorgelebte Medienaktivitäten von Familie und Peers auf die Akteur*innen in dieser Analysedimension betrachtet.

3.4. TECHNOLOGIE AKZEPTANZ MODELL

Die Zielsetzung dieser Masterarbeit ist, neben der Bestimmung des medialen Habitus, ebenso die Technologieakzeptanz der Interviewpartner*innen zu erforschen. Zur Bestimmung der Technologieakzeptanz wird auf die theoretischen Grundlagen des „Technology Acceptance Modell“ von Davis (1989) zurückgegriffen.

Bevor das Technology Acceptance Modell genauer erklärt wird, soll zuvor der Akzeptanzbegriff kurz analysiert werden. Der Akzeptanzbegriff wird im Paper von Bürg und Mandl in Bezug auf verschiedene Kontexte betrachtet. In einem gesellschaftlichen Kontext wird Akzeptanz oft mit politischen Entscheidungen in Zusammenhang gebracht. In einem unternehmerischen Kontext steht die Akzeptanz gerne mit der Einführung von neuen Produkten oder Organisationsentwicklungsmaßnahmen. Diese gehen oft mit einer Einführung von neuen Informationssystemen oder E-Learning-Maßnahmen einher. Die Akzeptanz

definiert sich im unternehmerischen Kontext, durch die positive Annahmeentscheidung einer Innovation, der Anwender*innen (vgl. Bürg & Mandl, 2005, S. 77).

Detlef Müller-Böling hat sich 1986 ebenso an einer Definition des Akzeptanzbegriffes versucht und deklariert die Akzeptanz als eine Einstellung oder ein Verhalten. Daher fasst der Autor die Akzeptanz als „zweidimensionales Phänomen“ auf, das aus der Einstellungsakzeptanz sowie der Verhaltensakzeptanz besteht. Dabei ist die Einstellungsakzeptanz die Dimension, die sich aus zweierlei Komponenten zusammensetzt. Zum einen besteht sie aus einer affektiven, gefühlsorientierten Ebene und zum anderen aus einer kognitiven, verstandsorientierten Ebene. Die zweite Dimension, die den Akzeptanzbegriff prägt, ist die Verhaltensakzeptanz und diese bildet sich laut Müller-Böling, wenn durch ein beobachtbares Verhalten erkennbar ist, dass die Innovation von den Anwender*innen angenommen wird. (vgl. Müller-Böling, 1986, S.25ff)

„Zusammenfassend betrachtet wird in der Akzeptanzforschung zwischen einem Einstellungsaspekt und einem Verhaltensaspekt unterschieden. Akzeptanz beinhaltet somit die Einstellung gegenüber einem Verhalten und das Verhalten selbst.“ (Bürg & Mandl, 2005, S. 77)

Das in dieser Arbeit verwendete Modell zur Bestimmung der Technologieakzeptanz, das TAM-Modell nach Davis (1989) baut ebenfalls auf Einstellungs- und Verhaltensakzeptanz auf. In diesem Ansatz ist die Verhaltensakzeptanz von der Einstellungsakzeptanz abhängig. Davis hat dieses Modell entworfen, um herauszufinden, welche Faktoren dafür verantwortlich sind, dass Menschen verschiedene Informationstechnologien akzeptieren beziehungsweise ablehnen. Zur Beantwortung dieser Fragestellung spielen zwei zentrale Variablen eine Rolle: die „perceived ease of use“ (wahrgenommene einfache Bedienbarkeit) sowie „perceived usefulness“ (wahrgenommener Nutzen), welche dann gemeinsam die „attitude toward using“ (Nutzungseinstellung) bestimmen. Wie in Abbildung 3 erkenntlich ist, bilden die beiden Elemente zusammen die Einstellungsakzeptanz gegenüber der befragten Technologie (vgl. ebd. 2005, S. 79). Den wahrgenommenen Nutzen definiert Davis als den Grad, zu dem eine Person glaubt, dass die Verwendung eines bestimmten Systems seine oder ihre Job-Performance steigert. Die wahrgenommene einfache Bedienbarkeit wiederum definiert den Grad, zu dem eine Person glaubt, dass die Verwendung eines Systems keinen Mehraufwand für die Person selbst bedeutet (vgl. Davis, 1989, S. 320).

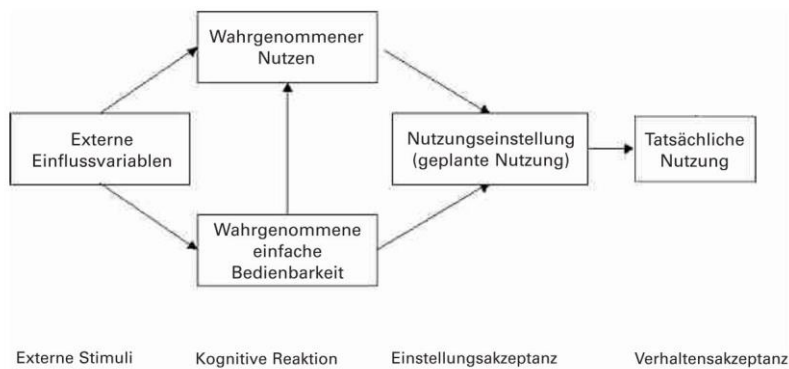


Abbildung 3: Technology Acceptance Model nach Davis (1989) (Bürg & Mandl, 2005, S. 80)

Im Rahmen dieser Masterarbeit wird durch qualitative Methoden der mediale Habitus der Interviewpartner*innen bestimmt, um Einblicke in deren Mediennutzung und in deren allgemeine Mediensozialisation zu bekommen. Dies dient als Basis, um im darauffolgenden Schritt anhand eines Fragebogens die Technologieakzeptanz der befragten Personen festzustellen, die in weiterer Folge mit dem jeweiligen medialen Habitus in Zusammenhang gesetzt werden soll.

II. METHODISCHER TEIL

4. FORSCHUNGSMETHODE

Im folgenden Kapitel, soll ein Überblick über die eingesetzten methodischen Instrumente sowie der methodischen Vorgehensweise gegeben werden. Einleitend wird die Theorie hinter den relevanten Auswertungsmethoden, der qualitativen Inhaltsanalyse und dem methodischen Interview erläutert. Abschließend folgt der theoretische Input zu dem verwendeten Fragebogen, mit dem die Technologieakzeptanz erhoben wird.

4.1. QUALITATIVE INHALTSANALYSE

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1994) ist eine qualitative Datenauswertungsmethode und charakterisiert sich durch ihr systematisches, regelgeleitetes und analytisches Vorgehen. Die erhobenen Daten werden im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse „regelgeleitet und methodisch kontrolliert Schritt für Schritt mit Hilfe von Kategorien bearbeitet und ausgewertet“ (Vogt & Werner, 2014, S. 47).

Mayring beschreibt vier Grundaxiome, auf denen die qualitative Inhaltsanalyse aufbaut. An erster Stelle steht die Einordnung in ein Kommunikationsmodell, bei dem es darum geht, das Ziel der Analyse, die Entstehung des Textes sowie seinen soziokulturellen Hintergrund zu beschreiben. Die Regelgeleitetheit ist ein weiterer zentraler Teil der Inhaltsanalyse (vgl. Mayring, 2000, S.3). Durch diese klar definierten Regeln der Auswertung kann die Nachvollziehbarkeit sowie Überprüfbarkeit dieser durch Außenstehende gewährleistet werden (vgl. Mayring, 2015, S. 12). Im Zentrum der Analyse stehen Kategorien, welche das vierte Axiom bilden. Diese Kategorien werden theoriegeleitet begründet und im Verlauf der Auswertung stetig überarbeitet. Nach der Kategorie-Bildung werden die zu analysierenden Textsegmente den jeweils passenden Kategorien zugeordnet. Abschließend werden von Mayring noch die Gütekriterien genannt, die wiederum die Nachvollziehbarkeit beinhalten sowie die Vergleichbarkeit mit anderen Studien im Sinne eines Triangulationsansatzes (vgl. ebd. 2000, S. 3).

In Bezug auf die qualitative Inhaltsanalyse lassen sich in der Fachliteratur mehrere Varianten finden. Im Rahmen dieser Masterarbeit soll die stark von Mayring sowie Kuckartz geprägte inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse angewandt werden.

„Kern der inhaltlich-strukturierenden Vorgehensweise ist es, am Material ausgewählte inhaltliche Aspekte zu identifizieren, zu konzeptualisieren und das Material im Hinblick auf solche Aspekte systematisch zu beschreiben – beispielsweise im Hinblick darauf, was zu bestimmten Themen im Rahmen einer Interviewstudie ausgesagt wird.“ (Schreier, 2014, S. 4)

Die Vorgehensweise bei der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse ist in folgende Schritte aufgeteilt:

- Auseinandersetzung mit Material
- Erstellung der Kategorien anhand der Fragestellung oder dem Interviewleitfaden
- Kodiereinheiten bestimmen
- Unterkategorien sowie deren Definitionen erstellen
- Kategoriensystem testen
- Kategoriensystem modifizieren
- Material kodieren
- Ergebnisse präsentieren, interpretieren und Forschungsfrage beantworten

(vgl. Schreier, 2014, S. 5)

Bei der Erstellung des Kategoriensystems wird zwischen deduktiven und induktiven Kategorien unterschieden und im Rahmen dieser Masterarbeit mit beiden Systemen gearbeitet. Grundgedanke dahinter ist, dass eine Nachvollziehbarkeit gegeben ist, um zu verstehen, anhand welcher Kriterien die Kategorien zur Auswertung definiert worden sind. Von einer induktiven Kategorienentwicklung wird gesprochen, wenn die Kategorien aus dem erhobenen Material gebildet werden. Dabei wird im Detail aus der Fragestellung ein Definitionskriterium bestimmt, welches die Aspekte definiert, die bei der Analyse des Materials von Relevanz sind. Die deduktive Kategorienentwicklung wiederum stützt sich bei der Definition der Kategorien an „vorher festgelegte, theoretisch begründete Auswertungsaspekte“ (Mayring, 2000, S. 4). Von hoher Wichtigkeit ist hier, dass die Kategorien genau in Bezug auf diese zur Kategorie zugehörigen Theorie definiert werden. Zusätzlich müssen Regeln aufgestellt werden, welche bestimmen, wodurch Textstellen qualifiziert sind, zu der passenden Kategorie zugeordnet zu werden (vgl. ebd. 2000, S. 3ff).

Der mediale Habitus soll anhand von deduktiven Kategorien bestimmt werden. Die Kategorien stützen sich auf die Dimensionen des medialen Habitus von Mutsch (2012). Im Teil der arbeits- und softwarebezogenen Fragen wird mit induktiven Kategorien gearbeitet, da die hier gesammelten Informationen sehr spezifisch auf die Rahmenbedingungen innerhalb des Betriebes ausgelegt sein werden.

4.2. EPISODISCHES INTERVIEW

Unter den zahlreichen Interviewformen ist die Wahl zur geeigneten Bearbeitung der Forschungsfrage auf das episodische Interview gefallen. Diese Interviewform bewirkt zweierlei: Zum einen besteht es aus vorformulierten Fragen, um Antworten zu einem spezifischen Thema zu erzielen und zum anderen generiert es narrative Erzählungen. Dies geschieht durch ein Wechselspiel aus Erzählaufforderungen und freien Erzählungen der Befragten. Hierbei wird eine Unterscheidung zwischen semantischem und episodischem Wissen vorgenommen. Das semantische Wissen baut auf bestimmtem Faktenwissen oder auf Wissen zu Begrifflichkeiten auf, während das episodische Wissen aus Erinnerungen an spezifische Situationen besteht (vgl. Flick, 2011, S. 274).

Der Leitfaden des Interviews, der eine Rekonstruktion des medialen Habitus ermöglicht und die Erfahrungen der Interviewten in den Schulungen darstellen soll, beinhaltet folgende Kernbereiche:

- Medialer Habitus:
 - Medienbiografie
 - Mediennutzung
- Arbeit mit Medien im Beruf
 - Allgemein
 - PitFM
 - Schulung

Die Wahl des episodischen Interviews bietet den Vorteil, dass durch seine Kombination aus Befragung und Erzählung zuerst frei von den interviewten Personen über das jeweilige Thema

gesprochen werden kann, es dann aber bei notwendiger Vertiefung den Raum bietet, durch gezielte Befragung zusätzliche Informationen einzuholen (vgl. Flick, 2011, S. 273).

4.3. QUANTITATIVE ERHEBUNG ZUR TECHNOLOGIEAKZEPTANZ

Der zweite Kernbereich des empirischen Teils der Arbeit wird anhand eines Fragebogens erfasst. Es geht hier um die Bestimmung der Technologieakzeptanz von Verwaltungssoftware innerhalb eines sozialen Unternehmens. Die Bestimmung der Technologieakzeptanz wird auf Basis der theoretischen Grundlage von Davis (1989) vorgenommen. Als Instrument zur Datenerhebung wird ein quantitativer Fragebogen eingesetzt. Dieser ist von Davis (1989) entworfen und unter anderem von Lewis (2019) in seiner Studie verwendet worden. Der von Lewis verwendete Fragebogen kam, im Rahmen dieser Masterarbeit, nach einer Übersetzung ins Deutsche, zum Einsatz. Er setzt sich aus zwei Kernbereichen, nämlich der wahrgenommenen Nützlichkeit sowie der wahrgenommenen Benutzerfreundlichkeit, zusammen. Pro Teilbereich werden jeweils sechs Items abgefragt. Der komplette Fragebogen lässt sich im Anhang der Masterarbeit finden.

Die Auswertung des Fragebogens und somit die Bestimmung der Technologieakzeptanz erfolgt individuell für jede befragte Person. Es werden dabei die Antworten des Fragebogens analysiert und anschließend anhand der beiden Variablen „wahrgenommene einfache Bedienbarkeit“ sowie der „wahrgenommener Nutzen“ die Technologieakzeptanz gegenüber der Software PitFM von den Befragten bestimmt. Die individuelle Auswertung pro Person ermöglicht eine direkte Gegenüberstellung des medialen Habitus mit der Technologieakzeptanz und soll somit zeigen ob Muster in dieser Gegenüberstellung erkennbar sind.

5. FORSCHUNGSDESIGN

Die Theorie der zum Einsatz kommenden Methoden zur Beantwortung der Forschungsfrage sind in Kapitel 3 beschrieben. Dieses Kapitel soll nun skizzieren, wie diese im Detail angewandt worden sind. Dabei soll im Rahmen der qualitativen Forschung ein Blick auf die Erstellung des Interviewleitfadens sowie der Kategorienbildung geworfen werden.

5.1. INTERVIEWLEITFADEN – QUELLEN UND ABLEITUNG

Die theoretische Herleitung des Interviewleitfadens soll im Folgenden erläutert werden. Im Rahmen dieser Masterarbeit soll nun anhand eines episodischen Interviews der mediale Habitus von Führungskräften in einer sozialen Organisation bestimmt werden. Um diese Bestimmung vornehmen zu können, ist es notwendig, eine theoretische Grundlage zu haben, auf dem die Auswertung der Interviewdaten sowie die Bestimmung des Habitus geschieht. Mutsch hat hier, wie schon im theoretischen Teil der Arbeit beschrieben worden ist, in ihrer Dissertation (2012) sechs Analysedimensionen des medialen Habitus, mit dem Hintergrund des klassischen Habitus von Bourdieu und dem medialen Habitus nach Kommer und Biermann (2012), ausgearbeitet.

Mutsch verwendet in ihrer Arbeit einen Mixed Methods Ansatz, um alle sechs Dimensionen zu erfassen (vgl. Mutsch, 2012, S. 51). In dieser Masterarbeit soll dies durch qualitative Interviews, welche auch Teil des Mixed Methods Ansatzes von Mutsch gewesen ist, durchgeführt werden. Dafür ist wiederum Orientierung bei der Forschung von Bolten-Bühler (2020) gesucht worden, welche ebenfalls anhand von Mutschs Analysedimensionen eine Bestimmung des medialen Habitus in ihrer Forschung durchgeführt hat. Auch sie hat mit verschiedenen Methoden gearbeitet und diese dann anhand einer Methodentriangulation aufeinander bezogen. Der Fokus ihrer Interviews ist, wie er auch in dieser Arbeit sein soll, „die individuellen, biografischen Erfahrungen der Lehrenden zu analysieren“ (Bolten-Bühler, 2020, S. 105). Für die Rekonstruktion des Medialen Habitus wird in Bolten-Bühlers offenem Interviewleitfaden „der familiäre mediale Hintergrund, die Mediennutzung und der Mediengeschmack erfragt sowie medienbezogene Begriffe (z. B. Unterscheidung analoger und digitaler Medien) unter Zuhilfenahme eines offenen Interviewleitfadens (siehe Anhang II) thematisiert“ (Bolten-Bühler, 2020, S. 104). Ebenso stark im Fokus ist die Mediennutzung

gewesen. Dadurch hat sie in ihrem Leitfaden alle sechs Analysedimensionen abgedeckt, was wiederum der Grund dafür ist, dass der Leitfaden ihrer Dissertation als Hauptorientierung für den Interviewleitfaden dieser Arbeit verwendet wurde. Die Fragen sind etwas umformuliert und angepasst worden. Es soll auch noch erwähnt werden, dass der Interviewleitfaden von Bolten-Bühler wiederum sehr stark am Leitfaden von Mutsch orientiert ist (vgl. Bolten-Bühler, 2020, S. 248). Die Fragen sind bei Bolten-Bühlers Fragebogen aber etwas offener gestaltet.

5.2. QUALITATIVE INHALTSANALYSE - KATEGORIENBILDUNG

Wie im Kapitel 3.1. schon beschrieben, ist die Methode, die im Rahmen der Masterarbeit zum Einsatz kommt, die qualitative Inhaltsanalyse. Dieses Kapitel soll zur Nachvollziehbarkeit des Prozesses der Kategorienentwicklung dienen, die für die Auswertung des Datenmaterials herangezogen worden ist. Die theoretischen Grundlagen zur Entwicklung der Kategorien basieren auf Mayring (2000) und der Arbeit von Vogt und Werner (2014). Wie schon erwähnt, orientieren sich die Kategorien, die zur Bestimmung des medialen Habitus im Rahmen dieser Studie angelegt worden sind, an den sechs Analysedimensionen von Mutsch (2012). Um Redundanzen zu vermeiden, sollen hier nicht noch einmal alle Analysedimensionen des medialen Habitus angeführt werden, vielmehr wird anhand der ersten Dimension, des medienökonomischen Kapitals, veranschaulicht, wie bei der induktiven Kategorienbildung vorgegangen worden ist.

	Kategorienbezeichnung	Definition	Ankerbeispiel	Codierregel
K1	Medienökonomische Kapitalausstattung	Die Dimension medienökonomische Kapitalausstattung beschäftigt sich mit den individuellen Existenzbedingungen in Form von medienökonomischem Kapital, welches als Teil des (ökonomischen) Kapitals einer Familie als gegenständlicher, materieller Besitz von Medien vorliegt und auf Grund von technologischen Entwicklungen laufend Veränderungen unterliegt.		
UK1	Medienbesitz	Es geht darum, welche Medien im Besitz der Befragten/ihrer Eltern sind bzw. in ihrer Vergangenheit waren.	zwoa PCs mehrere Fernseher mehrere Handy, also da is schu mehr da gwesn.	Allgemeine Aussagen, die auf medienökonomisches Kapital zurückzuführen sind
UK1.1	Selbst	Eigener Besitz von Medien	I hab damals oder mia ham also i hab an pc a Handy und an TV kab. (TranskriptionN., Pos. 16)	Aussagen, die den eigenen Besitz von Medien umschreiben
UK1.2	Eltern	Medienbesitz der Eltern	zwoa PCs mehrere Fernseher mehrere Handy, also da is schu mehr da gwesn (TranskriptionN., Pos. 18)	Aussagen, die den Besitz von Medien im Elternhaus umschreiben

Die Kategorie der medienökonomischen Kapitalsausstattung ist nach den theoretischen Grundlagen von Mutsch (2012, S. 52) definiert worden, aus eben jener Definition sind Unterkategorien gebildet und dann anhand der erhobenen Daten Ankerbeispiele analysiert und als solche deklariert worden. Daraus resultiert dann die Codierregel, welche zur Orientierung bei der Analyse des restlichen Materials des Interviews dient um Aussagen entsprechend einzuordnen. Die restlichen deduktiv gebildeten Kategorien lassen sich im Anhang zur Masterarbeit zur genaueren Betrachtung finden.

Im Rahmen des Interviews sind auch Daten erhoben worden, die mit dem Medieneinsatz im beruflichen Umfeld und dezidiert mit der Software PitFM in Verbindung stehen. Diese Informationen basierend auf theoretischen Grundlagen zu kategorisieren, ist aufgrund ihrer Individualität schwergefallen. Daher sind für diese Bereiche induktive Kategorien gebildet worden die zur Analyse herangezogen worden sind. Aus Nachvollziehbarkeits- und Transparenzgründen sollen diese deduktiv erstellen Kategorien präsentiert werden.

Kategorie Medien im Beruf:

Die Kategorie „Medien im Beruf“ hat das Ziel, zu erfassen, welche Einstellung die Befragten in Bezug auf Medien im Berufsalltag innehaben. Dabei wird ein Augenmerk darauf gerichtet, welche Relevanz Medien im Beruf zugeschrieben wird, ob den Aussagen im Interview eine positive oder negative Einstellung entnommen werden kann und ob Argumente bezüglich der Anwendungskompetenz dieser Medien im Beruf im Interviewmaterial vorkommen. Diese Kategorien werden induktiv anhand des Materials in den Interviews, erstellt, zwei Fragen innerhalb des Interviews haben genau diesen Bereich abgefragt.

	Kategorie	Definition Kategorie
K1	Einstellung zu Medien im Beruf	
UK1	Relevanz	Aussagen spiegeln die Relevanz von Medien im Beruf wider
UK2	Positive Einstellung	Aussagen spiegeln eine positive Einstellung gegenüber Technik wider
UK3	Negative Einstellung	Aussagen spiegeln eine negative Meinung gegenüber Technik wider
UK4	Anwendungskompetenz	Aussagen lassen eine Kompetenz im Umgang mit Technik erschließen

Kategorie PitFM

Die nächste Kategorie „PitFM“ wird dafür verwendet, Aussagen im Hinblick auf Softwarenutzung zu kategorisieren. Im Speziellen geht es um Aussagen betreffend der Software PitFM, die im Unternehmen für verschiedene Verwaltungsaufgaben verwendet wird. Die Kategorien sind wieder induktiv gebildet worden. Wie sich das Programm im Laufe der Zeit geändert hat, ist in den Interviews oft zum Vorschein gekommen, daher ist die Zeit/Wandel Kategorie entstanden. Die Kategorien zu Bedienung und Verständnis sollen dabei

helfen, genauer abzugrenzen wie die Bedienung des Programms von den Studienteilnehmer*innen erlebt wird und ob ihren Aussagen entnommen werden kann, ob sie den prinzipiellen Aufbau und die Strukturen der Software verstehen. Die letzte Kategorie beschäftigt sich wieder mit der allgemeinen Einstellung zur Software, ähnlich wie bei der Hauptkategorie „Medien im Beruf“

	Kategorie	Definition Kategorie
K1	Software	
UK1	PitFm	Aussagen spezifisch zur Software PitFM
UK2.1	Zeit/Wandel	Aussagen im Zusammenhang mit der Software PitFM, die auf eine zeitliche Dimension verweisen
UK2.2	Bedienung	Aussagen im Zusammenhang mit der Software PitFM, die auf Aspekte der Bedienung verweisen
UK3	Verständnis	Allgemeine Aussagen, die auf ein Verstehen von Softwareverhalten hindeuten
UK5	Einstellung	
UK5.1	Positive Einstellung	Aussagen spiegeln positive Meinung zur PitFM wider
UK5.2	Negative Einstellung	Aussagen spiegeln negative Meinung zu PitFM wider

Kategorie Schulung

Das letzte Set beschäftigt sich mit Aussagen rund um die innerbetrieblich vorgenommenen Schulungen für die Software PitFM. Dabei steht im Zentrum, wie die Qualität der Schulung wahrgenommen worden ist, ob Erwartungen gegenüber der Schulung erfüllt werden konnten, was sich seit der Schulung in der subjektiven Anwendung des Programms verändert hat und ob die Schulung dazu anregen konnte, sich auch danach noch freiwillig mit der Software auseinanderzusetzen.

	Kategorie	Definition Kategorie
K1	Schulung	
UK1	Wertung	Allgemeine Aussagen, die Meinungen zur Qualität der Schulungen widerspiegeln
UK2	Erwartung	Allgemeine Aussagen über Erwartungshaltungen bezüglich der Schulungen
UK3	Zeit/Wandel	Allgemeine Aussagen im Zusammenhang mit den Schulungen zu PitFM, die auf eine zeitliche Dimension verweisen
UK4	Engagement	Aussage, die auf persönliches Engagement zu den Schulungsinhalten hinweist

6. FORSCHUNGSFELD & SAMPLE

Kapitel Sechs trägt dazu bei, das Forschungsfeld der Masterarbeit näher zu beschreiben. Dabei wird auf das Unternehmen eingegangen in dem geforscht wird indem dessen Aufgabenbereich kurz umschrieben wird. Im Zentrum der Arbeit steht die Software PitFM, welche im nächsten Unterkapitel behandelt wird. Dabei wird auf den Einsatzzweck der Software und dem groben Prozessablauf der Dienstplanung eingegangen. Zum Schluss wird Argumentiert wie sich das Sample der Masterarbeit zusammensetzt.

6.1. FORSCHUNGSFELD: GEMEINNÜTZIGER DIENSTLEISTER – LEBENSHILFE TIROL

Die Befragung, welche im Rahmen der Masterarbeit stattfindet, ist in der Lebenshilfe Tirol durchgeführt worden, welche eine gemeinnützige GmbH ist. Sich selbst definiert die Lebenshilfe Tirol auf ihrer Website lebenshilfe.tirol wie folgt:

„Die Lebenshilfe Tirol ist eine beherzte Wegbegleiterin von Menschen mit Behinderungen bei einem barrierefreien, selbstbestimmten und erfüllten Leben. Gemeinsam gestalten wir Lebens- und Entwicklungsräume, in denen Menschen mit Behinderungen ihre Fähigkeiten entfalten, Verwirklichungschancen ergreifen und ihr Leben nach eigenen Vorstellungen führen können.“ (Lebenshilfe Tirol, 2022)

Die Lebenshilfe Tirol bietet diverse Dienstleistungen im Bereich der Begleitung von Menschen mit Behinderung an. Die Förderung des selbstbestimmten Lebens steht in jeder der verschiedenen Begleitformen im Zentrum. Begleitet werden die Klient*innen der Lebenshilfe Tirol im Frühförder-, Arbeits- und Wohnbereich. Jeder der Bereiche hat eine Vielzahl an Einrichtungen, die für die jeweilige Begleitung spezialisiert und in ganz Tirol verteilt sind. Im Rahmen dieser Masterarbeit sind vor allem Einrichtungsleitungen im Wohnbereich interviewt worden. Die interviewten Personen sind also für die Verwaltung und Organisation von Wohnhäusern verantwortlich, in der Klient*innen, begleitet von qualifizierten Sozialpädagog*innen, wohnen.

Dieses Kapitel hilft dabei, ein Bild zu bekommen, welche Aufgaben von den interviewten Einrichtungsleitungen mit der Software PitFM erledigt werden und wie der Arbeitsprozess aussieht. Diese Informationen sind grundlegend, um in weiterer Folge die Ergebnisse der Datenanalyse transparent und nachvollziehbar präsentieren zu können. PitFM wird von der Lebenshilfe als Dienstplanungssoftware eingesetzt. Das Programm nimmt daher in dieser Arbeit die zentrale Rolle zur Befragung zur Technologieakzeptanz ein. Es wird in dem Unternehmen, in dem die Untersuchung durchgeführt worden ist, als Dienstplanungssoftware eingesetzt. Dieser Verwendungszweck der Software ist etwas ungewöhnlich, so wird sie auf der offiziellen Website als CAFM (Computer Aided Facility Management) System beworben (<https://www.pit.de/pit-fm/>). Durch Anpassungen der Software ist diese für die Dienstplanung einsatzfähig gemacht worden.

Wie schon erwähnt, wird die Anwendung von den Einrichtungsleitungen der Firma verwendet. Diese erstellen mit der Software die Dienstzeiten für die Mitarbeiter*innen der jeweiligen Dienststellen. Zunächst werden die Planungszeiten für einen Monat erstellt. Im Anschluss an die Monatsplanung werden diese in tatsächliche Arbeitszeit umgewandelt. Mitarbeiter*innen können diese Arbeitszeiten dann über eine Webapplikation individuell anpassen. Es obliegt der Leitung, die Dienstzeiten zu planen, sowie diese dann in die tatsächlichen Arbeitszeiten umzuwandeln. Ende des Monats muss dann von der Leitung des jeweiligen Standortes der Monatsabschluss pro Mitarbeiter*in erstellt werden, damit die Daten in das Personalverwaltungsprogramm überspielt werden können. Mit dem Abschluss der Mitarbeiter*innen in PitFM bestätigt die Leitung, dass die Stundensalden sowie die Urlaubstage und etwaige Krankenstände korrekt verwaltet und eingetragen worden sind und auch in weiterer Folge so abgerechnet werden können. Damit beginnt der neue Zyklus für den nächsten Monat mit der Anlage der Planung pro Mitarbeiter*in.

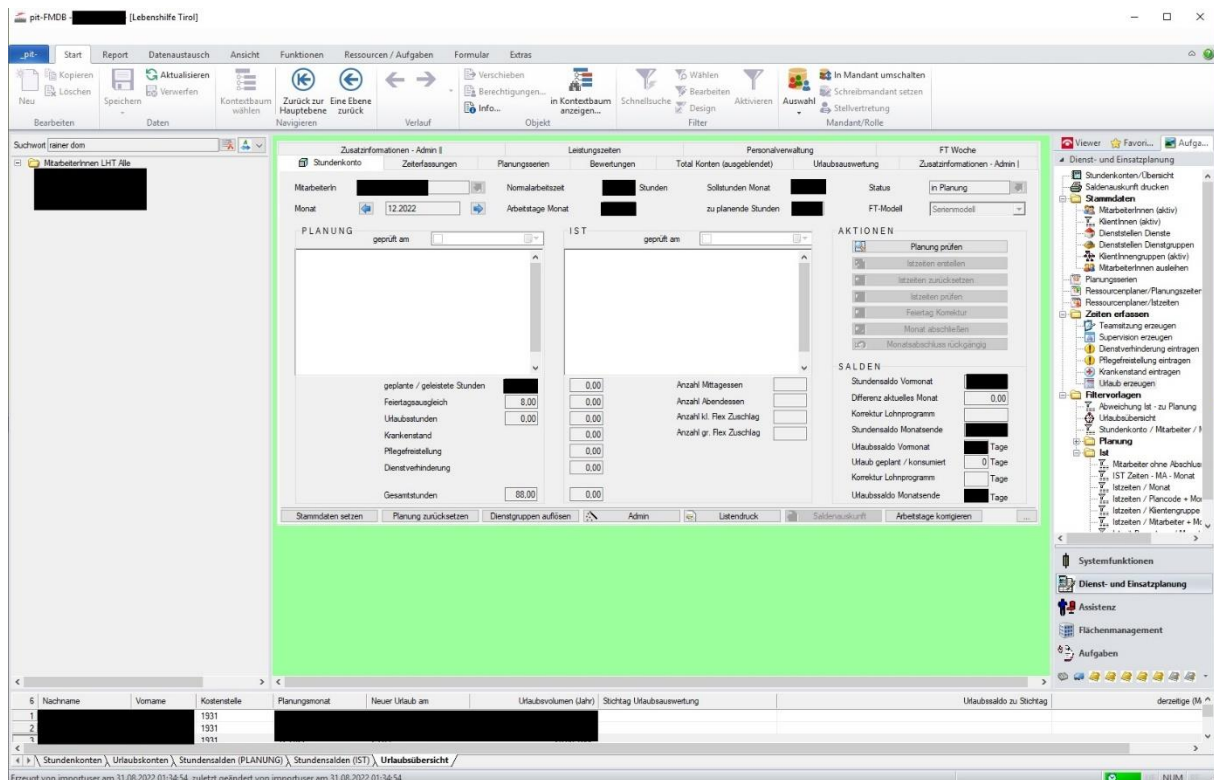


Abbildung 4: Benutzeroberfläche PitFM

6.3. SAMPLE

Bei der befragten Personengruppe handelt es sich um Führungskräfte bzw. Leiter*innen von Einrichtungen der Lebenshilfe Tirol. Interviewt werden insgesamt 5 Personen, davon zwei Männer und drei Frauen. Das Alter der Personen liegt zwischen 35 und 60 Jahren. Jene Personengruppe bietet sich zur Bestimmung der Technologieakzeptanz zu PitFM und des medialen Habitus an, da in den Einrichtungen der Lebenshilfe die Einführung dieser neuen Verwaltungssoftware erst vor Kurzem durchgeführt worden ist. Dabei sind für die Leiter*innen neue Herausforderungen entstanden, welche durch diese Analyse genauer beleuchtet werden.

7. ERGEBNISSE DER INTERVIEWANALYSE

Im Folgenden werden die Ergebnisse zur Untersuchung des medialen Habitus der Einrichtungsleitungen und ihrer Technologieakzeptanz in Bezug auf PitFM vorgestellt. Dabei wird jedes Interview einzeln analysiert und ausgewertet. Begonnen wird mit der Bestimmung des medialen Habitus. Dabei werden anhand der durch die Interviews erhobenen Daten die sechs Analysedimensionen bestimmt und anschließend der mediale Habitus beschrieben. Abgeschlossen wird die Analyse zum medialen Habitus durch eine Tabelle, in der die Analysedimensionen aufgelistet sind und pro Person, je nach ihrer Ausprägung, in hoch (+), mittel (o) und schwach (-) kategorisiert werden.

Im nächsten Schritt wird die Technologieakzeptanz, welche durch einen standardisierten Fragebogen erhoben worden ist, ausgewertet. Die Auswertung erfolgt durch eine schriftliche Zusammenfassung der Ergebnisse, der jeweils befragten Person. Um die Nachvollziehbarkeit der Auswertung gewährleisten zu können, wird der eingesetzte Fragebogen kurz umschrieben. Der komplette Fragebogen lässt sich im Anhang der Masterarbeit finden. Insgesamt setzt er sich aus zwölf Items zusammen. Die ersten sechs Items dienen zur Bestimmung des „wahrgenommenen Nutzens“, die restlichen sechs Items zur Bestimmung der „wahrgenommenen einfachen Bedienbarkeit“, welche dann, wie der Literatur von Davis (1989) entnommen werden kann und auch im theoretischen Teil dieser Masterarbeit beschrieben wird, die „attitude toward using“ ergeben. Für jedes Item gibt es eine Antwortenskala mit Antwortmöglichkeiten von 1 – 7. Die 1 repräsentiert eine komplette Verneinung der Aussage des Items und die 7 eine totale Zustimmung. Die 4 repräsentiert eine neutrale Haltung und die Nummern dazwischen helfen, Nuancen in den Antworten der Befragten zu erkennen.

Anschließend werden die Ergebnisse des TAM mit den Interviews verglichen. Dieser Vergleich findet statt, um festzustellen, ob die Einstellungen gegenüber der Software, die der Fragebogen hervorgebracht hat, auch in den relevanten Passagen des Interviews erkennbar sind. Dafür werden zwei neue Kategorien angelegt, „wahrgenommener Nutzen“ und „wahrgenommene einfache Bedienbarkeit“. Darauf folgt eine erneute Kodierung der relevanten Textpassagen der einzelnen Interviews und ein anschließender Vergleich mit den Ergebnissen des TAM-Fragebogens. Das Resultat des Vergleiches ist im jeweiligen Interview im Unterkapitel „TAM / Interview“ zu finden.

Im letzten Teil der Analyse wird die Technologieakzeptanz mit dem medialen Habitus der Person verglichen. Dabei wird der mediale Habitus sowie die Technologieakzeptanz wiederholt kurz zusammengefasst und Gemeinsamkeiten hervorgehoben. Abschließend wird anhand dieser Daten die in der Arbeit (Kapitel 1.3 – Zielsetzung) aufgestellte These überprüft, welche von der Annahme ausgeht, dass ein sicherer und offener Softwareumgang mit einem digital medienaffinen medialen Habitus korreliert.

7.1. INTERVIEW 1: AMBITIONIERT-LEIDENSCHAFTLICHER MEDIENUMGANG

Alter: 35

Geschlecht: Männlich

Eltern: Mutter: Selbstständig/Vater: Militär

7.1.1. MEDIALER HABITUS

Medienökonomische Kapitalausstattung

Zur medienökonomischen Kapitalausstattung kann anhand der Analyse der Interviews festgehalten werden, dass bei N. immer ausreichend Mittel zur Verfügung gestanden sind, um ein Aufwachsen begleitet von diversen Medien und technischen Geräten zu ermöglichen. Bereits seit der frühen Kindheit hat es Medien im Elternhaus gegeben.

„zwoa PCs mehrere Fernseher mehrere Handys, also da is schu mehr da gwesn.“
(TranskriptionN, Pos. 18)

N. argumentiert, dass die allgemeine Medienaffinität der Eltern auf ihren Beruf zurückgeführt werden kann. Wie sich diese Abhängigkeit im Detail verhält, ist von ihm nicht besprochen worden. Die Auflistung der Geräte, die in seiner Jugend im Elternhaus vorhanden gewesen sind, lässt aber darauf schließen, dass es genug ökonomisches Kapital in der Familie gegeben hat. Dieses ist dann, durch die augenscheinliche Medienaffinität der Familie, zur Akkumulation von medialen Geräten eingesetzt worden. Sein persönlicher Medienbesitz stützt diese Annahme, denn seit der Jugend hat er einen PC, ein Handy und ein TV-Gerät und mehrere Spielekonsolen, besessen.

„I hab damals oder mia ham also i hab an pc a Handy und an TV kab.“
(TranskriptionN, Pos. 16)

„ja i hab a Konsole kab mit 6 Jahr.“ (TranskriptionN, Pos. 24)

Medienbiografie

Medienbiografisch lässt sich den Aussagen des Interviews von N. entnehmen, dass er schon seit seiner Kindheit Medien konsumiert. Zentral sind zu dieser Zeit auch noch Fernseher und diverse Zeitschriften. Er berichtet ebenso davon, dass er seit dem Alter von sechs Jahren eine Spielekonsole besessen hat. Generell werden Videospiele immer wieder im Interview aufgegriffen, was darauf schließen lässt, dass diese als Medium einen besonderen Stellenwert bei N. einnehmen. In der Jugend spielt das Handy, welches damals gerade stark an Popularität gewonnen hat sowie der PC und damit einhergehend das Internet eine zentrale Rolle. Dieses wird auch damals schon für sozialen Austausch über diverse Plattformen verwendet.

„erm is Handy definitv. Da is ja dann doch is erste Mal so richtig is Handy präsent wordn, dann is dazua kemmen eigentlich Internet, die ganzen Plattformen des halt früher geben hat. Erm erm ja a im Internet allgemein, erm Zeitschriften definitiv auch noch sehr präsent und Fernsehr... Ja genau“
(TranskriptionN, Pos. 14)

Im Laufe seiner Medienbiografie in der Kindheit und Jugend haben seine Eltern, laut Aussagen von N., wenig regulativen Einfluss auf sein Medienverhalten ausgeübt. Es scheint wohl in der Kindheit noch Bemühungen eines regulierten Medienkonsums gegeben zu haben, diese sind aber mit der Zeit verworfen worden. Sie haben dann „dem ganzen freien Lauf gelassen“. Dies basiert entweder auf einer Vertrauensbasis gegenüber ihrem Kind oder könnte an mangelndem Interesse oder Wissen über Medien liegen, was sich aber mit hoher Wahrscheinlichkeit ausschließen lässt, da sie selbst von N. als medienaffin dargestellt werden.

Aktuelle Mediennutzung

In Bezug auf seine Mediennutzung lässt N. seit seiner Kindheit erkennen, dass Medien einen wichtigen Teil seines Lebens spielen und sich dies auch im Erwachsenenalter nicht geändert habe. Die Medien, die von N. mittlerweile genutzt werden, sind zum Großteil dieselben, die auch in seiner Jugend eine Rolle gespielt haben, also der PC, das Handy sowie Konsolen und Videospiele. Hervorgehoben wird von ihm, die mittlerweile bestehende Unersetzbarkeit von Smartphones und dem Internet. Das TV-Gerät scheint an Wichtigkeit verloren zu haben, denn er kommt in Bezug auf die aktuelle Mediennutzung von N. nur einmal zur Sprache, nämlich im Zusammenhang mit den abendlichen Nachrichten im Zeichen der Informationsbeschaffung. Ganz allgemein scheint N. Medien, neben hedonistischen Zwecken, auch als Kanal für Informationsbeschaffung einzusetzen.

„Nütze verschiedene Kanäle, de was mir zur Verfügung sein um, einfach a im Arbeitssetting medial informiert zu sein, politisch informiert zu sein.“ (TranskriptionN, Pos. 38)

Dies gilt für den Arbeitsbereich, genauso wie für den Privatbereich, indem er Medien etwa nutzt, um politisch informiert zu sein. Eine seiner Bezugsquellen für Informationen verschiedenster Art sind Social Media Portale. Genützt werden diese Medien aber nur zur Informationsbeschaffung und nicht aktiv zur Kreation von Inhalten.

„es (Social Media) is alles nur rein für mi als Informationsquelle, erm bin aba dort angemeldet und hol ma da einfach a mein input. Erm... tausch mi aba überhaupt also gar nit mit irgendwem aus dort...“ (TranskriptionN, Pos. 44)

Generell behauptet N. von sich, dass er, wenn es um die Kommunikation mit anderen Personen über Medienkanäle geht, lieber Nachrichten schreibt und Chatsoftware nutzt, als zu telefonieren.

Medialer Geschmack

Tendenzen zum medialen Geschmack von N. lassen sich schon aus den vorhergehenden Kategorien erahnen. Er positioniert sich eindeutig als eine Person, die seit seiner Kindheit viel und gerne Medien konsumiert. Dabei geht er im Laufe des Interviews mehrmals auf Konsolen und Videospiele ein und den besonderen Wert, den diese für ihn haben.

„Ebn genau Computerspiele und Konsolen würd i da jtzdt definitiv ganz groß in den Raum stellen. Schon a aber auch in der Kindheit.“ (TranskriptionN, Pos. 22)

Weiters spricht er sich auch über seine Vorliebe zum Internet aus, welches ein sehr prägendes Medium für seine Persönlichkeit gewesen ist

„Aba dann ab da Jugend dann eigentlich schon das große Internet und alle Möglichkeiten, de was des irgendwie mitbring, des is schon wegweisend für des, wie i heute da steh. Ja, mit allen guten und schlechten Seiten muss i sagen.“ (TranskriptionN, Pos. 36)

Zur Bestimmung des medialen Geschmacks reicht es aber nicht nur, die Medien, welche eine Zuschreibung durch den Mediennutzers erfahren, miteinzubeziehen, sondern auch die Medien, von denen sich der/die Akteur*in distanziert (vgl. Mutsch, 2012, S. 53). Bei N. ist dies etwa bei Büchern der Fall, die nie eine wirkliche Relevanz für ihn hatten. Printmedien können dabei jedoch nicht verallgemeinert werden, denn in seiner Kindheit und Jugend haben Zeitschriften eine große Rolle gespielt. Neben Büchern sind es auch soziale Medien, die von N. keinen großen Stellenwert zugeschrieben bekommen. Hier wird es allerdings insofern

interessant, als dass er sich von sozialen Medien, wenn es um die aktive Teilnahme geht, distanziert, er aber in einem anderen Teil des Interviews davon spricht, dass er soziale Medien sehr wohl konsumiert, wenn auch nur passiv. Eine Prägung seines medialen Geschmacks durch seine Eltern lässt sich ebenso erkennen. So sind diese, laut Aussagen von N., sehr interessiert an Medien und verfügen über genug ökonomisches Kapital, um die gesamte Familie mit Mediengeräten auszustatten. Weiters wird erwähnt, dass gegensätzlich zu ihm, seine Mutter eine hohe Affinität gegenüber Büchern hat und auch wenn N. von sich behauptet, keine große Zuneigung zu Büchern zu verspüren, so hat er doch „des obligatorische harry potter gagg durchglesen“ (TranskriptionN., Pos. 20). Dies, zusammen mit seinem Konsum von Zeitschriften in Kindheit und Jugend, lassen dann doch deutlich erkennen, dass familiäre Vorlieben und Medienaktivitäten einen Einfluss auf den medialen Geschmack von N. haben.

Motiv und Zwecke

Ein Grund, warum Videospiele so wichtig für N. sind und ihn immer noch motiviert, diese auch im Erwachsenenalter zu spielen, ist die soziale Komponente, die Videospiele mitbringen. Das Pflegen von Freundschaften und aber auch die Möglichkeit, neue Personen kennenzulernen, wird von ihm als sehr prägend und als Grund, warum dieses Medium genutzt wird, beschrieben. Allgemein werden Medien von N. außerhalb von Unterhaltungszwecken auch primär als Informationsquellen verwendet, dies geht von den klassischen Nachrichten im TV, bis hin zur Informationsbeschaffung, über eigene Interessensgebiete auf Social Media.

Prägung Umfeld

Der mediale Habitus von N. wird von seinen Peergroups wie der Familie oder auch Freunden maßgeblich geprägt. So wird beim Interview klar, dass Medien immer einen sehr hohen und zentralen Stellenwert in seinem Freundeskreis eingenommen haben:

„Mei Freundeskreis hat sich a einfach a um des gedreht also des is auf dem a aufgebaut worden das diese Kommunikation stattgefunden hat über diese Medien, von dem her würd i da jetzt schon sehr hohe erm..... wie soll i sagen Der Wunsch und und der Wunsch Medien zu verwenden auch in meinem Freundeskreis war sehr hoch.“ (TranskriptionN., Pos. 26)

Eine familiäre Prägung zu Medien kann in den vorherigen Analysedimensionen aufgezeigt werden. Es hat in N.s Kindheit auch Bemühungen der Eltern gegeben, Einschränkungen in Bezug auf seine Mediennutzung vorzunehmen, welche aber schnell wieder aufgegeben

worden sind. N. spricht von einer Verselbstständigung seiner Mediennutzung, auf welche seine Eltern keinen Einfluss mehr genommen haben. Er spricht Dankbarkeit darüber aus, dass ihm im Umgang mit den Medien, die von ihm konsumiert worden sind, Freiheit gegeben worden ist.

„Da is ma freien Lauf glassen worden, aber nit weil se sie nit interessiert, hat sondern eher vlt mehr auf des, er weat schu wissen was er tuat und wenn er irgendan Scheiß träumt, dann woas ers da schonna.“ (Transkription N., Pos. 32)

Interessant an dieser Aussage ist, dass er sowohl betont, dass ihm diese Freiheiten nicht etwa aus Desinteresse der Eltern zugesprochen worden ist, sondern auf einer Vertrauensbasis basiert haben und sie von einer Selbstregulation des Medienkonsums von N. ausgegangen sind. Dies deshalb, dass wenn er beispielsweise einen Horrorfilm schaut und davon schlecht träumt, er es das nächste Mal besser wissen würde.

Medien Beruf

Der zweite Teil des Interviews beschäftigt sich unter anderem mit dem Stellenwert von Medien im Beruf sowie der subjektiven Erfahrung und Meinung, wenn es um den Einsatz von Verwaltungssoftware innerhalb des Jobs kommt. Hier ist im Detail auf die Software PitFM eingegangen worden.

Seit fünf Jahren fungiert N. als Standortleitung eines Wohnhauses für Menschen mit Behinderung. N. sieht Medien im Beruf, wie auch in seinem Privatleben, als etwas Unabdingbares. Als Leitung muss er stets darüber informiert sein, was in seinem Zuständigkeitsbereich passiert, um in Folge dessen bei Bedarf Mitarbeiter*innen oder Klient*innen unterstützen zu können. Zentral für diese Informationsbeschaffung sind Handy, und PC bzw. Laptop.

Software/PitFM

In der etwas spezifischeren Auseinandersetzung mit der Software behauptet N. von sich, dass er allgemein im Umgang mit dieser gut zurechtkommt. Speziell in Bezug auf PitFM beschreibt er, dass er sich viel Kompetenz im Umgang mit der Software im Laufe der Zeit durch das aktive Arbeiten mit der Software, aufgebaut hat. Hinzu kommt noch, dass PitFM generell durch Updates und Anpassungen durch die IT-Abteilung des Sozialunternehmens immer wieder

Verbesserungen in die Arbeits- und Anwendungsweisen der Software bringt. Seine allgemeine Einstellung zu dem Programm im Laufe der Zeit beschreibt N. folgendermaßen:

„Also es is .. wenn ma sich auf irgendam Diagramm visualisieren müsste geht’s nach oben die Kurve... nit schnell, nit stark steigend, sondern stetig nach oben.“ (TranskriptionN, Pos. 56)

Schulung

Für das Schulungskonzept, welches im Zusammenhang mit der Ausrollung der PitFM Software erstellt worden ist, findet N., dass die Schulung zwar ganz hilfreich gewesen sei, um gewisse Prozessabläufe noch einmal zu wiederholen, es jedoch definitiv Spielraum für Verbesserungen gäbe. Wie diese Verbesserungen aussehen könnten, ist nicht erwähnt worden. Durch die Schulung hat erreicht werden können, dass N. einen intrinsischen Willen entwickelte, sich genauer mit dem Programm auseinanderzusetzen und den Mehrwert der Software, oder zumindest das Potential der Software, erkennt.

Medialer Habitus

In N.s Leben haben Medien immer schon eine große Rolle gespielt und ihn von Kindesalter an begleitet. Für ihn sind von Medien immer eine Faszination ausgegangen, welche auch innerhalb seines Elternhauses sowie seiner Peergroups mit ihm geteilt worden ist. So hat er von früh auf seine Habitusdispositionen aufbauen und sich dadurch leicht orientieren können, welchen Medien er mehr Zuschreibung schenkt als anderen und wo es innerhalb der Medienlandschaft zu Distinktionen kommt. Die Palette der viel genutzten Medien von N. reicht von den klassischen 20:00 Nachrichten im TV, bis hin zur detaillierten Informationsbeschaffung bezüglich diverser Interessengebiete via Social Media, oder dem Internet. Einen ganz besonderen Stellenwert nehmen Computerspiele bei ihm ein.

Generalisiert kann der mediale Habitus von N. als ambitioniert und leidenschaftlich bezeichnet werden. Medien sind für ihn eine unabdingbare Konstante in seinem Leben. Die Geräte mit denen er digitale Medien konsumiert, haben sich aber seit seiner Jugend nicht wirklich verändert. Es ist also auch aufgrund der Hysterese des Habitus davon auszugehen, dass sich diese auch in Zukunft nicht mehr allzu sehr ändern werden.

Somit kann geschlussfolgert werden, dass er weder eine große Leseratte sowie ein größerer Content Creator im Social-Media Bereich in Zukunft sein wird. Obwohl zumindest das Lesen

etwas ist, dass in seiner Erziehung von seiner Mutter auf ihn übertragen worden ist, auch wenn es hauptsächlich Zeitschriften anstatt Bücher gewesen ist.

Zusammenfassend wird nun noch zur besseren Übersicht tabellarisch die verschiedenen Dimensionen des medialen Habitus von N. zusammengefasst.

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	+
Medienbiografie	+
Aktuelle Mediennutzung	+
Medialer Geschmack	+
Motiv und Zwecke	+
Prägung Umfeld	+

7.1.2. TAM

Wahrgenommener Nutzen

Im von N. ausgefüllten Fragebogen, lässt sich erkennen, dass er die Nützlichkeit (Perceived Usefulness) von PitFM im Aufgabenbereich der Software, welche die Dienstplanung darstellt, sehr neutral erfährt. Die ersten sechs Items des Fragebogens sind von N. alle mit demselben neutralen Wert, der genau in der Mitte der Antworten-Skala (1 – 7) liegt, beantwortet worden. Ausformuliert lassen die Daten also auf N.s Empfinden schließen, dass PitFM keinen wirklichen Einfluss auf die Performance seines mit der Software zu bearbeitenden Workloads hat.

Wahrgenommene einfache Bedienbarkeit

Wenn es direkt um die Anwendung und deren Anwendungsfreundlichkeit geht, so scheint die Grundeinstellung von N. eine leicht negative Tendenz zu haben. Die Daten lassen erkennen, dass der Aneignungsprozess einer Anwendungskompetenz für N. gegen eine subjektiv empfundene Anwendungsfreundlichkeit sprechen. So hat er den Items des Fragebogens bezüglich des Lernens der Software sowie dem allgemeinen Umgang mit dieser und deren Verständlichkeit nicht zustimmen können.

Nutzungseinstellung

Die Nutzungseinstellung, welche sich aus den beiden oben umschriebenen Teilen zusammensetzt, kann bei N. aufgrund der gesammelten Daten, als sehr sachlich beschrieben werden. PitFM scheint für ihn ein gewöhnliches Tool im Arbeitsalltag zu sein, welches ihn seine Aufgaben erfüllen lässt, ohne ihn dabei nennenswerte Benefits in Bezug auf Performance oder Produktivität zu geben. Leichte negative Tendenzen sind in der Bedienung der Software zu erkennen, welche, wie die Daten zeigen, von N. als nicht wirklich intuitiv und einfach betrachtet wird.

Die genannten Ergebnisse in der Auswertung der TAM von N. zeigen Parallelen zu seinen Äußerungen im Interview bezüglich PitFM. Diese Similaritäten zwischen TAM und des Interviews zum medialen Habitus von N. werden im folgenden Punkt zusammengeführt.

7.1.3. TAM / INTERVIEW

In den Interviewpassagen zu PitFM, sind einige Aussagen vorhanden, welche in die Kategorie der „wahrgenommenen einfachen Bedienbarkeit“ zuordenbar sind. Dabei geht es vor allem um die Anwendbarkeit und Kompetenz im Umgang mit der Software und deren Entwicklung im Laufe der Zeit. So ist den Aussagen zu entnehmen, dass PitFM bei seiner Einführung im Handling wesentlich schlechter war, als es gegenwärtig ist.

„also des hat sich definitiv verbessert, des, was sich a verbessert hat, is ansatzweise die Nutzerfreundlichkeit durch etliche Updates und Upgrades blöd gsag und meine Haltung hat sich etwas verbessert, weil es gibt, sag ma amal uner Anführungsstrich greifbare Verbesserungen, de es vielleicht ermöglichen erm erm...“ (TranskriptionN., Pos. 56)

In Bezug auf den „wahrgenommenen Nutzen“ im Arbeitsalltag lassen sich keine Informationen aus den Daten des Interviews entnehmen. Angenommen werden kann jedoch, dass diese am Beginn der Einführung der Software noch weitaus schlechter war, als sie nach, den von ihm genannten Updates ist. Aus dem Fragebogen lässt sich ableiten, dass sie nun auf einem für ihn akzeptablen Stand ist. Am Beginn des Lernprozesses ist eine firmeninterne Schulung gestanden, die, wie aus den Aussagen von N. im Interview entnommen werden kann, zwar etwas Unterstützung im Lernprozess geboten hat, aber nicht auf zur Gänze überzeugen hat können. Diese Haltung deckt sich auch mit den Items des Fragebogens, in denen der

Lernprozess der Software im Zentrum steht und daher mit den Schulungen, die innerbetrieblich den Lernprozess mit der Software gestartet haben, in Zusammenhang gebracht werden kann.

7.1.4. TAM / MEDIALER HABITUS

Der mediale Habitus von N., hier noch einmal kurz zusammengefasst, ist sehr ambitioniert und leidenschaftlich in Bezug auf Medien und Technik. Beides spielt in seinem Leben eine große und zentrale Rolle und begleitet ihn schon seit seiner Kindheit sehr stark. Dabei sind Computerspiele und das Internet von größter Bedeutung für ihn und bilden auch im Erwachsenenalter einen zentralen Teil seines Lebens.

In der Auseinandersetzung mit der Dienstplanungssoftware PitFM ist die Technologieakzeptanz von N. in Bezug auf eben dieses Programm gemessen worden. Hier wird anhand der Daten ersichtlich, dass N. gegenüber der Software eine neutrale Einstellung hat. Nach Abgleich mit den Daten, die im Rahmen des Interviews bezüglich PitFM erhoben worden sind, zeigt sich, dass diese gegenwärtige Haltung aus den vielen Verbesserungen resultiert, welche die Software, seit sie im Einsatz ist, erfahren hat,

Der medial sehr geprägte Anwender N. hat also, trotz seiner positiven Dispositionen gegenüber Medien und seine starken privaten Interessen gegenüber Technik, vor allem am Anfang der Einführung von PitFM Schwierigkeiten gehabt, mit der Software umzugehen. Wie der Fragebogen zeigt, hat er kein durchgängig positives Bild in Bezug auf die Bedienung des Programms entwickelt. Wenn von der Hypothese ausgegangen wird, dass ein medienaffiner medialer Habitus im Umgang mit Software geschickter ist als ein medialer Habitus mit einer niedrigeren Medienaffinität, dann kann durch die Antworten von N. geschlossen werden, dass die Software PitFM in seiner Bedienung als herausfordernd bezeichnet werden kann. Es kann daraus ebenso die Gegenhypothese gebildet werden, dass Personen mit weniger medienaffinen Dispositionen in Folge mit der Bedienung der Software vor noch größeren Herausforderungen gestellt werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Technologieakzeptanz der Software für N. weder stark positiv noch negativ ausgeprägt ist. Tendenziell ist seine Akzeptanz durch einen leicht negativen Trend in der Bedienung von PitFM gekennzeichnet. Gleichzeitig weißt

N. einen ambitionierten, leidenschaftlichen medialen Habitus auf, der im Allgemeinen erfahren und kompetent mit verschiedensten Medien umzugehen weiß.

7.2. INTERVIEW 2: DISTINKTIV, PROFESSIONELL ENGAGIERTE MEDIENNUTZUNG

Alter: 52

Geschlecht: Weiblich

Eltern: Mutter: Landwirtin/Vater: Landwirt

7.2.1. MEDIALER HABITUS

Medienökonomische Kapitalausstattung

Zur medienökonomischen Kapitalausstattung lässt sich, aus dem Interview von G. entnehmen, dass im Elternhaus Mediengeräte vorhanden gewesen sind, diese und Medien Allgemein aber eine untergeordnete Rolle in ihrer Vergangenheit gespielt haben. Ein TV-Gerät kommt während G.s Kindheit in das Elternhaus. Bis auf einen weiteren Radio, sind dies alle Mediengeräte gewesen die sie bis ins Jugendalter begleitet haben. Sie berichtet, dass sie eine eigenes TV-Gerät erst besessen habe, als sie im Erwachsenenalter gewesen sei und ebenso der erste eigene Radio nicht vor dem späten Jugendalter angeschafft worden sei.

„Also dahoam im Zimmer sowieso, nit erst dann wie i wie i nach Innsbruck gangen bin, wie i dann selber gearbeitet hab, da hab i dann irgendwann amal selber an eigenen TV kab. Aber da war i dann schu erm selber erwerbstätig... ja, an Radio hab i ma irgendwann amal... ma wann haben i mein erstn Radio... i glab in da Haushaltungsschual hab i mein erstn eigenen Radio kab, ja vorher woa des nit so... interessant.“ (TranskriptionG., Pos. 14)

G. wuchs in einem ländlichen Umfeld auf, dies lässt sich anhand ihrer Erwähnungen über das Spielen ihrer Kindheit im Wald und auf Wiesen schlussfolgern.

„In meiner Kindheit war des nit, mia haben Fußball gspielt. Federball gspielt, mia haben in halbn Wald vom Nachbarn daleg weil ma Hüttln gebaut haben und ja also mia haben uns viel im Freien aufgehalten a im Winter, Schifahren selber glernt, Rodeln gangen, ja mit am Sack über die Pichl oi grutscht, so ana Dinge haben mia gmacht, also mehr, weniger Medien.“ (TranskriptionG., Pos. 8)

Die Eltern haben eine Landwirtschaft betrieben und im Haus sind einige Zimmer als Ferienwohnungen vermietet worden. Es ist also festzuhalten, dass in diesem

ländlich/bäuerlichen Setting Medien zwar in Form von TV und Radio vorhanden gewesen sind, diese aber eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben.

Medienbiografie

Obwohl Medien nur eine untergeordnete Rolle im Aufwachsen von G. gespielt haben, waren sie präsent und sie hat schon im Kindesalter Kontakt mit TV und Radio gehabt. Der TV war laut ihrer Aussage das erste Medium, das sie als wirklich wichtig empfunden hat. Erste Erinnerungen an den TV verbindet sie mit Heinz Rühmann, einem deutschen Schauspieler, und alten Heimatfilmen. Trotz dieser gelegentlichen Berührungspunkte mit dem TV wird von G. betont, dass Medien in der Kindheit nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben. Ein Radio sei ebenso vorhanden, war aber ein Medium der Eltern gewesen, das auch von ihnen kontrolliert und bestimmt wurde, weshalb das Interesse daran kaum vorhanden gewesen sei.

„mir haben einen Radio kab in da Küche da is des gloffn was die Mama undn Papa interessiert hat, uns hats eh nit interessiert, mia woan gern draußn und haben irgndwas gspielt. Erm da TV war natürlich a bissl intressanter, aba des haben wie ma kloan, wie ma wirklich Kinder woan, des haben wirklich die Eltern dort reguliert.“ TranskriptionG., Pos. 8)

Printmedien kommen während des Interviews auch kurz zur Sprache. Neben dem klassischen Lesen von Büchern, hat sie einige Brieffreundschaften in ihrer Kindheit und Jugend mit alten Gästen ihrer Ferienwohnungen gepflegt.

„i hab dann irgendwann amal anfangen hab zu lesen a diverse Bücher, de mi halt interessiert haben und man hat halt no Briefe gschrieben. Bis nach Holland, den Feriengästen hab i bis nach Holland gschrieben, weil mia ja Ferienkinder a kab haben im Sommer, erm... und da haben ma uns no richtig altmodisch Briefe gschreibn.“ (TranskriptionG., Pos. 10)

In der Jugend habe das Festnetztelefon an Relevanz gewonnen. Verwendet worden sei es zur Kommunikation mit Freunden und zum Arrangieren von Treffen. Es hat sich auf diese organisatorische Ebene beschränkt, der Hauptteil des sozialen Austausches geschah erst bei einem physischen Treffen. Das Handy hat für G. erst im Alter von 30 Jahren, während ihres Studiums einen relevanten Stellenwert in ihrem Leben bekommen.

„Ja, und Handy is erst während im Studium daher kemmen, Studienberechtigungsprüfung und da hab i dann erst mei erss Handy kab, mit knapp 30...kann man sich gar nimma vorstellen.“ (TranskriptionGertraud, Pos. 2)

Auch im Jugendalter ändert sich nicht viel daran, dass Medien eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Arbeit, Freunde und die Natur haben weiterhin einen weitaus größeren Stellenwert

gehabt. Interessant ist, dass sie an einigen Stellen im Interview dann doch auch einige Kenntnisse zu verschiedenen Medienphänomenen besitzt. So wird der Gameboy und das Tamagotchi mehrmals von ihr erwähnt. Beschrieben werden sie aber als etwas Abstraktes, mit denen sie nie wirkliche Berührungspunkte gehabt habe.

„i kann mi erinnern an de Tamagotchis des irgendwann amal gebn hat aba sem war i schu Jugendliche, des war irgndwann amal in da Hauptschul, oder in da ja, erm Haushaltungsschul so in der Zeit war des, ja.“ (TranskriptionG., Pos. 10)

Wenn es in Kindheit und Jugend zum Medienkonsum gekommen ist, dann sind die Eltern immer als Kontrollinstanz dahintergestanden. Was im TV konsumiert werden hat dürfen und wann Zeit zum Fernsehen gewesen ist, haben immer die Eltern von G entschieden.

Aktuelle Mediennutzung

In der aktuellen Mediennutzung von G. lassen sich Züge ihrer Medienbiografie wiedererkennen. Obwohl sie sich mehr mit Medien auseinandersetzt, lässt sie nicht erkennen, dass sie eine Abhängigkeit gegenüber Medien empfindet. Die technischen Möglichkeiten, die mittlerweile zur Verfügung stehen, werden teilweise von ihr genutzt. Es wird hervorgehoben, dass durch die technischen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten die Welt für sie viel größer geworden ist.

„Also da gibt’s schon gewisse Vergleiche, des machen jetzt sich a die Medien, weil ma einfach viel mehr Informationen hat und sich de Informationen a jederzeit beschaffen kann ge, übers Handy, übern Computer und übern TV.“ (TranskriptionG., Pos. 20)

Trotz der ständigen Verfügbarkeit von TV, Smartphone oder PC, distanziert sich G. bewusst von der übermäßigen Nutzung dieser. Die Muster, die sich erkennen lassen, beziehen sich ziemlich klar auf eine Nutzung im Sinne einer Zweckerfüllung.

„erm hab i natürlich an Pc dahoam den i so gut wie nie einschalt, der eigentlich lei fürn notfall is, für Quarantäne, damit i dahoam arbeiten kann, oder keine Ahnung amal iwas bestell aber wirklich selten selten selten, erm und natürlich is Handy, aber des a lei mehr zweckmäßig is zum Telefonieren oder sich kurz irgendetwas auszumachen aber i nutz jetzt is private Handy nit um da Spiele zu machen oder erm immer wieder irgendwelche Dinge zu bestellen oder nachzuschau.“ (TranskriptionGertraud, Pos. 22)

Dies scheint sich im Laufe des Lebens gefestigt zu haben und auch von ihren Eltern sind Medien hauptsächlich als Mittel zum Zweck eingesetzt worden. Einzige Ausnahme scheint hier der TV zu sein, der auch zur Entspannung zum Einsatz kommt.

„Und TV is Medium, ja zur Entspannung am Abend oder am Wochenende, oder bei Regenwetter das ma mitn Kind amal irgendan netten Film schaut.“
(TranskriptionG., Pos. 22)

So scheint in der Mediennutzung von G. ein allgemeines Desinteresse vorhanden zu sein, Medien ausgiebiger zu nutzen und sich mehr mit ihnen zu beschäftigen. Wenn es zur Nutzung kommt, dann hauptsächlich um unmittelbare Bedürfnisse zu befriedigen.

Medialer Geschmack

Im Bezug zum medialen Geschmack von G. lässt sich festhalten, dass ihre distinktive Haltung in Bezug auf Medien auffallend ist. So distanziert sie sich mehrmals von jeglichen Medien und betont immer wieder, dass sie die Zeit lieber im Freien verbracht und genutzt hat.

„mir haben einen Radio kab in da Küche, da is des gloffn was die Mama undn Papa intressiert hat uns hats eh nit intressiert, mia woan gern Draußen und haben irgendwas gspielt.“ (TranskriptionG., Pos. 6)

„na, also wenn mit dann wirklich amal bei am Nachbarn woan, dann haben ma mit die Nachbarskinder im Wald gspielt oder auf da Wiese oder so, oder iwelche Spiele im Freien, aber das i zu einer Nachbarin oder zu einer Freundin gangen wa, TV schau'n oder Radio horchn, na des hats nit gebn. Des woa uninteressant.“ (TranskriptionG., Pos. 8)

„Also mia haben uns oanfach irgendwie anders den Tag ummagebracht und der Tag war immer zu kurz.“ (TranskriptionG., Pos. 10)

Sie scheint sich mit diesen mehrmaligen Wiederholungen klar von einer Kindheit mit Medien distanzieren zu wollen. Es erweckt den Eindruck, dass hier eine gewisse subjektive Wertigkeit mitspielt. G. scheint ein Aufwachsen zu präferieren, das sich viel im Freien abspielt, im Vergleich zu einer sehr medienzentrierten Kindheit. Vergessen werden darf nicht, dass die Zeiten, in denen G. aufgewachsen ist, vor allem in Bezug auf Medien und deren Verfügbarkeit, schwer mit der heutigen Zeit vergleichbar sind. Auch im Erwachsenenalter begrüßt sie immer noch die Zeit, in der sie nicht vom Handy begleitet wird. Durch ihre Brüder habe sie zwar immer wieder Berührungspunkte mit Computern gehabt, intrinsisches Interesse hat dies aber nie wecken können. Ansonsten ist in der Familie das Thema Medien nicht wirklich präsent, außer zur zweckmäßigen Nutzung. Hedonistische Mediennutzung bildet die Ausnahme.

„des war meistens die Nachrichten übern Radio erm oder Sonntagvormittag amal a bissl Musik, ansonsten haben sie eh nie Zeit kab. Und beim TV wars a so das eher die Nachrichten, Tirol heute interessant war erm und dann vlt amal zur Entspannung irgendn Abendfilm aba hetz nit bei weitem nit regelmäßig. Sondern genau aso dosiert, ja. Und mitn Telefon wars a aso, dass sie is Telefon eigentlich für die notwendigen Dinge erm gebraucht waren. Tierarzt anzurufen keine Ahnung iwas auszumachn, ja...“ (TranskriptionG., Pos. 18)

Dies schlägt sich auch im medialen Geschmack von G nieder. Auch bei ihr ist eine hohe Zweckmäßigkeit bei ihrer Mediennutzung feststellbar. Zuschreibung zu Medien lässt G. erkennen, wenn es um die Möglichkeiten geht, welche durch die Digitalisierung aufgekommen sind.

„Erm... hat sich des irgendwie schon a bissl verändert, muss i ganz ehrlich sagen. Weil zuerst war die Welt ja recht kloan ge... Das man einfach viel weiter übern eigenen Horizont ausi schaut und sich für Dinge intressiert, de weit über die Grenzen ausi passieren, so wie jetzt des mit dem Krieg oder des mit erm, wie COVID angfangen hat, des hat man jetzt gwisst, des fangt da iwo in China unten an, des isch vor keine Ahnung bis i des da übern Radio mitgrig hät, des hät sicher länger gedauert als wies jetzt dauert ge das man irgendwelche Infos aufnimmt de oan dann interessieren, was ka in Amerika grad aktuell is mit die politischen Träger oder so ana Dinge, des verändert des schu.“ (TranskriptionG., Pos. 20)

Es wird hier ersichtlich, welchen Einfluss die Medien und die Reflexion ihrer Tragweite auf G. haben. Dadurch ist auch eine Veränderung ihres Weltbilds durch den Einfluss der Medien bei G. zu erkennen.

Motiv und Zwecke

Informationsbeschaffung ist ein klarer Anwendungszweck für Medien von G. Sonst stellt sie fest, dass sie aufgrund von Notwendigkeit mit Technik und Medien hantiert und nicht etwa aus Eigeninteresse.

„Also i bin jtz koa Fan von de App muss i no haben und des muss i no haben und des des..na des Interesse hab i nit, ge also i nutz des was i brauch, was notwendig isch, aber damit gib i mi dann a schu zufrieden.“ (TranskriptionG., Pos. 38)

So wird das Smartphone hauptsächlich auch nur zum Telefonieren verwendet und Zeiten, in denen die Erreichbarkeit durch das besagte Smartphone nicht gegeben ist, werden bewusst gesucht und auch wertgeschätzt

„Ansonsten mag is ganz gern wenn i is Handy amal weg tuan kann erm oder wenn i is Wochenende auf da Alm verbring und koa Verbindung is, des find i voll lässig, wenns amal nur ruhig is ge. Also i ge a aussu und nimm koa Handy mit, i muss es nit dabei haben und i vermiss es nacha a nit, also i nimms lei mit, wenn i woas, ok i muss erreichbar sein für irgendjemanden.“ (TranskriptionG., Pos. 22)

Es gibt aber auch Gelegenheiten, in denen der TV verwendet wird oder mit dem Handy ein paar Dinge im Internet bestellt werden, diese bilden aber eher die Ausnahme. Ein PC steht zu Hause auch zur Verfügung, dieser wird aber nur im Notfall verwendet.

„i natürlich an PC dahoam, den i sogut wie nie einschalt, der eigentlich lei fürn Notfall is, für Quarantäne, damit i dahoam arbeiten kann, oder keine Ahnung amal irgendwas bestell aber wirklich selten selten selten.“ (TranskriptionG., Pos. 22)

Festhalten lässt sich also, dass G. Medien zum Großteil als Mittel zum Zweck verwendet.

Prägung Umfeld

In der Familie spielen Medien bei G. immer schon eine untergeordnete Rolle. Die Eltern haben viel in ihrer Landwirtschaft gearbeitet und den TV nur selten verwendet. Die Medienaktivitäten in der Kindheit sind starken Restriktionen der Eltern unterlegen. So ist vor allem beim TV darauf geachtet worden, dass die konsumierten Inhalte der Kinder mit den Wertvorstellungen der Eltern, was Kinder sehen sollten und was nicht, konform sind.

„beim TV auf alle Fälle da haben meine Eltern schon drauf geschaut, dass ma so jugendfreie also gewaltfreie und die ganze Sexualität des war alles, i kann mi erinnern da war Dallas ganz modern, i woas nit ob dir des no was sagt. Also Dallas war, des haben mir nit schaugn gedarft, weil da is ja um erm Betrug gängen und Dinge, de meine Eltern also von da Wertvorstellung her nit für gut befunden haben und Dallas haben mir nit schaugn gedarft ge.“ (TranskriptionG., Pos. 16)

Auch bei ihrem eigenen Kind wird der Konsum von Medien von G. reguliert, damit „da nit zu viel is“. Sie scheint also ebenso, wie ihre Eltern auch ihre Wertvorstellungen an das Kind weiterzugeben und einen regulierten Medienkonsum für das Kind zu schaffen, den sie für richtig und angemessen hält.

Medien Beruf

Im beruflichen Kontext spielen Medien für G. eine sehr große Rolle. Sie beschreibt eine zunehmende Abhängigkeit von Medien im beruflichen Setting und kann sich ein Arbeitsleben ohne Computer oder Diensthandy nicht mehr vorstellen.

„Man könnt a die Dinge gar nimma so bedienen, die ganzen Aufgaben, die man so grig hat, erm des wa gar nimma machbar.“ (TranskriptionG., Pos. 34)

Erkennbar ist hier, dass aufgrund der Möglichkeiten, die Computer und Diensthandy bieten, auch die Ansprüche im Beruf, laut G., gestiegen sind. Medien und Technik bieten laut ihr einiges an Unterstützung, um alle anfallenden Tätigkeiten zu meistern.

„A des mit dem Mailverkehr, des mitn Drucker einscannen wie simpel des hetzan funktioniert, was man früher immer übern Postweg gschickt hat, erm des hat manche Dinge schon erleichtert, des hat a teilweise mehr Arbeit gebracht aber manche Dinge hats a wirklich erleichtert, dass des so schnell und unkompliziert jetzt ummadum gschickt werd'n kann ge.“ (TranskriptionG., Pos. 34)

Dem Zitat ist auch zu entnehmen, dass sie Technologie im Beruf, als Erleichterung und etwas Positives sieht, auch wenn es manchmal zu mehr Arbeit führen kann. Mit den einhergehenden Anforderungen, die der Einsatz von Technik oft stellt, kommt G. gut zurecht.

„ja eigentlich muss i schon sagen das i eigentlich ganz gut klar komm. I bin jetzt nit jemand, der sich da ausführlich damit beschäftigt, sondern nur lei des hernimmt, was er braucht, aber da find i schon, dass i guat klarkomm und dass i gelegentlich a amal jemanden von die Assistenten irgendwas zoagn kann ge, erm wo i ma denk na so schlecht bin i jtzt nit drauf.“ (TranskriptionG., Pos. 38)

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass G. die Erleichterungen, die Medien im Beruf bringen, zu schätzen weiß und sie auch im Umgang mit diesen recht geschickt ist. In Bezug auf ihren medialen Habitus ist ihre Einstellung zu Medien im Beruf doch grundlegend positiver und engagierter als in ihrem Privatleben.

Software/PitFM

Gegenüber PitFM erklärt G., dass sie durch die Arbeit mit dem Programm über einen längeren Zeitraum die Funktionsweisen von diesem immer besser verstanden hat.

„Ja des PitFM is natürlich hetzan irgendwie in Selbstverständnis übergangen ge.“ (TranskriptionG., Pos. 40)

Zu diesem Punkt zu gelangen war aber nicht einfach. G. hat sich vor allem kurz nach der Neueinführung der Software ausgiebig damit beschäftigt. Die anfängliche Überforderung und Angst, Fehler in der Anwendung zu machen, sind abgelöst worden durch eine Selbstsicherheit in der Navigation mit der Software. Entwickeln konnte sich diese, durch die kontinuierliche Nutzung von PitFM.

„man versteht des besser wie die Programme hetzan des PitFM des Klips wie des zammhängt, wie man des aufmacht, was man wo eintragen muss, wo is des dann sichtbar, also de Zusammenhänge versteh i hetzan viel schneller als wie am Anfang bei da Einschulung, manche Dinge sein jetzt einfach schu logisch, de i damals nit gwusst.“ hab (TranskriptionG., Pos. 40)

Die Bedienung ist für G. anfangs mit sehr vielen Klicks verbunden gewesen, bei denen sie nicht genau die Zusammenhänge erkennen hat können. Dies ist im Laufe der Zeit jedoch nicht ausschließlich durch ihre eigene Anwendungskompetenz, sondern auch durch einige Updates der Software besser geworden.

„des mim PitFM find i a des woa a Prozess, da hat ma sich mit dem auseinander gsetzt es is viel nachgebessert wordn, Dinge die ma am Anfang vermisst hat, die ma nit gfundn hat, die sein nachgebessert worden und des Handling isch oanfach automatischer wordn ge.“(TranskriptionG., Pos. 44)

Sich diese selbstsichere Navigation durch das Programm anzueignen, sei aber keinesfalls wenig Arbeit oder eine leichte Aufgabe gewesen. Besonders am Anfang war eine fehlerfreie Dienstplanung mit PitFM kaum vorstellbar. Die Verabschiedung der zuvor eingesetzten Dienstplanungssoftware „Alex“ ist G. auch nicht einfach gefallen.

„vorher hat i ma des fast nit vorstellen können, dass des Alex, wo ma uns ja so ausgekennt haben, da irgendwie abgelöst weat, mittlerweile, ja hats einige Verbesserungen gebn und man kimmt guat kloa mit dem, also i für mi hab des alex eigentlich schu total vergessen. Ja i find des ganz guat, a dass Mitarbeiter da selba hetzan mit dem erm PitFM arbeiten miasn und gewisse Dinge einfach eigenverantwortlich eintragen müssen oder sollen ge.“(TranskriptionG., Pos. 40)

Schulung

Die Schulung ist von G. als positiv aufgefasst worden. Sie ist ein gutes Mittel um die grundlegenden Funktionen der Software kennenzulernen. Der Austausch mit Kolleg*innen bei der Schulung ist für G. ebenso ein wichtiger Aspekt, um anhand verschiedener praxisnaher Beispiele der Kolleg*innen das Programm zu testen. Weiters ist G. eine der ersten im Unternehmen, die für PitFM geschult worden ist, worüber sie froh ist, da ihr dadurch mehr Zeit gegeben wurde in die neue Verantwortung hineinzuwachsen.

Medialer Habitus

Der mediale Habitus von G. kann als privat-distinktiv und professionell-engagiert umschrieben werden. Eine hedonistische Mediennutzung kann bei G. kaum festgestellt werden. Sie distanziert sich sehr häufig vom allgemeinen Medienkonsum. Pragmatik und Notwendigkeit sind sehr oft mit dem Medienverhalten von G. verbunden. In ihrer ländlichen Kindheit sind Medien schon immer der Natur untergeordnet und dies hat sich auch im Erwachsenenalter weiter internalisiert. Bewusster Abstand von der ständigen Erreichbarkeit durch Smartphone und Internet ist für G. sehr wichtig. Einen hedonistischen Medienkonsum gibt G. nur ungern zu, so scheinen die Momente, in denen etwa Filme geschaut werden, exklusiv gewissen Momenten vorbestimmt zu sein. Oft scheinen die Assoziationen, die G. mit Medien verbindet, sogar tendenziell negativ zu sein, vor allem wenn es um den Medienkonsum in Kindheit und Jugend geht. Dafür sprechen ihre im Interview sehr häufigen Distinktionsargumentationen. Im beruflichen Sektor, in dem der Einsatz von Medien unabdingbar ist, zeichnet sich G. durch ihren Ehrgeiz aus, sich mit den notwendigen Medien auseinanderzusetzen. Dieses Engagement im beruflichen Bereich hebt sich doch stark von ihren privaten medienbezogenen Dispositionen ab.

In der nachfolgenden Tabelle werden die einzelnen Analysedimensionen in ihren Ausprägungen kompakt zusammengefasst.

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	-
Medienbiografie	-
Aktuelle Mediennutzung	o
Medialer Geschmack	-
Motiv und Zwecke	-
Prägung Umfeld	-

7.2.2. TAM

Die Technologieakzeptanz von G. gegenüber PitFM werden, wie bei den anderen Studienteilnehmer*innen, anhand des TAM abgefragt. Die Antworten des Fragebogens sind im Folgenden zusammengefasst und verschriftlicht worden:

Wahrgenommener Nutzen

Die Auswertung des Fragebogens von G. bringt hervor, dass für sie die Software PitFM einen klaren Mehrwert in der Bewältigung ihrer Dienstplanung darstellt. Vor allem bei der Performance zeigt G. eine eindeutige Verbesserung durch das Programm. Die ebenso von ihr, eindeutig empfundene Nützlichkeit von PitFM sowie die Steigerung ihrer Performance und Effektivität beim Arbeiten durch die Anwendung der Software ergibt einen sehr hohen wahrgenommenen Nutzen für G.

Wahrgenommene einfache Bedienbarkeit

Hier lassen sich ebenso sehr positive Tendenzen bezüglich der Anwendung von PitFM erkennen. Lediglich in der Bedienung scheint G. leicht negative Erfahrungen gesammelt zu haben. Ansonsten ist, vergleichbar mit den Antworten zum wahrgenommenen Nutzen, PitFM für G. eine Software, die für sie leicht zu bedienen und im Arbeitsalltag ohne Mehraufwand integrierbar ist.

Nutzungseinstellung

Die positive Ausprägung von G. gegenüber des „wahrgenommenen Nutzens“ sowie der „wahrgenommenen einfachen Bedienbarkeit“ lässt darauf schließen, dass PitFM für G. einen großen Mehrwert und Erleichterung in ihren Arbeitsalltag bringt und sie somit durchwegs eine positive Einstellung gegenüber der Benutzung des Programmes hat.

7.2.3. TAM / INTERVIEW

Auffällig ist in Bezugnahme auf Interview und Fragebogen, dass die sehr positive Einstellung von G. gegenüber der Software, keinesfalls eine Gegebenheit ist, die seit Beginn der Einführung von PitFM besteht. So wird vor allem im Interview ersichtlich, dass G.s positive Einstellung mit viel Einarbeitungszeit und Eigeninitiative erarbeitet worden ist. Im Interview erwähnt G. zwar, dass sie die Funktionsweisen und Abläufe in PitFM mittlerweile gemeistert hat. Ein derartig positives Bild der Software von der Einrichtungsleitung, wie die Ergebnisse des Fragebogens hervorgebracht haben, lässt das Interview nicht vermuten. So beschreibt G. ein Selbstverständnis, das sich im Umgang mit der Software eingestellt hat und die dem „preceived ease of use“ zugeschrieben werden kann.

„Erm aba mittlerweile isch des nimma ge des hat sich total verselbstständig, dass i ma denk, okay da trag i des ein, klick i des an erm, wenn i was anderes segn will die übersicht der MA dann klick i halt des an, ge des isch so ganz normal oder hetz großartig rüber nachzudenken ge.“ (TranskriptionG., Pos. 44)

In Frage gestellt werden soll hier, ob in Anbetracht des sehr positiven Ergebnisses des TAM, diese sehr positive Einstellung gegenüber PitFM im Interview nicht etwas mehr zum Ausdruck hätte kommen sollen.

7.2.4. TAM / MEDIALER HABITUS

Kurz zusammengefasst lassen sich in G.s medialem Habitus nur sehr wenige medienaffine Dispositionen erkennen. Viel mehr zeichnet er sich durch Disktinktionen aus, die etwa die Natur und das „draußen sein“ als etwas viel Zentraleres in ihrem Leben hervorheben. Die mittlerweile vorhandene Unabdingbarkeit von Medien lässt G. zu einer Anwenderin werden, die sich dem Medienkonsum gern entzieht und den Einsatz von digitalen Medien sehr minimalistisch hält.

Im beruflichen Kontext ist sie als Führungskraft in einer Position, in der, digitale Medien für Verwaltung und Organisation sehr wichtig sind. In Bezugnahme auf PitFM kann bei der Erfassung der Technologieakzeptanz von G. festgestellt werden, dass sie eine sehr hohe Akzeptanz gegenüber der Software empfindet. Ähnlich wie bei anderen Teilnehmer*innen der Studie zeigt sich ebenso, dass sich diese positive Haltung erst nach einer gewissen Einarbeitungszeit und Updates der Software entwickeln hat können

G., die stark durch ihre Distinktionsdispositionen gegenüber digitalen Medien auffällt, scheint nach anfänglichen Schwierigkeiten, die Software PitFM als eine eindeutige Bereicherung für ihren Arbeitsalltag zu sehen. Die im Rahmen der Arbeit aufgestellte Hypothese, dass Anwender*innen mit einem schwachen medienaffinen medialen Habitus sich in der Auseinandersetzung mit der Software als ungeschickt oder problemzentriert erweisen, kann anhand der Analyse der Daten von G. nicht bestätigt werden. In diesem Fall gibt es einen klaren Widerspruch dieser Hypothese.

Abschließend kann zusammengefasst werden, dass G. gegenüber PitFM eine sehr hohe Akzeptanz aufweist, die sowohl für Bedienung und Nützlichkeit der Software zutrifft. Dabei weist sie gleichzeitig einen, digitalen Medien gegenüber, distanzierten medialen Habitus auf,

der in Bezugnahme auf die erstellten Hypothesen eine andere Technologieakzeptanz erwarten hätte lassen.

7.3. INTERVIEW 3: FAMILIÄR, ANALOGE MEDIENNUTZUNG

Alter: 44

Geschlecht: Weiblich

Beruf Eltern: Keine Auskunft

7.3.1. MEDIALER HABITUS

Medienökonomische Kapitalausstattung

Aufgewachsen ist S. in einer Tourismusregion. Das Elternhaus beinhaltete einige Wohnungen die zu Vermietung standen. Dies führt während ihres Aufwachsens zu einem konstanten Wandel an der technischen Ausstattung ihres Elternhauses. Die Aneignung einer hohen medienökonomischen Kapitalsausstattung der Familie in ihrer Kindheit und Jugend erfolgt hauptsächlich aus ökonomischen Beweggründen. Sie erwähnt die Installation der ersten Satellitenschüssel am Haus und die damit einhergehende Programmvvielfalt für die Gäste, von der sie im Endeffekt auch profitiert habe.

„i kimm aus einer Tourismusregion, und da kann i mi no guat erinnern wie da diese Satellitenschüsseln kommen sein und mit viele Programme und und dann irgendwie in dieser Gaststube a TV war für die Gäste und dann hat sich des erweitert, dass im Wohnzimmer und in da Gaststube bishin das... wie des dann Apartments waren, dass dann in jedem Appartement a TV is.“
(TranskriptionS., Pos. 10)

Es wird hier ersichtlich, dass von den Eltern, ökonomisches Kapital investiert worden ist, um den Gästen einen gewissen technischen Standard bieten zu können. In ihrem persönlichen Medienbesitz hat es einen Walkman und später auch ein TV-Gerät gegeben.

„ja an Walkman hats gebn, total cool, Kassetten, des sein einfach die Sachen an de i mi erinnern kann und spata hab i dann sicher a iwann amal an eigenen TV kab aba mit 2 Programme.... Und dann war i erwachsen.“ (TranskriptionS., Pos. 4)

Es lässt sich also zusammenfassen, dass die Familie, aufgrund des touristischen Hintergrundes ihres Elternhauses, medienökonomisches Kapital akkumuliert hat. Dieses Medienkapital erhält die Wettbewerbsfähigkeit zur Vermietung der Zimmer. Diese wiederum generiert

Buchungen der Zimmer durch Touristen, wodurch das medienökonomische Kapital zu ökonomischem Kapital umgewandelt wird.

Medienbiografie

Zur Medienbiografie von S. kann festgehalten werden, dass in ihrer Kindheit und Jugend digitale Medien nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben. Der Fernseher, ist manchmal am Abend zum Einsatz gekommen, aber war nie von besonderer Signifikanz gewesen. Ein sehr prägendes Medium für sie sind Bücher. Die von ihr erfahrene Relevanz von Kinderbüchern wird im Interview immer wieder von ihr aufgegriffen und betont.

„na Bücher total, also Kinderbücher, erm für mi war des als Kind schu normal, das also i bin so aufgewachsen, dass immer vorglesen weat und das ma Kinderbücher hat.“ (TranskriptionS., Pos. 18)

S. ist in einem Umfeld aufgewachsen, in dem das Vorlesen von Kinderbüchern etwas sehr Zentrales war. Interessant ist eine Interviewpassage, in der sie über ihre Erfahrung spricht, als sie erfahren hat, dass es für viele Menschen nicht normal ist, aus Kinderbüchern vorgelesen zu bekommen:

„hab dann erst im Erwachsenenalter selber erfahren, dass des gar nit selbstverständlich is, dass es das viele jüngere Menschen gibt, andere Generation wie i, de was des überhaupt nit kennen, dass ihnen Dahoam ganz viel vorglesen weat, Kinderbücher.“ (TranskriptionS., Pos. 18)

Sie referenziert hier auf „jüngere Menschen“. Es scheint, als ob, für sie die Generationen eine bedeutende Rolle spielen, welche Relevanz das Medium Buch bzw. Kinderbücher auf die Lebenswelt der Kinder haben. Es kann nur gemutmaßt werden, ob sie die Digitalisierung als Grund dafür sieht, dass Kinderbücher an Relevanz verlieren.

In ihrer Jugend bekommen der Computer und die Schreibmaschine aufgrund ihrer Schulzeit eine höhere Relevanz, diese scheinen sich aber tatsächlich nur auf den Bereich der Schule zu erstrecken und ihren Privatbereich nicht zu beeinflussen:

„und dann is in da Schual natürlich irgendwann dieses Computer Thema kemmen und des war dann sicher ganz spannend, wo man sich dann angenähert hat und dass ma sich da was ausdrucken kann, aber des ja, des war eigentlich eh alles was ma... ebn mia haben eigentlich no mit Schreibmaschine anfangen und sind dann iwie auf Computer umgstiegn.“ (TranskriptionS., Pos. 6)

Ein Medium, welches neben Büchern ebenso in ihrem Aufwachsen eine Rolle gespielt hat, ist Musik. Schon früh hat sie einen Walkman ihr Eigen nennen können und Kassetten aufnehmen,

sowie später CDs brennen. Dies wird von ihr im Interview an verschiedenen Stellen erwähnt. Die Kontrolle darüber zu haben, welche Musik von ihr konsumiert wird, beschreibt S. mit einem Freiheitsgefühl.

„wenn ma jetzt auf die Musik geht dann is des total wichtig, des is ja dann wirklich Freiheit ge, zu wissen, man kann sei eigene Musik horchen.“
(TranskriptionS., Pos. 14)

Abschließend kann festgehalten werden, dass es am Beispiel von S. sehr gut ersichtlich ist, dass eine hohe Medienrelevanz in der Biografie abseits von digitalen Medien auch möglich ist. Musik und Bücher sind dabei zwei sehr zentrale Bereiche für S., die sie in ihrem Erwachsenwerden geprägt haben.

Aktuelle Mediennutzung

Die aktuelle Mediennutzung von S. lässt sich, zumindest im privaten Bereich, als sehr minimalistisch beschreiben. So geht aus den Aussagen im Interview hervor, dass sie Technologien und Medien hauptsächlich zur Informationsbeschaffung einsetzt. Verändert in den letzten Jahren, hauptsächlich durch Covid, hat sich die Frequenz zum Handy zu greifen, um diverse Informationen abzurufen.

„aber grad so für schnelle infos find i jetzt des Internet, i sag immer mia fragen jetzt beim Orakel amal nach, is schu a brutal spannend,...“ (TranskriptionS., Pos. 14)

Telefonie ist etwas, an dem S. festhält. Für sie ist es die präferierte Art zu kommunizieren. Mehr Menschlichkeit sowie eine unkompliziertere Kommunikation sind zwei Kennzeichen, die sie der Telefonie zuschreibt. Trotzdem wird von ihr auch schriftliche Kommunikation genutzt und vor allem im Arbeitsbereich als zunehmend hilfreich empfunden.

Medialer Geschmack

Der mediale Geschmack von S. präferiert Printmedien klar im Vergleich zu digitalen Medien. Am Beginn des Interviews sagt sie Folgendes:

„TV es hat TV gebn des war alles... Fernsehen, wenn des überhaupt als Medium zählt aber i geh davon aus (lacht) aber des ja... TV und spata sein natürlich dann irgendwie Musik, aba i hab koan erm erm Computer i hab koa Erinnerung an Computerspiele usw.“ (TranskriptionS., Pos. 2)

An dieser Aussage ist interessant, dass sie TV nicht eindeutig als Medium identifiziert, sich dann aber klar von Computern und Computerspielen, die für sie als „Medium“ definiert werden können, distanziert bzw. unverzüglich klarstellt, dass diese Medien keine Rolle in ihrer Kindheit gespielt haben. Offen bleibt, ob sie diese frühe Abgrenzung aufgrund einer subjektiven Wertigkeit gegenüber diesen Medien vornimmt.

Handy und Internet werden von ihr hauptsächlich zur Informationsbeschaffung eingesetzt. Sie merkt aber an, dass diese Informationen für sie einer gewissen Schnelllebigkeit ausgesetzt sind. Die Informationen werden nur sehr temporär abgespeichert, bald wieder vergessen. Hier, wie an einigen anderen Stellen des Interviews, lässt sie erkennen, dass sie Printmedien bevorzugt.

„... i bin immer no oane de was eigentlich immer no liaba a Buach hat, weil dann hab is irgendwie alles gesammelt, aber grad so für schnelle Infos find i jetzt des Internet. I sag immer mia fragen jetzt beim Orakel amal nach, is schu a brutal spannend, aber es is halt a irgendwie so schnell, die Info kimmt schnell, aba i hab a immer des Gefühl, sie is a schnell wieder weg.“
(TranskriptionS., Pos. 14)

Trotzdem lässt S. an einigen Stellen erkennen, dass sie den Umgang mit Computern, als diese in ihrem Leben an Relevanz gewonnen haben, als etwas Spannendes empfindet. Diese spielen mittlerweile in ihrer täglichen Kommunikation neben Smartphones eine wichtige Rolle. Hier geschieht bei S. in den letzten Jahren eine Transformation hinsichtlich digitaler Kommunikation. Obwohl sie ursprünglich viel lieber Telefonate geführt hat, als Nachrichten zu schreiben, haben Textnachrichten, vor allem im beruflichen Sektor, immer mehr an Relevanz gewonnen, und Arbeitsprozesse stark vereinfacht. So kann hier eine Wandlung ihrer Einstellung in Bezug auf Kommunikation hervorgebracht und der schriftlichen Kommunikation eine subjektiv höhere Wertigkeit zugeschrieben werden.

Die Affinität zu Kinderbüchern scheint stark in ihrer eigenen Kindheit verankert und mit dem innerfamiliären Ritual des Vorlesens der Bücher verbunden zu sein. Auch wenn sie im Interview wenig Informationen über das Medienverhalten ihrer Eltern preisgibt, erwähnt sie das Lesen immer wieder. Es ist eine tiefe Verbundenheit zum Akt des Vorlesens, aber auch zu den Büchern selbst, zu erkennen, welche auch an die nächste Generation von ihr weitergetragen wird.

„Und des ganz spannend ist, weil mia da selber ganz viele Kinderbücher no haben und de einfach ebn den Neffen oder meiner eigenen Tochter des

vorlesen kann und man ja dann selber a totales Gefühl dazu hat, weil man des selber kennt wie man no ganz kloan wo, oder nur die Bilder erkennen kann, oder sich wieder erinnert ge.“ (TranskriptionS., Pos. 18-19)

Der mediale Geschmack von S. ist also sehr stark geprägt von Kinderbüchern oder Hörbüchern, von erzählten Geschichten im Allgemeinen. Digitale Inhalte werden im starken Kontrast dazu als etwas sehr Vergängliches gesehen, das hauptsächlich als Mittel zum Zweck und zur unmittelbaren Triebbefriedigung gilt.

Motiv und Zwecke

Bezüglich ihrer persönlichen Motive für die Nutzung von Medien wird hauptsächlich die Informationsbeschaffung im Interview genannt. Hedonistische Gründe zur Mediennutzung finden im Interview keine Erwähnung. Ein TV-Gerät ist zwar vorhanden gewesen, ist aber nur beschränkt genutzt und auch von den Eltern in der Zeit der Nutzung eingeschränkt worden. Als klare familiäre Prägung sind die Zuneigung und Zuschreibung zu Kinderbüchern und der Prozess des Vorlesens zu sehen.

Medien Beruf

Beruflich sieht S. viel Potential im Einsatz von Medien und ihre Einstellung, vor allem zur digitalen Kommunikation, hat in den letzten Jahren einen starken Wandel erfahren.

„vor 10 Jahr haben ma mit Familien überhaupt noch nix getextet, wenn da a Mitarbeiterin krank war, sein de alle angerufen worden und absag worden, jetzt geht des alles mit SMS mit Signal, und des is aba nit unhöflich, sondern des hat sich total etabliert und a die Kommunikation mit den Mitarbeiterinnen hat sich dadurch um einiges vereinfacht, weil i da im Standort bin und die Frühförderinnen sein irgendwo im ganzen Bezirk verstreut und sein telefonisch nit erreichbar, weil sie in die Familien sein. Also woas i, i kann texten und de texten mir zrug und des is, des is jtz nit etwas Komisches, sondern des hat sich wirklich so etabliert, wo man wirklich die Kommunikationswege verkürzen kann.“ (TranskriptionS., Pos. 22)

Dem Zitat ist zu entnehmen, dass sich nicht nur die Einstellung von S. gegenüber Textnachrichten verändert hat, sondern auch eine gesellschaftliche Transformation stattgefunden hat, durch die Textnachrichten in den letzten Jahren in ein anderes Licht gerückt worden sind. Nicht nur die teaminterne Kommunikation findet über diese statt, sondern es werden auch mit den Familien direkt Informationen über Textnachrichten ausgetauscht.

Software/PitFM

Über ihre Selbsteinschätzung bezüglich ihrer Anwendungskompetenz sagt S., dass sie im Umgang mit verschiedenster Software im Beruf sehr unsicher ist. Verwendet wird, was benötigt wird, aber mehr nicht. Sie sieht es auch nicht wirklich als ihre Aufgabe, einen kompetenten Umgang mit der Verwaltungssoftware zu beherrschen, immerhin sei sie ja Pädagogin.

„Und grad so Sachen wie PitFM, des is irgendwie, i moan da mach i halt, was es braucht und lern halt immer wieder irgendwie dazua und Ende is da überhaupt no nit aba da kannt i a Wochen verbringen und denk ma dann immer wieder, des is eigentlich gar nit mei Aufgabe, i bin ja eigentlich a Pädagogin und gar nit sowas, dass i des jtz alles kennen sollte und müsste.“ (TranskriptionS., Pos. 32-33)

Es scheint hier eine Diskrepanz zu geben, zwischen dem, wie sie selbst ihr Berufs- und Aufgabenfeld als Pädagogin und Einrichtungsleitung definiert und welche Relevanz Medien und Medienkompetenz dabei spielen sollten. Hinzu kommen noch die Anforderungen des Unternehmens, die aufgrund ihrer Führungsposition an sie gestellt werden. In Bezug auf die Anwendung von PitFM argumentiert S., dass ihr Verständnis bezüglich der Funktionsweisen der Software immer größer wird, je länger sie mit dem Programm arbeitet.

„ja, also de Sachen, was i brauch bist jetzt, des funktioniert ganz guat und is andere woas i eh nit, aber i mach sicher a poa Sachen vlt ganz umständlich, weil i ma gedenkt hab so tua i und so geht's jtz ganz guat.“ (TranskriptionS., Pos. 34)

Dieses Zitat zeigt auf, dass sie sich im Umgang mit dem Programm einzig auf das Notwendigste fokussiert. Intrinsische Motivation, sich mit der Software auseinanderzusetzen, um ihre Bedienung und Verständnis zu verbessern, scheint sie keine zu haben. Sie wiederholt zwar, dass die Routine, die sich eingestellt hat, den Umgang mit der Software etwas vereinfache, die Grundkomplexität aber immer noch sehr hoch sei. Dies zeigt sich auch in einem Kommentar, in dem S. den Zeitaufwand anspricht, der für sie mit der Erstellung des Dienstplanes einhergehe.

„i muas ma a Woche, darf i ma koane großartigen Termine eini tuan, weil es reicht für des was an..., es brennt da Huat, es braucht da a Frühförderin was, es braucht a Familie was, des zu machen, aba in da Abrechnungswoche geht sonst gar nix, sonst datua is nit.“ (TranskriptionS., Pos. 42)

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass S. eine tendenziell negative Haltung gegenüber der Dienstplanungssoftware PitFM verinnerlicht hat, welche unter anderem der Komplexität des Programmes zugeschrieben werden kann. In Anbetracht ihres medialen Habitus können auch ihre eigenen Dispositionen gegenüber digitalen Medien hier eine Rolle spielen. Die Haltung, dass sie Pädagogin sei und Softwarekompetenz eigentlich nicht zu ihren Aufträgen gehört, lässt eine tendenzielle habitualisierte Aversion in Bezug auf Software und Computer erkennen, die sie eigentlich bewusst oder unbewusst versucht hat, mit ihrem Beruf zu entgehen.

Schulung

Die Schulung, die sie im Rahmen des Rollouts von PitFM erfahren hat, beschreibt sie als gut organisiert, aber in Bezug auf die tatsächliche Unterstützung, die diese geboten hat, als unzureichend als Vorbereitung für die tatsächliche Praxis.

„natürlich hab i a Einschulung kab jtz fallts ma wieder ein, i woa ja in lbk obn, sei ma in dem Raum ghockt. Voll einschult, mit Handout alles, so gut wie möglich vorbereitet, aber des is immer dann was anderes, wenn i dann in die Praxis geh, und wenn i mi dann hinsetz und des dann vor Ort machen.“
(Transkription S., Pos. 38)

Allein schon die Tatsache, dass sie sich ursprünglich gar nicht mehr wirklich erinnern hat können, ob sie eine Einschulung besucht hat oder nicht, sagt schon einiges darüber aus, welchen Benefit sie daraus gezogen hat.

Medialer Habitus

Der mediale Habitus von S. ist gekennzeichnet durch eine selektive Mediennutzung, die eine starke familiäre Prägung aufweist. Präferiert werden Printmedien und Musik. Digitale Medien werden in der Freizeit zwar konsumiert, werden aber gekennzeichnet durch negative Zuschreibungen von S.. Hauptsächlich ist der Einsatzzweck die Informationsbeschaffung. Ein hedonistischer Umgang mit digitalen Medien scheint für S. keine große Rolle zu spielen. Zusammenfassend könnte der mediale Habitus von S. als familiär und analog beschrieben werden. Die starke Bindung zu Kinderbüchern, die sie von ihrer Mutter schon mitgegeben bekommen hat und nun auch ihren eigenen Kindern weitergibt, scheint für sie die mit Abstand größte Wichtigkeit in Bezug auf Medien zu haben. Gleichzeitig werden Smartphone und Internet zwar eingesetzt, aber hauptsächlich als Mittel zur schnellen Informationsbeschaffung

verwendet. Transformative Tendenzen zeigt ihr medialer Habitus in Bezug auf digitale Kommunikation, vor allem bei Textnachrichten. Diese haben, auch ihrer beruflichen Tätigkeit geschuldet, in den letzten Jahren an Relevanz und ihrer zugeschriebenen Nützlichkeit zugenommen.

Zur Veranschaulichung folgt wiederum die Tabelle, die zusammengefasst die sechs Analysedimensionen nochmals in ihrer Ausprägung zeigt.

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	o
Medienbiografie	-
Aktuelle Mediennutzung	-
Medialer Geschmack	o
Motiv und Zwecke	-
Prägung Umfeld	+

7.3.2. TAM

Wahrgenommener Nutzen

Die Items zur Abfrage des „wahrgenommenen Nutzens“ werden bei S. durch eine konsequente, negative Haltung gekennzeichnet. PitFM ist für S. mehr eine Bürde als eine Erleichterung im beruflichen Alltag. Es ist dabei an den Antworten abzuleiten, dass ihre Performance, Produktivität und Effektivität durch PitFM eingeschränkt werden. Die Software macht die Arbeit für S. schwieriger und bremst sie aus (dies geht auch schon aus dem Interview hervor).

Wahrgenommene einfache Bedienbarkeit

Auch im zweiten Teil des Fragebogens, der sich auf die Anwendung der Software fokussiert, bleibt die negative Einstellung von S. bestehen. Die Schwierigkeiten im Umgang mit der Software sind schon im Lernprozess entstanden, die Verständlichkeit des Programms ist für S.

nicht vorhanden, wodurch die Bedienung der Software stark erschwert wird und der Umgang damit oft zu Problemen führt.

Nutzungseinstellung

Die allgemeine Einstellung zur Softwarenutzung von S. gegenüber PitFM lässt sich zusammenfassend als sehr negativ beschreiben. In keinem der Items des Fragebogens sind positive Tendenzen erkennbar. Für S. bietet das Programm weder eine gewisse Arbeitserleichterung, noch ist es in seiner Bedienung einfach oder intuitiv, daher kann eine positive Akzeptanz von S. gegenüber PitFM basierend auf den erhobenen Daten nicht festgestellt werden.

7.3.3. TAM / INTERVIEW

Informationen zur Nützlichkeit von PitFM lassen sich auch im Interview finden. Diese sollen hier kurz angesprochen und dann mit den Ergebnissen des Fragebogens verglichen werden. Im Interview beschreibt S. die Verbesserung ihrer Anwendungskompetenz durch die kontinuierliche Arbeit mit der Software über einen längeren Zeitraum. Jedoch sagt sie von sich selbst, dass sie sich trotzdem keinesfalls sicher in der Bedienung des Programms fühle.

„na überhaupt nit sicher, i tua halt einfach, gewisse Dinge woas i jtzt oanfach, wies funktioniert, aber i bediens halt einfach, was es halt braucht.“
(TranskriptionS., Pos. 32)

Das Wissen, welches sie sich über die Zeit aneignen hat können, befähigt sie zwar bestehende Prozesse und Arbeitsabläufe im System abzubilden, jedoch merkt sie speziell, wenn neue Prozesse eingeführt werden, dass ihr Wissen sehr lückenhaft ist. Dadurch wird die Bedienung der Software erschwert. Diese Erkenntnisse des Interviews decken sich mit dem Outcome des Fragebogens.

Bezüglich der Bedienbarkeit äußert sich S. an einer Stelle des Interviews, indem sie eindeutig darauf hinweist, dass die Software keine wirkliche Erleichterung für sie darstelle.

„ma des is im Anfang so viel. I moan jtzt is ma a bissl in ana Routine innen, erm ja... also im Grunde so komplex. Jetzt mit der Routine geht es total oanfacher, aber i sag immer Erleichterung is des koane.“ (TranskriptionS., Pos. 38)

Auch diese Erkenntnis ergänzt sich sehr gut mit den Antworten des Fragebogens von S. bezüglich des wahrgenommenen Nutzens. Die Software bringt ihr keinerlei Mehrwert, sondern erschwert ihr die Arbeit in Summe eigentlich meistens. Die Schulung, die im Rahmen

der Einführung der Software im Unternehmen stattgefunden hat, ist für S. nicht ausreichend gewesen, um sie zur kompetenten Anwendung in der Praxis zu befähigen. Diese Informationen sind ebenfalls dem Fragebogen zu entnehmen. Dort ist aus den Antworten abzulesen, dass der Lernprozess der Software für sie schwierig gewesen ist. Anhand dieser Informationen lässt sich die Behauptung aufstellen, dass die Schulungen ihren Zweck bei S. nicht erfüllt haben.

7.3.4. TAM / MEDIALER HABITUS

Der mediale Habitus von S. ist gekennzeichnet durch eine starke Selektion, einerseits in ihrem Medienkonsum und andererseits, durch ein erkennbares Wertigkeitsgefälle verschiedener Mediengattungen. Printmedien, mit dem Hauptaugenmerk auf Kinderbüchern, sowie Musik stellen das obere Ende des Spektrums dar. Digitalen Medien wird weitaus weniger Wertschätzung zugesprochen. Die Informationsbeschaffung kristallisiert sich als Hauptgrund heraus, warum digitale Medien von S. außerhalb des Berufs eingesetzt werden.

In ihrer Leitungsfunktion schreibt sie dem Pädagogischen einen großen Stellenwert zu. In dieser Rolle sind Verständnis und Anwendungskompetenz im Umgang mit Verwaltungssoftware dabei für sie zweitrangig. Im Fragebogen lässt sie erkennen, dass sie die Software weder in ihrer Nützlichkeit noch in ihrer Anwendung als eine Bereicherung für ihren beruflichen Alltag sieht. Es lässt sich im Fall von S. die Hypothese verifizieren, dass mit negativen Dispositionen gegenüber digitalen Medien des medialen Habitus auch eine schwache Technologieakzeptanz einhergeht.

Alter: 62

Geschlecht: Weiblich

Beruf Eltern: Mutter: Sekretärin / Vater: Angestellter – Tankstelle

7.4.1. MEDIALER HABITUS

Medienökonomische Kapitalausstattung

Die medienökonomische Kapitalausstattung in der Familie von A. und in ihrer Kindheit, beschreibt sie, beeinflusst durch starkes Interesse seitens des Vaters, als sehr hoch. Gleichzeitig lässt sie ein Bewusstsein erkennen, welches aufzeigt, dass diese Aneignung von medienökonomischem Kapital in Form von diversen medialen Geräten, vor allem zu dieser Zeit, keine Selbstverständlichkeit gewesen ist.

„die die Medienmöglichkeiten waren damals natürlich eingeschränkter und erm des wo a nit selbstverständlich das man sowas a hat in der Familie, ge und mia haben natürlich Radios kab und mia woan oane der ersten Familien de an TV kab haben, damals natürlich noch Schwarz- Weiß.“ (TranskriptionA., Pos. 6)

Der Medienbesitz im Elternhaus in A.s Kindheit erstreckt sich über TV, Radio, Telefon, wobei es sich hier noch um ein Vierteltelefon, welches mit 4 anderen Parteien im Haus geteilt worden ist, gehandelt hat. Der S/W-TV ist später durch einen Farb-TV ersetzt worden. Ihre Eltern haben sich später auch einen PC gekauft, der hauptsächlich für Computerspiele im Einsatz gewesen ist. In ihrem eigenen Besitz sind damals Bücher gefolgt von einem eigenen Radio und Kassettenrecorder. Dieser ist nicht nur passiv zum Musik hören, sondern auch aktiv zur Musikgestaltung genutzt worden.

„Und dann später haben ma natürlich in eigenen Radio und in eigenen Kassettenrecorder dazua und die Kassetten dazua grig und haben natürlich a selber aufgenommen, wie toll mia selber singen können (lacht) ja.“ (TranskriptionA., Pos. 6)

Auch in ihrer Jugend und im frühen Erwachsenenalter lässt sich ein ausgeprägtes medienökonomisches Kapital in der Familie erkennen. Dafür spricht beispielsweise ihr Besitz einer Schreibmaschine in der Studienzeit, die sie von ihren Eltern bekommen hat.

„I wo a in da glücklichen Lage, dass i eine SmithCorona als Schreibmaschine griag hab von meinen Eltern.“ (TranskriptionA., Pos. 18)

Medienbiografie

Die Zugänglichkeit der Medien durch die ausgeprägte medienökonomische Kapitalausstattung lässt sich während des Interviews immer wieder als Grund dafür erkennen, dass Medien und Mediengeräte eine kontinuierliche Begleitung in A.s Leben sind.

Wie auch schon in den vorhergehenden Interviews spielt in der Kindheit von A. das Radio und der TV sowie Printmedien eine zentrale Rolle. Trotz der Verfügbarkeit dieser Dinge, hebt A. hervor, dass die bevorzugte Art, die Freizeit zu verbringen, immer noch das Spielen im Freien gewesen sei.

„Dann hat man schon amal TV gschaut, aber woasch eh, i moan die Zeiten woan eben, wie i zuerst gsag hab sehr eingeschränkt, wo überhaupt a Programm glaffn is und erm mia woan eigentlich no mehr draußen und da woan die Roller und die Radln, wichtiger, also da war die Mobilität wichtiger als wie irgendwelche technischen Sachen, des hats für Außen eigentlich nit wirklich geben.“ (TranskriptionA., Pos. 14)

Diese Einstellung scheint auch in der Jugend dominant gewesen zu sein, die Wichtigkeit und auch Abhängigkeit von Medien scheint dann erst mit Beginn des Studiums zugenommen zu haben.

„ja also da liegt ja a is Studium drinnen ge, erm wo dann die Arbeiten schreiben muasch und wir haben de Arbeiten natürlich erarbeitet. In da Uni Bib, erm und haben nit die Google Möglichkeit oder sonst was gehabt.“ (TranskriptionA., Pos. 16)

An dieser Stelle soll ihr Bewusstsein hervorgehoben werden, dass die Arbeitsweise mit Medien im Studium, damals anders gewesen ist als heute. Der Prozess der Wissensaneignung differenzierte sich zum aktuellen Prozess durch die Verfügbarkeit bzw. Nichtverfügbarkeit von Internet und anderen digitalen Medien. Schreibmaschinen und handschriftliche Aufzeichnungen sind während A.s Studium in Kombination mit dem Bibliotheksbesuch der studentische Alltag.

„haben unsere Arbeiten dann a auf einer wie soll... wie hoastn des... mechanische Schreibmaschine getippt, oder no ganz viel natürlich mit der Hand geschrieben, also a bei die Vorträge hasch natürlich alles mit da Hand mitgeschrieben.“ (TranskriptionA., Pos. 16)

Abgesehen vom notwendigen Medieneinsatz in der Universität, bleibt in der Freizeit der soziale Austausch und „das Unterwegs sein“ für A. von größerer Bedeutung

„Aba woasch eh in da Jugend, in unserer Jugend wars dann eher wichtig, das in Führerschein hast und unterwegs sein kannst als wie Medien, das erm du mei erstes Handy, hab i ma erst kafft, da hab i schu die Kinder kab.“
(TranskriptionA., Pos. 20)

Aktuelle Mediennutzung

Bei der aktuellen Mediennutzung von A. kann durch die Analyse des Interviewmaterials bestimmt werden, welche Medien von ihr in Arbeit sowie Freizeit präferiert genutzt werden und wozu. An erster Stelle, wie von A. immer wieder auch betont wird, steht das Smartphone (Handy).

„Ja und is Handy is eigentlich schon da ständige Begleiter, über 24h.“
(TranskriptionA., Pos. 40)

Im Arbeitskontext wird dem PC ebenfalls eine große Relevanz zugesprochen. Im privaten Bereich werden das Smartphone sowie der Laptop hauptsächlich zur Kommunikation verwendet. Hedonistischer Medienkonsum spielt bei A. ebenso eine Rolle, dabei grenzt sie sich vom klassischen TV etwas ab und hebt die Vorteile der individuellen Selektionsmöglichkeiten des Internets und des Streamings hervor. Dies ermöglicht es ihr, gezielt Inhalte zu konsumieren, die sie interessieren.

„i mag ebn mei Zeit nit verplempern mit irgendean Kas, i tua dann halt, da tua i dann echt liaba lesn.“ (TranskriptionA., Pos. 50)

Es lässt sich in Bezug auf die Kommunikation mit Medien erkennen, dass A. weder eine große Zuneigung gegenüber Telefonie oder Kurzmitteilungen hat, wie der folgenden Aussagen zu entnehmen ist.

„i hab eigentlich nia so bsonders gern telefoniert, weil wenn dann sieg i eigtl. die Leit schon liaba muas i sagen, von dem her find i jetzt de, de Sitzungen wo man sich dann doch sieht oder zumindest segn kann, oder den sig, der redet, find i scho besser als lei telefonieren, erm, schreiben is halt teilweise a bissl mühsam, weil wenn was Komplizierteres oder was Längeres mitteilen willsch, nacha is redn feiner, und wens lei kurz is, dann schreibi liaba.“
(TranskriptionA., Pos. 54-55)

Trotz der Miteinflussnahme des Arbeitskontexts in dieser Aussage, lässt sich unabhängig davon eindeutig feststellen, dass A. mediale Kommunikation eher als Mittel zum Zweck nützt und mündliche Gespräche für sie die präferierte Wahl der Kommunikation sind.

Medialer Geschmack

Der mediale Geschmack von A. wird schon seit ihrer Kindheit von der sehr „pro technischen Entwicklung“ ihrer Eltern, wie sie selbst im Interview sagt, geprägt. Grundlegend hält sie technologische Errungenschaften (in dieser speziellen Aussage das Internet) für eine Chance, die Welt zu verbessern.

„is Internet oda, diese Vernetzung mit überall hin, erm a wenn ma die Welt ideal sieht, das des toll wa wenn alle miteinander kanntn, a guates mittel.“
(TranskriptionA., Pos. 58)

Im Interview wird klar, dass, trotz der kontinuierlichen Präsenz von Medien und medialen Geräten in ihrem Leben, diese eine untergeordnete Wichtigkeit für A. haben. In der Jugend wird von ihr hervorgehoben, dass Aktivitäten im Freien eindeutig einen höheren Stellenwert gehabt haben als diverser Medienkonsum. Vergessen werden darf hier wieder nicht, dass Medien allgemein in der Zeit, in der A. aufgewachsen ist, noch eine andere Rolle gespielt haben als heute.

„mia woan eigentlich no mehr draußen und da woan die Roller und die Radln, wichtiger, also da war die Mobilität wichtiger als wie irgendwelche technischen Sachen.“ (TranskriptionA., Pos. 14)

Trotzdem ist, wie schon einige Male im Laufe der Analyse bemerkt worden ist, der familiäre Hintergrund in Bezug auf Medien und Technik sehr stark durch die Interessensbereiche beider Elternteile geprägt.

„erm mia woan a Familie, oder sprich mei Papa woa sehr technikintressiert, und deswegen haben mia, wenns Geräte geben hat, erm Wurst ob des Küchenmaschin woa oda irgenda TV oda was, haben mia des eigentlich a griag ge und kab und des wollt er ausprobian usw. also mia sein da eher ziemlich pro technischer Entwicklung aufgewachsen.“ (TranskriptionA., Pos. 6)

Der mediale Geschmack von A. scheint sich sehr an ihrem Weltbild zu orientieren. Die Medieninhalte, die bewusst von ihr konsumiert werden, sind stark nach ihren Bedürfnissen gefiltert. A. lässt ein starkes Bewusstsein zur Differenzierung von Medieninhalten erkennen. Inhalte werden von verschiedenen Medien unterschiedlich aufbereitet. Sie kennt dabei ihre bevorzugten Quellen, welche mit ihren Standards- und Ansichtsweisen korrelieren und selektiert nach diesen Kriterien. Der mediale Geschmack kann dadurch als sehr ausgeprägt kategorisiert werden.

Motiv und Zwecke

Der Hauptgrund für A. Medien zu konsumieren, ist die Beschaffung von Informationen. Interessant hierbei ist, dass sie zumindest im Interview keinerlei Interesse an Büchern oder Filmen preisgibt. Die einzige Erwähnung von audiovisuellen Medien referenziert auf Dokumentationen, denen ein informativer wie auch unterhaltender Charakter zugesprochen werden kann. In ihrer Studienzeit sind Medien zur Erreichung des Studienerfolgs eingesetzt worden, mit dem besonderen Ereignis, im Münchner Rechenzentrum die statistischen Auswertungen für ihre Masterarbeit zu machen, weil es zu dieser Zeit dafür noch keine ausreichenden technischen Möglichkeiten an der Universität Innsbruck gegeben hat.

Prägung Umfeld

Wie in den vorherigen Analysedimensionen schon hervorgehoben worden ist, ist für A, wurzelnd in der Medien- und Technikaffinität ihrer Eltern, die Auseinandersetzung mit Medien seit ihrer Kindheit von Relevanz. Nicht in Vergessenheit geraten darf dabei, dass A.s Kindheit in den 60er – frühen 70er Jahren stattgefunden hat. Damals steckten Technik und Medien, im Vergleich zu heute, noch in den Kinderschuhen. Daher kann die Technikaffinität der Eltern von A. auch nicht als etwas Selbstverständliches angesehen werden. Dies bietet auch Erklärungspotential, warum A. im Laufe des Interviews auch immer wieder darüber spricht. Ihre Eltern haben auch eine große Vorbildfunktion, da diese ihr gezeigt haben, wie wichtig es ist, auch im beruflichen Kontext, am Puls der Zeit zu bleiben und die technischen Neuerungen aufzunehmen.

„also des griagsch ja dann als in dem Fall ja Jugendliche a mit, dass des jetzt einfach so is, das man jetzt mit Computern arbeitet und sich da halt fortbilden muss, oder einarbeiten muss, also da waren meine Eltern immer ein totales Vorbild, dass sie sich für des alles interssiert haben und a koa Angst davor kab haben, erm was so wie halt andere a , na und des dalern i nimma und da bin i zu alt und so, de haben des alles super gmacht und damit isses einfach a als Kind von denen selbstverständlich, ah ja des(Medien) hat Vorteile des schau ma usw.“ (TranskriptionA., Pos. 22)

Nennenswert ist zudem A.s Bewusstsein, dass durch die Leidenschaft, die ihre Eltern für Medien und Technik haben, auch sie von klein auf die Vorteile dieser zu schätzen gelernt hat.

Somit haben sich Dispositionen in ihr gebildet, die dazu beitragen, dass ihr medialer Habitus positive Ausprägungen in Bezug auf Medien und Technik aufweist.

Durch die Arbeit ihrer Eltern, die beide in der Verwaltung für eine Tankstellenfirma gearbeitet haben, bekommt A. schon früh mit, dass auch damals schon Technik und Medien im beruflichen Kontext eine Rolle gespielt haben, wie aus folgender Erzählung zu entnehmen ist.

„Aber an was i mi a erinner, die Mama hat bei meim Onkel gearbeitet und erm de hat a immer daheim so die Lieferscheine sortiert und mit da Rechenmaschine und des alles gmacht und de hat dann oamal im Monat, ins Büro ausi miasn zur Fakturiermaschine. Da is des dann irgendwie a alles schon in Maschinen eingepflegt worden und isch Handarbeit abgenommen worden.“
(TranskriptionA., Pos. 20-21)“

Die Prägung durch die Eltern in Bezug auf Technik und Medien ist etwas, das sich bei A. im Vergleich zu den anderen Interviews deutlich hervorhebt. Ein Grund dafür könnte die schon angesprochene zeitliche Komponente sein, da in den 60er Jahren ein technikaffiner medialer Habitus womöglich noch sehr viel seltener anzutreffen war als heute.

Medien Beruf

Deckungsgleich mit den anderen Personen, die für die Masterarbeit interviewt worden sind, spricht A. den Medien im Beruf eine sehr hohe Relevanz und Unabdingbarkeit zu. Hervorgehoben wird von ihr die Vielzahl der Medien, die im Einsatz sind, um den beruflichen Alltag abzuwickeln.

„rein dienstlich brutal viele, weil man hat die Mails man hat sogar no die SMS, man hat Signal, man hat Teams.“ (TranskriptionA., Pos. 52)

Im Umgang mit den erforderlichen Medien und in der Aneignung einer Anwendungskompetenz dieser, gibt sich A. selbstsicher. Sie betont hier, dass sie immer in der Lage gewesen sei, sich diverse Arbeitsweisen anzueignen. Auch wenn sie manchmal auf Probleme stößt, die womöglich für sie nicht lösbar sind, weiß sie, wie sie agieren muss, um zu einer Lösung zu kommen.

„ja i fühl mi schu guat, weil i hab bisher no alles dalernt was i braucht hab. Und wenns spinnt nacha schreib i halt a Ticket oder ruaf an.“ (TranskriptionA., Pos. 70)

Software/PitFM

In Bezug auf den Umgang mit der Software PitFM gibt sich A. grundlegend positiv gestimmt. Sie verweist, möglich durch ihre langen Jahre, die sie schon im Betrieb arbeitet, auf eine allgemeine Welle der Entrüstung, die im Betrieb aufkommt, wenn eine neue Software oder neue IT bezogene Prozesse etabliert werden.

„ja i denk, des sein oanfach Prozesse, de immer ablauffn, wenn etwas neu ist, oder zuerst denkst da mal, omei des weat wieder was wean. Des weat dann a etwas, weil die Programme halt nit von Anfang an funktionieren und des entwickelt werden muss und i find aber, dass da die IT total offen war, erm für unsere Anregungen Wünsche usw. und des hat sich mittlerweile für mi schon so entwickelt, dass i find, mit dem kann man echt super guat arbeiten.“
(TranskriptionA., Pos. 72)

Hervorgehoben wird hier von ihr die Zusammenarbeit zwischen IT und den verschiedenen Einrichtungen, um Bedürfnisse, die die Leitungen in ihrer Dienstplanungstätigkeit haben, festzuhalten und in der Software zu implementieren. Diese Verbesserungen führen im Endeffekt dazu, dass A. im Allgemeinen die Software nun als Teil ihrer Arbeit akzeptiert und sich Kompetenz im Umgang mit ihr zuschreibt.

Hervorgehoben werden muss an dieser Stelle das Prozessverständnis, welches von A. im Interview zum Vorschein kommt. Als einzige der Interviewpartner*innen nimmt sie den Blick auf Metaebene ein, um zu sehen, wie divers die Anforderungen der verschiedenen Einrichtungen innerhalb der Firma sind und zu welchen Problemen dies in der technischen Abwicklung führen kann. Hier lässt sich die Vermutung aufstellen, dass ihr detaillierter Einblick in die Prozesse der Firma durch ihre lange Zugehörigkeit in Kombination mit ihrem ausgeprägten medialen Habitus Gründe dafür sein könnten, warum diese Thematik dezidiert von ihr angesprochen wird.

„Weil i alm find, die Lebenshilfe is einfach ganz a wilder Haufen, im positiven Sinne, erm das mia nit oanfach was i was, alle am Fließband stehen und alles gleich lafft, sondern es gibt einfach total verschiedene Anforderungen, erm ob i von 8 bis 5 im Büro sitz, ob i 7/24 theoretisch dienst hab, erm also total verschiedene Sachen und des in oam Programm abzubilden, find i wirklich a Kunst, muss i ehrlich sagen.“ (TranskriptionA., Pos. 72)

In der subjektiven Bedienung mit der Software selbst lässt A. erkennen, dass sie ihre Kompetenz zum Teil durch klassisches „Trial-and-Error“ erlangt hat. Eben die Auseinandersetzung mit der Software und das Arbeiten und Ausprobieren in PitFM hat stark dazu beigetragen, dass sie sich selbstbewusst im Umgang mit dem Programm zeigt.

Schulung

Den Schulungen ist innerhalb der Firma ein sehr schlechter Ruf vorausgeeilt, nicht unbedingt der Schulung selbst geschuldet, sondern den ersten Versionen der Dienstplanung im PitFM ohne die Verbesserungen, die schon öfters in den Interviews angesprochen worden sind.

„es sein ja davor die Horror Meldungen kemmen von Kollegen de schon da drein gearbeitet haben und probiert haben, was des für a unmögliches Programm ist, dann habi ma dacht, jetzt bin i doch gspannt, und i hab dann die Schulungen griag und hab ma dacht, ja so schlimm is jtzt eigentlich nit.“ (TranskriptionA., Pos. 76)

Auf subjektiver Ebene sieht A., die Schulungen und die Software als bei weitem weniger schlimm als ihr vorausgeeilter Ruf. Vor allem den Schulungen kann sie viel Positives abgewinnen. Eine Erwartungshaltung nach einer einzigen Schulung, sofort einen kompetenten Umgang mit der Software zu haben, scheint sie nicht gehabt zu haben, sondern es war ein Bewusstsein dafür da, dass es eine gewisse Einarbeitungszeit geben wird.

„ja des dauert natürlich alls a bissl oda man braucht sich jetzt nit einbilden egal bei was, ge man grig a Schulung und dann kann mas, man muss dann ebn damit arbeiten, muas sich manchmal an die Wand fahren oder a auf Sachen drauf kemmen aaah ja soo und es gibt ja mehrere Varianten fürs gleiche Ziel oder mehrere Wege zum Ziel a in de Programme, was isch da meinige, wo tua i mi am leichtesten, wo bin i am schnellsten usw.“ (TranskriptionA., Pos. 78)

Medialer Habitus

Die Familie ist bei A. als starker Träger und Initiator von A.s medialem Habitus anzusehen. Medien sind ihr Leben lang eine konstante Begleitung, mit der sich A. auch auseinandergesetzt hat. Dabei haben sie für A. aber niemals einen größeren Stellenwert in ihrem Leben eingenommen. Vielmehr scheint, in Bezug auf die subjektive Wertigkeit von Medien im Allgemeinen, eine sehr ausgeglichene Ausprägung ihres medialen Habitus vorzuliegen. Sie zeigt im Interview, dass A. durch diese konstante Auseinandersetzung im Umgang mit Medien und in der Selektion der von ihr konsumierten Medien einen ambitionierten, selektiven und zielstrebigen medialen Habitus vorweist. Dabei werden Medien, wenn sie im privaten Kontext konsumiert werden, an subjektiven Gütekriterien gemessen. Die Fähigkeit zur Differenzierung diverser Medieninhalte sowie die Beschaffung von Informationsquellen oder auch Unterhaltungsmedien, scheint bei A. eine Selbstverständlichkeit zu sein. Dies korreliert

wiederum mit der Annahme, dass lebenslange Konfrontation mit Technik und Medien die Mediennutzung vereinfacht. Auch im Arbeitsumfeld fällt A. der Einsatz und das Arbeiten mit Verwaltungssoftware nicht schwer. Das Bewusstsein über die vielfältigen Ansprüche einer Dienstplanungssoftware, vor allem wenn damit komplexere Prozesse abgebildet werden, zeigt, dass A. Verständnis und Erfahrung mit innerbetrieblichen Prozessen sowie allgemeinem Softwareumgang hat.

Zusammenfassend wird zur Veranschaulichung und Zusammenfassung jede Analysedimension tabellarisch abgebildet.

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	+
Medienbiografie	o
Aktuelle Mediennutzung	o
Medialer Geschmack	+
Motiv und Zwecke	o
Prägung Umfeld	+

7.4.2. TAM

Wahrgenommener Nutzen

Die Antworten von A. bezüglich der Nützlichkeit der Software fallen, abhängig vom jeweiligen Item schwankend aus. So steht sie neutral gegenüber Aussagen, dass sie durch PitFM ihre beruflichen Aufgaben schneller oder effektiver erledigen kann. Eine starke Übereinstimmung zeigt A. mit den Items des Fragebogens, welche PitFM eine Performancesteigerung und eine Nützlichkeit im beruflichen Alltag zuschreiben. Einer Produktivitätssteigerung kann von A. jedoch nicht zugestimmt werden. Auffallend ist die starke Differenz, die für A. zwischen der Verbesserung der Performance und der Produktivität besteht.

Wahrgenommene einfache Bedienbarkeit

Im Zusammenhang mit der Bedienbarkeit von PitFM lassen sich in den Antworten von A. eine kohärente Übereinstimmung hinsichtlich einer positiven Haltung finden. Somit scheint sie in Bezug auf die Bedienung und die Aneignung der Funktionsweisen des Programms keine Probleme zu haben. Sie zeigt eine hohe Übereinstimmung mit den Items auf, welche Aussagen über die Einfachheit der Bedienung und das Lernen der Software beinhalten. Ihre Antworten lassen darauf schließen, dass sie schon nach den ersten Auseinandersetzungen mit der Software in den Schulungen eine kompetente Anwenderin ist, die schnell gelernt hat.

Nutzungseinstellung

Unter Berücksichtigung beider Kategorien kann abschließend zur Nutzungseinstellung von A. gesagt werden, dass sie eine leicht positive Einstellung gegenüber der Benutzung von PitFM hat. Die Produktivität in der Auseinandersetzung mit der Software ist der einzige negative Punkt innerhalb des Fragebogens, ansonsten lässt sich anhand der gesammelten Daten sagen, dass sie PitFM als eine Bereicherung für ihren Arbeitsalltag sieht, das auch in der Bedienung leicht anzuwenden ist. Dabei lassen die Daten den Schluss zu, dass sie trotz der Zustimmung in der Bedienung der Software generell noch Verbesserungspotenzial sieht, vor allem wenn es um die Nützlichkeit von PitFM geht.

7.4.3. TAM / INTERVIEW

Die neutrale bis positive Technologieakzeptanz gegenüber PitFM, lässt sich auch in ihrem Interview erkennen. Im Interview zeigt sie sich sehr beeindruckt von der Performance von PitFM, wenn es darum geht, verschiedene Prozesse für verschiedene Dienstplanungssysteme abzubilden.

„es gibt ja merhere varianten fürs gleiche ziel oder mehrere Wege zum ziel a in de Programme, was isch da meinige, wo tua i mi am leichtesten, wo bin i am schnellsten usw. also was i was, mach i des im WEB oder mach i des Im Pit usw. Also i sehs als Prozess und nit einfach so als Batsch punkt und dann friss oder stirb so irgendwie.“ (TranskriptionA., Pos. 78)

Hier können durchaus Parallelen zum „wahrgenommenen Nutzen“ im TAM erkannt werden. Die empfundene Nützlichkeit zeigt sich bei A. im Fragebogen etwas durchwachsen, was

wiederum auch im Interview erkennbar wird. So lobt sie, wie eben hervorgehoben, die Flexibilität der Software, stellt aber auch fest, dass die tatsächliche Planung der Dienstzeiten oft noch im Excel stattfindet. Erst danach werden die Daten ins PitFM übertragen.

„aber erm des isch für mi no so a bissl, i find wenn i schu a Dienstplanungsprogramm hab, dann solls nit lei zum Eingeben von die Ist-Zeiten so quasi oder zum nachträglichen eingeben vom Plan sein, den i am Excel gmacht hab. Ja und es gibt a Sachen, de sein nit eintragbar, ge da kannt ma vlt a no was machen. Des hoast natürlich gibt's immer noch Schwächen, aber eben, mia finden ja dann a unsere Wege, wie man damit umgehn und wie man damit leben, ebn indem ma uns z.b. Excel Tabellen machen unds nachher übertragen.“ (TranskriptionA., Pos. 80)

Bezüglich der Bedienung der Software wird von ihr, wie auch von anderen interviewten Personen, die positive Veränderung des Programmes seit dessen Einführung erwähnt. Im Zuge dessen wird PitFM von ihr, wie auch schon im Fragebogen erkennbar, als positiver Teil ihres Arbeitsalltags beschrieben.

„des (PitFM) hat sich mittlerweile für mi schon so entwickelt, dass i find, mit dem kann man echt super guat arbeiten.“ (TranskriptionA., Pos. 72)

Auch in weiteren Passagen des Interviews wird die einfache Handhabung der Software hervorgehoben, die auch im Fragebogen sehr gut bewertet worden ist. Insgesamt sieht man im Fall von A. eine sehr hohe Übereinstimmung zwischen ihrem Fragebogen und den getätigten Aussagen im Interview bezüglich PitFM.

7.4.4. TAM / MEDIALER HABITUS

Im Leben von A. sind Medien und Technik oft sehr präsent aber nie wirklich zentral. Die Verfügbarkeit ist bei ihr nicht auch gleichzeitig ein Initiator für eine besonders ausgeprägte Medienaffinität. Trotzdem ist A. im Einsatz von digitalen Medien eine sehr selektive und selbstbestimmte Anwenderin, welche selbstbewusst und zielstrebig digitale Medien für ihre Bedürfnisse einzusetzen weiß. Wenn es also zum Einsatz von digitalen Medien kommt, wird sie durch ihre im Laufe des Lebens entwickelten Dispositionen gegenüber digitalen Medien und deren Einsatz dazu bemächtigt, diese nach ihrem Belieben und Interessensgebieten einzusetzen. Gleichzeitig werden ihnen aber auch keine unabdingbare Rolle in ihrem Leben zugeschrieben. Dies lässt sich bei ihr nicht nur im privaten Bereich, sondern auch im beruflichen Kontext übertragen. So gibt sie sich im Interview selbstsicher und kompetent im

Umgang mit Medien im Beruf. Spezifisch in Bezug auf PitFM scheint sie, basierend auf den Daten ihres Fragebogens bezüglich der Technologieakzeptanz zu PitFM, ebenso, vor allem ersichtlich in der positiven Ausprägung bezüglich der Einfachheit der Software in ihrer Anwendung, eine kompetente Anwenderin zu sein.

Wie in der Tabelle zum medialen Habitus von A. veranschaulicht wird, stellt für A. durch den leichten pro -Medien und Technik Tendenzen gekennzeichnete, medialen Habitus, die Bedienung der Software kein großes Problem dar. Gleichzeitig lässt sie erkennen, dass sie ein großes Verständnis bezüglich der Ansprüche an die Software vorweist und bezüglich der Nützlichkeit von PitFM noch Ausbaubedarf sieht. In Bezug auf die These des geschickten Umgangs mit der Software bei einem gleichzeitig medienaffinen medialen Habitus kann dieser im Fall von A. zugestimmt werden. Ihr tendenziell neutral geprägter medialer Habitus, der doch eine Vielzahl an positiven Dispositionen gegenüber Medien im Allgemeinen aufweist, hat in dem Umgang mit der Dienstplanungssoftware PitFM keine wirklichen Probleme.

7.5. INTERVIEW 5: EHRGEIZIG, KREATIV-GESTALTENDER MEDIENUMGANG

Alter: 62

Geschlecht: Männlich

Beruf Eltern: Mutter: Hausfrau / Vater: Postbeamter

7.5.1. MEDIALER HABITUS

Medienökonomische Kapitalausstattung

Die familiäre medienökonomische Kapitalausstattung von H. während seiner Kindheit und Jugend kann als sehr minimalistisch beschrieben werden. Verglichen mit den anderen Interviews erscheint die medienökonomische Kapitalausstattung bei H. am geringsten ausgeprägt. Nennenswert sind die gegebenen Rahmenbedingungen: Es handelte sich um eine Arbeiterfamilie mit sieben Kindern, die mit dem Tod eines früh verstorbenen Vaters zurechtkommen musste.

„Mutter ganz klassisch natürlich zu Hause. Bei 7 Buabn und da Papa, der woa Postbeamter, aber eher im Fernmeldewesen, Techniker. Is aba früh verstorben, d.h. mia haben dann überwiegend nur die Mama dahoam kab.“
(Transkription H., Pos. 23)

Im Besitz der Familie hat es TV, Radio und Telefon gegeben, jeweils ein Stück im ganzen Haus. Beim Telefon hat es sich um ein Vierteltelefon gehandelt, welches zu dieser Zeit die Norm war. Der Besitz von eigenen Medien spielt in H.s Leben längere Zeit keine Rolle. Die Zimmer im Elternhaus sind im Kindesalter mit 1-2 Geschwistern geteilt worden, erst nach dem Auszug der Älteren und dem Beziehen eines eigenen Zimmers hat er dann den ersten Radio bekommen.

„mia woan 2.3 in oam Zimmer er da hat nit jeder sei eigenes Ding kab, des is erst später kemmen ge wo dann die ersten auszogen sein und irgendwann is dann is eigene Zimmer kemmen.“ (TranskriptionH., Pos. 11)

Medienbiografie

Die Kindheit von H. ist klassisch geprägt durch Radio und TV. Letzter ist damals noch von seinem Vater für die olympischen Spiele angeschafft worden. In der Jugend haben Medien im Zusammenhang mit offener Jugendarbeit eine Relevanz bekommen.

„ja i denk, brr, sag ma offene Jugendarbeit, also Jugendclub, da is natürlich schon a in Richtung gangen, okay wie also wir treffen uns, wir hmmm habens auf da anderen Seite fein und organisieren für uns oder wir organisieren Veranstaltungen oder wir organisieren Flohmärkte, um Geld aufzutreiben, da also Medien in die Richtung, Bekanntmachung, Werbung, Flyer, Plakate, usw., also das man gsehn hat, okay, wenn man was will, muss mans bekannt machen und aktiv werden und informieren, des is des, was i da so mitgriag han und des is dann auch in allen Vereinen immer wieder Thema gwesen.“ (TranskriptionH., Pos. 13)

Somit ist die Reichweite von Medien durch die Kreation von Flyern und Plakaten genutzt worden, um die freizeitlichen Veranstaltungen zu organisieren und finanzieren. Er kommt bei der Organisation dieser Veranstaltungen in den Kontakt mit professioneller Medienkreation, etwa im Rundfunkbereich.

„Und dann natürlich auch Kontakt zu Medien... Lokalpresse, teilweise Radio, also, MK Innsbruck war i als Mitarbeiter, da han i dann is erste mal Berührungen kab mit, da haben ma Konzerte und Konzertwochen, solche Sachen organisiert und da haben ma a direkt Kontakt gsuacht, erst Radioauftritte, Interviews, selber Videos gestaltet mit Interview, also i als Interviewer von erm Künstlern, de die Programme mitgestaltet haben, also des war schon spannend.“ (TranskriptionH., Pos. 13)

Auch die Fotografie wird von H. während des Interviews mehrfach erwähnt. Seine ersten Berührungspunkte damit hat er durch seinen älteren Bruder. Die Bedeutungszuschreibung des Medienbegriffs scheint bei ihm, durch seine diversen Erfahrungen und seine

unterschiedlichen Auseinandersetzungen mit und um Medien, weitaus breiter zu sein als bei anderen Interviewteilnehmer*innen. Dies lässt sich unter anderem durch H.s allererste Frage im Interview aufzeigen. Auf die Frage, ob er sich an relevante Medien in seiner Kindheit erinnern könne, kommt die Gegenfrage von ihm: „Nicht nur elektronische, sondern alles, oder? (TranskriptionH., Pos. 2)“. Eine Reduktion des Medienbegriffes auf ausschließlich elektronische oder digitale Medien kann tendenziell in einigen der vorhergegangenen Interviews wahrgenommen werden.

Aktuelle Mediennutzung

In den gegenwärtigen Mediennutzungsmustern von H. zeigt sich, dass diese sehr stark mit dem Arbeitskontext korrelieren. So antwortet er auf Fragen bezüglich seiner aktuellen Mediennutzung zum Großteil mit Informationen bezüglich seiner beruflichen Mediennutzung. Nach dem Nutzungsverhalten in der Freizeit muss dezidiert nachgefragt werden, die privaten Auskünfte bleiben dennoch kürzer als die beruflichen. Im privaten Feld von H. ist das Lesen der klassischen Printversion der lokalen Tageszeitung ein stark habitualisiertes Ritual, das ihn schon lange in seinem Leben begleitet. Ansonsten wird das Smartphone als einflussreicher Begleiter im Alltag genannt, sowohl beruflich als auch privat. Kommunikation präferiert H. mittels Telefonate oder im Idealfall durch ein persönliches Gespräch. Das Schreiben von Kurznachrichten ist für ihn eine tolerierte Kommunikationsmethode, wenn das schnelle Teilen von Informationen im Interessenszentrum steht.

„Also, na also grundsätzlich nutz i die neuen Medien, Whatsapp da haben ma unsere Gruppen ge, also so schnelle Informationen schick ma so, erm aba sobalds um irgendetwas zum Klären oder miteinander zum Ausmachen is, ist ma is Telefonat eindeutig am liebsten. Weil da 10 mal hin und her whatsappen und erm des da kommunizieren..., also Whatsapp nutz i eher um schnell erm einen Status oder eine schnelle Frage in die Familiengruppe oder so aber mehr da schätz i schon das persönliche Gespräch.“ (TranskriptionH., Pos. 36)

Im Beruf nimmt, wie schon erwähnt, das Smartphone die prominenteste Rolle in Bezug auf die Mediennutzung ein. Der Computer ist aber ebenfalls notwendig und begleitet H. durch den Arbeitsalltag.

Medieninhalte, die im Freizeitbereich konsumiert werden, wurden im Laufe des Interviews nur einmal kurz zur erwähnt und beziehen sich auf Nachrichten, Sport und Unterhaltung. Interessant ist, dass im Zuge der präferierten Medieninhalte auch argumentiert wird, wie

wichtig eine selektive Wahl der konsumierten Medien, speziell im Bereich der Nachrichten, für ihn sei.

„TV woa viel Informationsquelle, Nachrichten + natürlich Sport, Unerhaltung und eventuell Dokumentationen. Da hat sich a viel mehr oder weniger aufs Handy verlegt, Handy und Computer, weil man viel gezielter des einsetzt und grad Nachrichten und solche Sachen, des is natürlich in die letzten 2 Jahr nur mehr gewählt, weil diese Dauergschichten nimma zum Ausheben waren oder a nimma zum Ausheben sein, i mag schu gar nimma gern Nachrichten anhören, also wenn nacha nur ganz gezielt wenn was wirklich brennende interessiert, also da hat sich schon was verändert.“ (TranskriptionH., Pos. 32)

Medialer Geschmack

Der mediale Geschmack von H. kann als zwiegespalten angesehen werden. Er spricht im Interview mehrmals seine eigentliche Abneigung gegenüber Handys und Smartphones aus.

„I woa lang ein Handyverweigerer, und erm auch im Beruf is des lang ohne Handy gangen.“ (TranskriptionH., Pos. 4)

Etwas später im Interview erwähnt er dann, dass er sich mittlerweile sehr bewusst ist, welche Vorteile Handys bringen.

„is Handy is jetzt natürlich auch im privaten Bereich hat des a ganz andere Bedeutung, Vereinsobmann, Organisationshilfe, Kommunikationshilfe, i sieg schon welche Vorteile des hat und ohne geht fast nicht mehr ge, also es erleichtert dann wirklich.“ (TranskriptionH., Pos. 5)

Er setzt das Handy also aufgrund der Alltagserleichterungen die es mitbringt ein, wirklichen Gefallen daran findet er bis heute noch nicht.

„Handy und Organisationsunterstützung sowohl im Beruf als a im privaten Bereich, also wo i einfach mitgrig hab, a handy is da a wenn is nit mag.“ (TranskriptionH., Pos. 27)

Klare und durch seine Formulierungen erkennbar starke Abneigung verspürt H. gegen die Verbreitung von privaten Meinungen über Social-Media-Kanälen. Gesammelte Erfahrungen, innerhalb der von ihm zum Teil geleiteten Freizeitclubs, scheinen hier Auslöser dieser starken, negativen Emotionen zu sein, dem neben der Abneigung auch Verständnislosigkeit zugesprochen wird.

„Würd mi a gar nit dem Aussetzen, weil da irgenda a posting weil i davon voll überzeugt bin, des gib i ma nit.“ (TranskriptionH., Pos. 38)

Informationen zur Bestimmung von familiären Prägungen des medialen Geschmacks von H. können sich nur an einer Stelle des Interviews finden lassen. Hier wird der Radio als Medium

öfters angesprochen, welcher von H. stark mit der Kindheit in Verbindung gebracht wird. Gleichzeitig erwähnt er an einer anderen Stelle, dass er schon immer ein Musikliebhaber war. Eine Verankerung seiner Zuneigung zur Musik in diesen Erinnerungen und Erfahrungen mit dem Radio im Elternhaus sind anzunehmen.

Motiv und Zwecke

Organisation und Kommunikation sind die zentralen Gründe, warum Medien von H. genutzt werden. Hedonistische Absichten kommen im Interview nicht wirklich zur Sprache, wobei nicht ausgeschlossen werden kann, dass diese ebenso in der Mediennutzung von H. eine Rolle spielen. Das Smartphone nimmt hier einmal mehr eine zentrale Rolle ein, da dieses in seinen privaten und beruflichen Tätigkeiten eine enorme Erleichterung bei den zentralen Anwendungsgebieten, der Organisation und Kommunikation bringt.

Medien Beruf

Deckungsgleich mit den Daten aus den anderen Interviews ist für H. die Relevanz von Medien im Beruf als ungemein hoch eingestuft worden. In der Auseinandersetzung mit Medien im Beruf, beschreibt sich H. als einen „guten Anwender“ (Transkription H., Pos. 46). Hervorzuheben ist, dass im Interview immer wieder ersichtlich wird, dass H. von starkem Eigeninteresse geleitet ist, sich selbst als eben solchen „guten Anwender“ bezeichnen zu können. Eigeninitiative, keine Angst vor neuen Technologien und die frühe Auseinandersetzung mit etwaiger neuer Software im Unternehmen zeichnen H.s medialen Habitus im beruflichen Kontext stark aus.

„woa i immer interessiert, schnell up to date zu sein, also wenn a neues Programm kemmen, is dann han i mi alm glei gmeldet, damit i oanfach mit de neuen Sachen relativ schnell in Berührung kimm und vlt schu mitentwickeln kann und dann für mi a damit absicher, dass i halbwegs a guter Anwender bin. Und des hat sich eigentlich für mi bis jetzt fortgesetzt, ge also mit allem, was dann die Lebenshilfe angeboten hat in verschiedenen Bereichen woa immer „okay das wird kommen und mit dem wea ma in Zukunft arbeiten, also schau i das i da glei relativ gut drinnen bin.“ (Transkription H., Pos. 4)

Darüber hinaus wird von H. auch betont, wie wichtig ein kompetenter Umgang mit Medien nicht nur für ihn als Führungskraft, sondern ebenso von seinen Mitarbeiter*innen ist. Im

Rahmen der allgemeinen Digitalisierung im Betrieb, wird auch diesen immer mehr Kompetenzen im Umgang mit Software abverlangt.

„ein wesentlicher Auftrag, den i no seh, und da bin i jetzt schon 1-2 Jahre intensiver dran, ist die Mitarbeiter darauf hinzuweisen, dass sie mit dem einfach ganz anders arbeiten lernen müssen, weil ständig die erm neue Anforderung kommen, auch an die Mitarbeiter und des is a sukzessiver Prozess, dem sie sich nicht mehr verweigern können.“ (TranskriptionH., Pos. 42)

Negative Seiten der digitalen Arbeitsweise sieht H. hauptsächlich in der Flut an Informationen, die verarbeitet und verwaltet werden müssen. Hauptsächlich kommt von ihm die Verwaltung von E-Mails und Rechnungen zur Sprache. Seine zuvor hervorgehobene Eigeninitiative und auch seine Anwendungskompetenz werden hier wiederum sichtbar. Er lässt erkennen, dass er sich für die Organisation und Löschung von Emails selbst ein automatisiertes System in Microsoft Outlook zurechtgelegt hat.

Software/PitFM

In Bezug auf Verwaltungssoftware im beruflichen Kontext betont H. die Wichtigkeit für ihn, dass die Anwendung und Bedienung von Software allgemein eine Erleichterung im beruflichen Arbeitsalltag sein sollte. Er differenziert zwischen den Anwender*innen in den Einrichtungen und dem Verwaltungsorgan des Unternehmens, das als Entscheidungsträger gilt, ob und wann eine Software im Betrieb eingesetzt wird. Von Relevanz ist für ihn, dass beide Seiten davon profitieren können, wenn neue Systeme eingeführt werden.

„Also JA verweigern können ma uns nit und des soll ja allen Seiten dienen, aber eben nicht nur der Verwaltung, sondern auch denen, des bearbeiten, oder de mit dem Arbeiten sollen ge.“ (TranskriptionH., Pos. 48)

Spezifisch in Bezug auf PitFM wird von H. die Weiterentwicklung des Programms im Laufe der Zeit als erstes hervorgehoben. Durch die Anpassungen und die Arbeitsroutine, die sich im Laufe der Zeit als Anwender*in einstellt, fällt ihm der Umgang mit der Software sehr leicht, wie er mehrmals während des Interviews angibt.

„PitFM woa ja a riesen Aufschrei am Anfang ge und inzwischen arbeiten ma alle damit und es entwickelt sich ja gemeinsam a weiter, also a da sag i na lasst sichs ganz gut... natürlich... des was i in da Routine regelmäßg machst, des bewältigst locker und wenn irgendwann a Problem auftaucht und du des selber nicht, dann hab ma ja die Möglichkeit, bei der IT um Hilfe anzusuchen.“ (TranskriptionH., Pos. 48)

„die Routine ge, dass man einfach vertraut is mit dem und was i schon schätz und was i a immer wieder weitergeben han, die Sachen, de dann aufgrund der Rückmeldungen aufgrund dieser Probleme, die aufgetaucht sein, wie sich des weiterentwickelt hat und wie sichs auch beschleunigt hat und erm in da Praxis für mi gut anwendbar isch.“ (TranskriptionH., Pos. 50)

Es lässt sich erkennen, dass die Routine im Umgang mit der Software eine sehr zentrale Rolle einnimmt. Kombiniert mit der Zusammenarbeit der IT-Abteilung sind dies die beiden Faktoren für H., die im Endeffekt auch für die kontinuierliche Verbesserung der Software verantwortlich sind.

Schulung

In Bezug auf die mit PitFM im Zusammenhang stehenden Schulungen, lässt sich H. dasselbe Engagement wie in der alltäglichen Anwendung dieser Software erkennen. Das intrinsische Interesse seinerseits fähig zu sein, neue Programme schnell zu verstehen und bedienen zu können, führt auch dazu, dass er im Rahmen von Schulungen ein hohes Engagement zeigt.

„Ja hab i eh schon erwähnt, wenn was Neues auf den Markt kommen ist oder etwas angeboten worden ist, hab i relativ schnell gschaut, dass i mi mit dem auseinanderset, mi schule, damit i mit dem gut arbeiten kann.“ (TranskriptionH., Pos. 46)

Im Gespräch zu den Schulungen hebt er nochmals hervor, wie wichtig ein flächendeckendes Schulungsangebot für grundlegende Softwarekenntnisse für alle Mitarbeiter*innen des Unternehmens sei.

Zur Qualität der Schulungen in Bezug auf PitFM gibt er sich als zufrieden und sieht die Schulungen als gute Informationsquelle, die in Kombination mit seiner Eigeninitiative ausreichend ist, um ihm den Umgang mit dem Programm zu lernen.

Medialer Habitus

Der mediale Habitus von H. wird von einem starken Interesse geleitet, am Zahn der Zeit zu bleiben und Medien in seinen Anwendungsbereichen gut nutzen zu können. Die Kindheit und Jugend in einer Großfamilie prägen seine Mediennutzung, geleitet durch die Interessen seiner älteren Brüder stark wie beispielsweise sein Interesse an Fotografie und Musik erkennen lässt. Der Begriff Medien hat eine große Reichweite für ihn, welche auch seinen vielfältigen

Erfahrungen mit und im Bereich der Gestaltung und Kreation von Medien zugeschrieben werden kann. Sein medialer Habitus kann als ehrgeizig und kreativ umschrieben werden, der sich weiters durch starke subjektive Werthaltungen bezüglich des Umgangs mit Medien im Bereich von Social Media kennzeichnet. Für H. sind vor allem Nützlichkeit und unterstützende Funktionen im täglichen Einsatz von Medien von hoher Relevanz. Anwendungsbereiche sind bei ihm stark an Kommunikation oder Organisation gebunden, hedonistischer Medienkonsum hat einen zweitrangigen Stellenwert. Im Arbeitskontext kommt immer wieder der Ehrgeiz von H. zum Vorschein, neue Technologien möglichst rasch zu lernen, um sich in der Bedienung sicher zu fühlen. Er gibt sich dabei sehr offen gegenüber allem Neuen. Seine einzige Kondition ist der Mehrwert, der für ihn im Einsatz mit Medien, hier im speziellen mit Verwaltungssoftware, erkennbar sein muss. Zusammengefasst und kategorisiert in die unterschiedlichen Analysedimensionen kann, aufgrund des analysierten Datenmaterials von H., folgende Aufteilung vollzogen werden:

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	-
Medienbiografie	+
Aktuelle Mediennutzung	o
Medialer Geschmack	o
Motiv und Zwecke	o
Prägung Umfeld	+

7.5.2. TAM

Wahrgenommener Nutzen

H. empfindet PitFM als eine sehr nützliche Software. Den Antworten seines Fragebogens lässt sich entnehmen, dass er jedem Item sehr positiv gegenübersteht. Die Einführung des Dienstplanungsprogramms ist für ihn also eine positive Erfahrung. Gekennzeichnet wird dies durch die Steigerung der Produktivität, Performance und Effektivität bei der Erledigung von Dienstplanungsaufgaben, die der Leitungsfunktion von H. unterliegen.

Wahrgenommene einfache Bedienbarkeit

Im Vergleich mit dem wahrgenommenen Nutzen, wird ersichtlich, dass bezüglich der Bedienbarkeit die Antworten von A. nicht mehr durchwegs positiv gekennzeichnet sind. Es wird hier eine neutrale Einstellung von H. gegenüber der Software in Bezug auf die Einfachheit der Bedienung ersichtlich. Somit lässt sich festhalten, dass es für H. nicht wirkliche Probleme gegeben hat, die Software zu lernen oder sie im täglichen Betrieb anzuwenden, dass es aber auch nicht bemerkenswert einfach ist oder PitFM besonders einfach das tut, was man von ihr verlangt.

Nutzungseinstellung

Abschließend, unter Bezugnahme der oben zusammengefassten Punkte, kann also von H. behauptet werden, dass er in der Software eine Bereicherung seines Arbeitsalltags sieht, zumindest in Bezug auf deren Nützlichkeit. Auch die Bedienung stellt ihn vor keine größeren Herausforderungen und es lassen sich in der Analyse der Daten des Fragebogens keinerlei negative Tendenzen finden. Somit ist auch die Einstellung von H., PitFM zu benutzen, hauptsächlich von positiven Emotionen begleitet und es kann ihm eine eindeutige Akzeptanz des Programms zugeschrieben werden.

7.5.3. TAM / INTERVIEW

Im Rahmen des Interviews mit H. wird von ihm immer wieder zum Ausdruck gebracht, wie viel Wert von ihm auf einen Benefit gelegt wird, die eine Verwaltungssoftware in der Bewältigung der für sie vorgesehene Aufgaben bringen soll. Somit wird hier in Bezug auf den Fragebogen direkt der „wahrgenommene Nutzen“ für ihn auf subjektiver Ebene angesprochen. Bei der Betrachtung des Fragebogens wird, wie schon beschrieben, deutlich, dass H. der Software PitFM eine hohe Nützlichkeit zuschreibt. Im Interview erwähnt er, dass die Routine die sich im Laufe der Zeit im Umgang mit dem Programm aufgebaut hat, zentral dazu beigetragen habe, dieses erhöhte Ausmaß der Nützlichkeit zu empfinden. Ebenso spielen hier die zahlreichen Nachbesserungen in der Software und die Zusammenarbeit zwischen Einrichtungsleitungen und IT-Abteilung eine Rolle.

„i sag oamal die Routine ge, dass man einfach vertraut is mit dem und was i schon schätz und was i a immer wieder weitergeben han, die Sachen, de dann aufgrund der Rückmeldungen aufgrund dieser Probleme, die aufgetaucht

sein, wie sich des weiterentwickelt hat und wie sichs auch beschleunigt hat und erm in da Praxis für mi gut anwendbar isch, is für mi a schönes Beispiel, ja am Anfang sein so Sachen bis es wirklich ins laffen kimmt, nit so einfach, aber gemeinsam bringt mans da hin und i erlebs eigentlich, dass es gut bearbeitbar ist.“ (TranskriptionH., Pos. 50)

Den Antworten des Fragebogens ist zu entnehmen, dass die Bedienung von PitFM für H., im Vergleich zum sehr positiven Outcome bezüglich der Nützlichkeit, noch einen Bereich darstellt, in dem Verbesserungspotenzial möglich ist. Im Interview referenziert er in Aussagen rund um die Bedienbarkeit immer wieder auf Verbesserung dieser durch die aufgebaute Routine. Dadurch kann geschlussfolgert werden, dass die Einarbeitungszeit in die Software mit einigen Herausforderungen verbunden gewesen ist. Im Fragebogen nimmt er eine neutrale Position in Bezug auf das Lernen der Software ein. Ergänzend zeigt sich im Interview, dass ihn hauptsächlich die Unsicherheit im Umgang mit PitFM zu schaffen gemacht habe, er jedoch durch sein Engagement und den Austausch mit anderen Dienststellenleitungen diese schnell überwinden habe können. Insgesamt stellt der Vergleich von TAM und Interview bei H. ein sehr kohärentes Bild dar, welches unter Anbetracht beider Elemente eine interessante Dynamik in die Antworten des Fragebogens bringt.

7.5.4. TAM / MEDIALER HABITUS

Der mediale Habitus von H. kann zusammengefasst als ambitioniert und gestalterisch/kreativ umschrieben werden. Seine diversen Auseinandersetzungen mit dem Thema Medien im Laufe seines Lebens haben sehr facettenreiche Dispositionen hervorgebracht. Diese Diversität befähigt ihn, den Begriff der Medien sehr weit zu fassen. Im Arbeitskontext zeichnet sich H. durch sein intrinsisches Bedürfnis aus, neu angewandte Medien und Technik schnell zu lernen und zu verstehen, um sich selbst als kompetenten Anwender zu erfahren. Dieses Engagement lässt ihn in kurzer Zeit eine Routine in der Arbeit mit PitFM aufbauen, wodurch seine Technologieakzeptanz gegenüber der Software als überdurchschnittlich bezeichnet werden kann. Vor allem unter dem Aspekt, wie viel Wert er im Interview der Nützlichkeit und dem notwendigen Mehrwert einer Software zuschreibt, kann geschlussfolgert werden, dass H., ableitbar durch die Beantwortung des Fragebogens, in der Arbeit mit PitFM eben jenen Mehrwert erkennt. Hervorgehoben an dieser Stelle sollte noch einmal der Ehrgeiz werden der

den medialen Habitus von H. kennzeichnet, denn diesem scheint es auch geschuldet zu sein, dass er eine schnelle Kompetenz im Umgang mit der Software aufbauen hat können.

Es wird also hier bestätigt, dass ein medialer Habitus mit hoher Affinität gegenüber digitalen Medien, wie ihn der Habitus von H. darstellt, auch in der Anwendung mit der Software wenig Probleme hat und die Technologieakzeptanz auf einem hohen Niveau ist. Die von ihm wiederholt hervorgehobene Routine, welche für ihn wichtig ist, lässt wiederum auf die schon aufgestellte These verweisen, dass die Bedienung der Software allgemein als herausfordernd bezeichnet werden kann. Abschließend kann gesagt werden, dass H. mit seinem ausgeprägten medialen Habitus durch Engagement und Eigeninteresse zu einem kompetenten Anwender von PitFM geworden ist, der auch in der Arbeit mit dem Programm die Meinung vertritt, dass sie einen Mehrwert für die zu bewältigenden Aufgaben bietet.

8. DISKUSSION

Im letzten Kapitel der Masterarbeit, werden die Ergebnisse der Befragung im ersten Schritt zusammengefasst. Darauf folgt eine Interpretation der Ergebnisse und die Auseinandersetzung mit der Forschungsfrage unter Bezugnahme der ausgewerteten Daten. Etwaige Begrenzungen der vorgenommenen Forschung, welche während des Schreibens der Masterarbeit aufgefallen sind werden aufgelistet, bevor die Masterarbeit durch ein Fazit und einen Ausblick auf mögliche anschließende Forschungsinteressen abgeschlossen wird.

8.1. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE:

Einleitend zur Diskussion werden die bisher wesentlichsten Informationen und Daten noch einmal gebündelt und zusammengefasst präsentiert. Im Zentrum des Forschungsinteresses stehen das Konzept des medialen Habitus sowie das Technologieakzeptanzmodells und die Frage, ob diese beiden Modelle in Abhängigkeit zueinander gebracht werden können. Im Detail gestaltet sich daraus die Forschungsfrage der Arbeit, welche herauszufinden versucht ob Differenzen bei der Technologieakzeptanz durch Differenzen im medialen Habitus erklärt werden können.

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, wird eine Studie konzipiert und durchgeführt, in der fünf Einrichtungsleitungen der Lebenshilfe Tirol zu ihrem medialen Habitus interviewt sowie anhand eines Fragebogens zu ihrer Technologieakzeptanz befragt werde. Anhand des Interviews und der anschließenden qualitativen Analyse der erhobenen Daten wird für jede Person ein individueller medialer Habitus bestimmt. Die detaillierten Auswertungen pro Analysedimension sind in den Ergebnissen der Masterarbeit aufzufinden. An dieser Stelle sollen aber, zum Zweck der Übersicht, die tabellarischen Zusammenfassungen der verschiedenen mediale Habitus gesammelt präsentiert werden. Jeweils unter der jeweiligen Tabelle lässt sich außerdem die individuelle Technologieakzeptanz gegenüber der Verwaltungssoftware PitFM pro Studienteilnehmer*in in ebenfalls zusammengefasster Form finden.

Anschließend werden Gemeinsamkeiten hervorgehoben, welche die Akteur*innen untereinander teilen. Aufgrund der Fülle des Datenmaterials ist es schwierig, einen Überblick über alle gesammelten Informationen zu geben. Die Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten

bietet daher eine gute Übersicht über global relevante Themengebiete oder geteilte Erfahrungswerte der Interviewteilnehmer*innen. Es wird eine Basis geschaffen, um im nächsten Schritt eine Interpretation der Ergebnisse vorzunehmen. Dabei wird versucht die Forschungsfrage und ihre Subfragen unter Bezugnahme auf die erhobenen Daten zu beantworten. Anschließend sollen Begrenzungen der Forschung, die bei der Durchführung aufgefallen sind, angesprochen werden, bevor abschließend im Fazit das Thema abgeschlossen und ein Ausblick auf anschließende Forschungen gegeben wird.

Interview 1 N.:

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	+
Medienbiografie	+
Aktuelle Mediennutzung	+
Medialer Geschmack	+
Motiv und Zwecke	+
Prägung Umfeld	+

Technologieakzeptanz: o

Interview 2 G.:

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	-
Medienbiografie	-
Aktuelle Mediennutzung	o
Medialer Geschmack	-
Motiv und Zwecke	-
Prägung Umfeld	+

Technologieakzeptanz: +

Interview 3 S.:

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	o
Medienbiografie	-
Aktuelle Mediennutzung	o
Medialer Geschmack	o
Motiv und Zwecke	-
Prägung Umfeld	+

Technologieakzeptanz: -

Interview 4 A.:

Medialer Habitus	+ / o / -
Medienökonomische Kapitalausstattung	+
Medienbiografie	o
Aktuelle Mediennutzung	o
Medialer Geschmack	+
Motiv und Zwecke	o
Prägung Umfeld	+

Technologieakzeptanz: o

Interview 5 H.:

Medialer Habitus +/o/-	
Medienökonomische Kapitalausstattung	-
Medienbiografie	+
Aktuelle Mediennutzung	o
Medialer Geschmack	o
Motiv und Zwecke	o
Prägung Umfeld	+

Technologieakzeptanz: +

Im Zuge der Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Studie werden nun thematische Schwerpunkte bestimmt, welche im Rahmen der verschiedenen Interviews immer wieder in ihrem medialen Habitus aber auch ihrer Technologieakzeptanz auftreten. Das Herausheben dieser Gemeinsamkeiten soll zentrale Themen sichtbar machen, die bei der Fülle an dem erhobenen Material gefunden worden sind. Orientierung zur Ausarbeitung bieten die jeweiligen Analysedimensionen zum medialen Habitus.

Bei der medienökonomischen Kapitalausstattung lassen sich starke Gemeinsamkeiten in der Ausstattung an Medien und technischen Geräten der Befragten in ihrer Kindheit und Jugend feststellen. Das TV-Gerät, sowie Radio und Telefon war bei allen Teilnehmer*innen, ungeachtet ihres Alters, im Haushalt vorhanden. Einzig Interview 1 hebt sich von den anderen ab, da hier sehr viel mehr medienökonomisches Kapital vorhanden ist. In der individuellen Medienbiographie der Personen können ebenso Similaritäten festgestellt werden. Eine Konstante die sich in mehreren Interviews findet, sind dezidiert Aussagen auf das bevorzugte „draußen sein“ in der Kindheit. Die Funktion der Eltern als Kontrollinstanz in Kindheit und Jugend bezüglich der Mediennutzung lässt sich ebenfalls in allen Interviews feststellen.

Im Zusammenhang mit der aktuellen Mediennutzung sind bei den Mediennutzungsmustern sowie den präferierten Medieninhalten klare Tendenzen zu erkennen. Das Smartphone (in den Interviews hauptsächlich Handy genannt) nimmt bei allen Teilnehmer*innen ausnahmslos die zentralste und wichtigste Rolle im Bereich der Mediennutzung ein. Dies gilt sowohl für den privaten als auch für den beruflichen Sektor. Dabei kristallisieren sich die

Informationsbeschaffung, sowie die Kommunikation über das Internet mit dem Smartphone, als die häufigsten Einsatzzwecke heraus. Auffallend ist weiters, dass der hedonistische Medienkonsum eine sehr untergeordnete Rolle im Vergleich zur Informationsbeschaffung in den Interviews einnimmt. Öfters zur Sprache kommt ebenso die Entwicklung der Medien und die Anwendung dieser in den letzten Jahren. Hier wird auch von einigen Personen hervorgehoben, dass es große Unterschiede, in der Art und Weise gibt wie Freizeit früher im Vergleich zu heute genutzt wird. Kollektiv kann festgehalten werden, dass vor allem die Familie eine erkennbare Prägung auf den medialen Habitus der Interviewteilnehmer*innen hat. Dabei wird in jedem einzelnen Interview festgestellt, dass eine positive oder auch negative Einstellung der Familie, insbesondere der Eltern, in Bezug auf Medien und Technik, auch auf die Akteur*innen übertragen wird.

Im Zusammenhang mit dem Stellenwert von Medien im Beruf kann eindeutig festgestellt werden, dass alle Personen die gleiche Auffassung teilen. Es besteht Einigkeit darüber, dass ein normaler Arbeitstag ohne Medien nicht mehr vorstellbar ist. Diese Digitalisierung wird in den Interviews zusammenfassend als etwas Positives beschrieben. Im Zusammenhang mit PitFM erscheint die Grundstimmung bezüglich der Software zum Zeitpunkt des Interviews überwiegend neutral bis positiv. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass sich diese Einstellung zum Zeitpunkt der Befragung seit der Einführung der Software sehr vom Negativen ins Positive gewandelt hat. Von allen wird betont, wie sehr die Software im Laufe der Zeit durch regelmäßige Updates verbessert worden ist. Dazu kommt auch die Weiterentwicklung der eigenen Anwendungskompetenz bei den Interviews zur Sprache. Die Kombination aus diesen beiden Komponenten scheinen maßgeblich für die Technologieakzeptanz gegenüber der Software verantwortlich zu sein. Die Schulung, welche als der Einstieg in die Software für alle Teilnehmer*innen gesehen werden kann, wird sehr positiv gewertet und als hilfreich und gut empfunden. Gleichzeitig wird aber auch öfters erwähnt, dass eine Schulung niemals eine vollkommene Vorbereitung auf die tatsächlichen Arbeitsbedingungen sein kann und daher noch viel Eigeninitiative notwendig gewesen ist, um die Software zu beherrschen.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse soll nun als Grundlage dazu dienen, eine detaillierte Interpretation dieser, in Bezug auf die Forschungsfrage der Masterarbeit, vorzunehmen.

Die Bestimmung des medialen Habitus der verschiedenen Studienteilnehmer*innen und die Beschreibung der hervorgebrachten Typen bildete das empirische Fundament der Arbeit. Das Konzept des medialen Habitus, ist im Rahmen dieser Arbeit stark von den Arbeiten von Kommer und Biermann (2012), Bolten-Bühler (2020) und insbesondere Mutsch (2012) geprägt: Mutsch im Speziellen, da ihre definierten Analysedimensionen, im Rahmen dieser Masterarbeit, die Grundlage zur Bestimmung des medialen Habitus gebildet haben. Dabei können bei den fünf durchgeführten Interviews individuelle mediale Habitus zu jeder Persönlichkeit identifiziert werden. Die Ergebnisse vermögen einen Einblick in die Dispositionen der Akteur*innen in Bezugnahme auf ihr Medienhandeln und ihre mediale Sozialisation zu geben. Festzustellen ist zweifelsfrei, dass es trotz einiger Gemeinsamkeiten vor allem im Bereich des medialen Geschmacks und der Medienbiografie starke Unterschiede zwischen den Interviewteilnehmer*innen gibt.

Unter Bezugnahme der erhobenen Daten und ausgewerteten Ergebnisse wird zudem untersucht, ob das Verständnis der Schulungsinhalte, der PitFM Schulung, in irgendeiner Weise mit dem unterschiedlichen medialen Habitus korrelieren. Es kann dabei keine eindeutige Abhängigkeit festgestellt werden. Die Schulung wurde von Interview Zwei, Vier und Fünf als sehr hilfreich empfunden und in ihrer Verständlichkeit, unabhängig vom medialen Habitus gelobt worden. Interview Drei polarisiert mit der negativen Meinung über die Schulung. Diese wurde als sehr mangelhaft erlebt, bei einem medialen Habitus, der digitalen Medien sehr kritisch gegenübersteht. Bezogen auf Interview Drei zeigt sich, dass hier ein schwacher medialer Habitus, mit der negativen Attitüde gegenüber der Schulung in ihren Inhalten korreliert. Der mediale Habitus von Interview Zwei im Vergleich dazu steht digitalen Medien ebenfalls kritisch gegenüber. Die Schulungen und ihre Inhalte werden aber als sehr gut und hilfreich empfunden. Es ist anhand dieser Datenlage erkennbar, dass eindeutige Rückschlüsse vom medialen Habitus auf das Verständnis und die Qualität der Schulungsinhalte schwierig sind. Interessant in diesem Zusammenhang ist zudem die Erkenntnis, dass in Interview Eins eine sehr starke Ausprägung des medialen Habitus in Bezug auf digitale Medien erkennbar ist. Daher soll, angenommen die Frage bezüglich der Schulungsinhalte könnte bejahend beantwortet werden, im Rahmen des Interviews festgestellt werden können, dass N. sich zu den Schulungen sehr positiv äußert. Dies hat sich aber nicht bewahrheiten können.

Er empfindet die Schulungen zwar als hilfreich, steht ihnen aber auch kritisch gegenüber und sieht noch Verbesserungspotential. Die Frage, die in Anbetracht dieser Daten in den Vordergrund rückt, ist, ob die hohe Ausprägung der Medienaffinität von N. eine kritische Denkweise in solchen Schulungsszenarien fördert.

Neben den Inhalten der Schulungen wird auch das Selbstbewusstsein im Umgang mit der Software auf Abhängigkeiten mit dem medialen Habitus untersucht. Ein selbstbewusster Softwareumgang wird von den Einrichtungsleitungen mehrmals thematisiert. Dabei ist interessant zu beobachten, dass die selbstbewusste Navigation durch die Software auch bei Personen mit einem medialen Habitus auftritt, der sich durch wenig Medienaffinität auszeichnet. Es sind andere Gemeinsamkeiten zu erkennen, die mit einem selbstbewussten Medienumgang im Zusammenhang zu stehen scheinen. Sehr stark damit verbunden scheint die gewonnene Routine im Umgang mit der Software über die Zeit zu sein. Die Dauer dieses Zeitraums scheint wiederum stark von der Eigeninitiative der Einrichtungsleitungen abhängig zu sein, konkret wie viel Zeit sie, vor allem am Beginn der Einführung von PitFM, der Software gewidmet haben. Eine direkte Verbindung des Selbstbewusstseins beim Softwareumgang und einem mit medienaffinen Dispositionen ausgestatteten Habitus kann aber nicht festgestellt werden.

In Kapitel 6 wird versucht, zu prüfen, ob sich eine Verbindung zwischen medialem Habitus und der Technologieakzeptanz feststellen lässt. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, ob einem medienaffinen medialen Habitus eine höhere Technologieakzeptanz gegenüber PitFM innewohnt, als einem medialen Habitus mit einer schwächeren Ausprägung medianaffiner Dispositionen. Unter Bezugnahme der Forschungsergebnisse kann diese Hypothese nicht verifiziert werden. Wie in Interview Zwei sichtbar wird, kommt es zu einer Korrelation eines sehr schwach medienaffinen medialen Habitus mit einer hohen Technologieakzeptanz. Dazu als Gegenbeispiel ist Interview Eins mit dem sehr medienaffinen Habitus durch eine nur durchschnittliche Technologieakzeptanz gekennzeichnet. Wichtig dabei ist hervorzuheben, dass die Ergebnisse der Datenauswertung der restlichen drei Interviews die aufgestellte Hypothese verifizieren. In Interview Vier und Fünf kann ein neutraler, medienaffiner medialer Habitus identifiziert werden, der mit einer neutralen und positiven Technologieakzeptanz im Zusammenhang steht. Interview Drei zeigt einen medialen Habitus, der digitalen Medien wenig abgewinnen kann und gleichzeitig eine sehr geringe Technologieakzeptanz vorweist.

Diese Ergebnisse zeigen auf, dass eine Abhängigkeit zwischen dem medialen Habitus und der Technologieakzeptanz anzunehmen ist.

Durch den Vergleich der ersten beiden Interviews wird aber auch ersichtlich, dass noch andere Einflussfaktoren beachtet werden müssen. So könnte die kritische Denkweise, die in Interview 1 in Bezug auf die Software und Schulung festgestellt wurde, in subjektiven Qualitätskriterien wurzeln, welche von N. mit den Funktionsweisen der Software abgeglichen und bewertet werden. Durch seine Medienaffinität und seine Erfahrung im Umgang mit Software allgemein könnten diese Qualitätskriterien auf einem höheren Niveau sein als beispielsweise bei G. in Interview 2. Dies führt dann zu einer differenzierteren und anspruchsvolleren Akzeptanzschwelle. Im Kontrast dazu, dieser Logik weiter folgend, ergeben sich bei G., bedingt durch ihre tendenzielle Medienaversion, keine höheren Ansprüche an die Software und somit wird schneller eine Akzeptanz gegenüber der Software von ihr aufgebaut. Diese Schlussfolgerungen bedürfen aber definitiv noch weiterer Forschung in diesem Bereich, um endgültige Aussagen treffen zu können. Aufgrund dieser Unstimmigkeiten im Zusammenhang mit der Frage des Einflusses des medialen Habitus auf die Technologieakzeptanz ist es schwierig, allgemein gültige Aussagen und Prognosen zu treffen, die vom medialen Habitus auf die Technologieakzeptanz schließen lassen, oder umgekehrt. Diese Überlegungen sind für eine Beantwortung der Forschungsfrage nicht unwesentlich.

Im Rahmen der Masterarbeit werden neutrale mediale Habitus mit einer hohen Technologieakzeptanz genauso bestimmt, wie, in Bezug auf digitale Medien, schwach ausgeprägte mediale Habitus, mit einer hohen Technologieakzeptanz. Um Differenzen der Akteur*innen in der Technologieakzeptanz anhand des medialen Habitus erklären zu können, müsste eine höhere Homogenität gegeben sein, damit eine klare Antwort auf die Forschungsfrage formuliert werden kann. Die Datenlage dieser Studie zeigt durch ihre hohe Diversität in den Ergebnissen kein erkennbares Muster, das eine Erklärung der Differenzen des Technologieakzeptanzmodells anhand des Konzepts des medialen Habitus erkennen lässt. Wiederholt werden soll an dieser Stelle, dass dies nicht bedeutet, dass keinerlei Abhängigkeiten zwischen dem medialen Habitus und der Technologieakzeptanz festgestellt werden konnten. Wie schon am Beispiel von Interview Drei sowie Interview Vier und Fünf gezeigt werden kann, gibt es auch Fälle, bei denen die verschiedenen Ausprägungen miteinander korrelieren. Im direkten Vergleich können bei Interview Drei, Vier und Fünf also,

bezogen auf die Forschungsfrage, die Differenzen der unterschiedlichen Technologieakzeptanz anhand der Heterogenität der Ausprägungen der medienaffinen Dispositionen des medialen Habitus erklärt werden. Es bewahrheitet sich in Bezug auf diese drei Interviews die These und die Differenzen erklären sich durch eben jene unterschiedlichen Dispositionen. Die ersten beiden Interviews widersprechen diesen Annahmen jedoch, weshalb der gegebene Erklärungsansatz nicht mehr gültig ist. Es muss also, wenn die komplette Datenlage berücksichtigt wird, festgehalten werden, dass im Rahmen dieser Masterarbeit nicht herausgefunden werden hat können, wie sich die Differenzen von medialen Habitus und Technologieakzeptanz gegenseitig bedingen.

8.3. BEGRENZUNGEN

Wie bereits angesprochen, ist die Studie durch den Rahmen der Masterarbeit in ihrem Umfang in Bezug auf die Samplegröße stark beschränkt. Die kleine Samplesize macht es schwierig, eine konkrete Antwort auf die Forschungsfrage zu finden, da die Ergebnisse teilweise starke Schwankungen aufweisen. Hier würden konkretere Aussagen einfacher formulierbar sein, wenn die Quantität der Interviewteilnehmer*innen höher ausgefallen wäre. Ebenso würde eine größere Stichprobe zu einer größeren Vergleichbarkeit von demografischen Daten führen wie beispielsweise dem Alter. Altersunterschiede bei den Interviewteilnehmer*innen führen, durch die verschieden erlebte Verfügbarkeit von Medien im direkten Vergleich von 30-Jährigen und 50-jährigen Personen, zu einer sehr unterschiedlichen Mediensozialisation, wie auch in den Interviews zu sehen ist.

In Anlehnung an andere Forschungen, die das Konzept des medialen Habitus im Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses haben, etwa von Mutsch (2012), Bolten-Bühler (2020) und Kommer & Biermann (2012), kann ebenso angemerkt werden, dass die Datenerhebung für die Bestimmung des medialen Habitus neben den Interviews noch durch ergänzende Methoden verfeinert hätte werden können. Welche Methoden von den Autor*innen zur Erhebung des medialen Habitus kombiniert worden sind, lässt sich in Kapitel 3 dieser Arbeit nachlesen. Das Technologieakzeptanzmodell von Davis wird in dieser Arbeit in seiner ursprünglichen Version angewandt. Dieses ist erweitert und als TAM 2 veröffentlicht worden. Hier wird der wahrgenommene Nutzen des TAM noch durch verschiedene soziale und Prozessvariablen

erweitert. Es werden Variablen erhoben, welche den wahrgenommenen Nutzen beeinflussen (vgl. Venkatesh & Davis, 2000, S. 187). Diese zusätzlichen Erkenntnisse in Bezug auf den wahrgenommenen Nutzen der Software hätten im Rahmen dieser Studie einen noch detaillierten Abgleich mit den Daten der Interviews ermöglicht und neue Erkenntnisse liefern können, welche Dimensionen des medialen Habitus diese Komponente des TAMs beeinflussen.

8.4. FAZIT UND AUSBLICK

Nachdem sehr spezifisch auf die Forschungsfrage und ihre Subfragen eingegangen worden ist, soll nun die Verbindung dieser neu hervorgebrachten Erkenntnisse mit dem Forschungsinteresse in dem Fazit der Masterarbeit hergestellt werden.

Die Einrichtungsleitungen erfahren eine zunehmende Relevanz von Medien in ihrem Beruf. Dadurch wird ein beruflicher Alltag ohne Medien unvorstellbar. Nicht nur Kommunikation und Organisation, sondern auch Planung und Verwaltung werden mittlerweile großteils digital im Unternehmen durchgeführt. Als Grundlage bietet die Bestimmung des medialen Habitus einen interessanten Einblick in die medialen Dispositionen der Akteure, welche im Rahmen der lebenslangen Mediensozialisation entstehen (vgl. Bolten-Bühler, 2020, S. 90). Dies deckt sich mit den Annahmen, die im Rahmen des Forschungsinteresses dieser Masterarbeit, zur Diversität der Medienkompetenzen aufgestellt worden sind. Die in der Studie analysierten medialen Habitus sind herangezogen worden, um im nächsten Schritt zu versuchen, einen Zusammenhang mit der Technologieakzeptanz einer im Unternehmen eingesetzten Verwaltungssoftware herzustellen. Die Analyse der Ergebnisse kann dabei aufzeigen, dass die Heterogenität der Einrichtungsleitungen gezielte Aussagen zur Abhängigkeit des medialen Habitus auf die Technologieakzeptanz schwierig machen. Damit ist auch eine Erklärung der Differenzen der Technologieakzeptanz durch die Differenzen im medialen Habitus nicht durchwegs schlüssig möglich. Die Vermutung, dass Personen mit einem medienaffinen medialen Habitus Vorteile in der Handhabung sowie Aneignung der Software haben, konnte sich nicht bewahrheiten. Im Zusammenhang mit Softwareschulungen, können nur teilweise Abhängigkeiten zum medialen Habitus erkannt werden. Somit konnte die Annahme, dass die Diversität der Schulungsteilnehmer eine zentrale Rolle auf den Schulungserfolg spielen, nur

teilweise verifiziert werden. Die durch den medialen Habitus festgestellte Heterogenität der Medienaffinität kann nicht zur Gänze auf den Schulungserfolg zurückgeführt werden.

Wie dem Stand der Forschung zu entnehmen ist, wird der mediale Habitus schon in einigen Forschungsprojekten bestimmt. Ebenso wird das Technologieakzeptanzmodell schon oft dafür angewandt, die Akzeptanz gegenüber diverser Software zu messen. Die Forschungslücke, welche diese Masterarbeit bearbeitet, ergibt sich zum einen aus der erstmaligen Betrachtung von Führungskräften unter der Perspektive des medialen Habitus und zum anderen durch den Versuch, diesen mit der Technologieakzeptanz in Abhängigkeit zu bringen. Dabei wird ebenso versucht, sich der Thematik der innerbetrieblichen Fortbildungen zu widmen und zu bestimmen, welchen Einfluss die Diversität der medialen Habitus auf Schulungen haben. Es wird durch die Studie ersichtlich, dass diese, durch ihre Perspektive des medialen Habitus, sehr interessante Einblicke in die Lebenswelten der Akteur*innen gibt, durch die wiederum Prozesse abgeleitet werden können, die zur Optimierung der Unternehmensstrukturen und -prozesse herangezogen werden können. Gezeigt werden kann dies im Rahmen der Arbeit durch die Erkenntnis, dass Routine im Umgang mit der Software maßgeblich, unabhängig von den verschiedenen medialen Habitus, immer wieder als Faktor genannt worden ist, der eine positive Auswirkung auf die Softwareakzeptanz und Nutzung hat. Die Bereitstellung von Softwareschulungen, in Kombination mit ausreichend Einarbeitungszeit, scheint also für Unternehmen, basierend auf den Ergebnissen dieser Studie, eine Möglichkeit zu sein, um eine allgemeine Akzeptanz gegenüber neuartiger Verwaltungssoftware fördern zu können. Weiters kann argumentiert werden, unter der Bezugnahme auf die beobachteten Korrelationen von medialem Habitus und der Technologieakzeptanz, dass durch eine vorab geschehende Befragung, zur Mediensozialisation der Teilnehmer*innen der Schulungen vorab Informationen zu den Schulungsteilnehmer*innen gesammelt werden können. Diese Informationen können dann herangezogen werden, um zu prognostizieren, bei welchen Personen innerhalb der Schulung, erhöhter Förderungsbedarf anfallen könnte. Die Konzeption einer solchen Befragung, wäre eine potentielle Fortsetzung des Forschungsinteresses dieser Masterarbeit und könnte zur Verbesserung von Softwareschulungen im Unternehmen beitragen. Weiters müssten hier auch noch die Zusammenhänge des medialen Habitus und der Technologieakzeptanz genauer beforscht werden.

Abschließend soll die Frage bezüglich der verschiedenen Ansprüche an eine Verwaltungssoftware, abhängig vom medialen Habitus, im Mittelpunkt stehen. Referenziert wird auf die widersprüchliche Ergebnislage in Bezug auf die Zusammenhänge von medialen Habitus und Technologieakzeptanz, die bei zwei der Interviews beobachtet werden hat können. Eine detaillierte Forschungsarbeit, welche sich den Ansprüchen an Software, abhängig vom medialen Habitus der Akteur*innen widmet, könnte hier spannende neue Erkenntnisse liefern. Das Forschungskonzept könnte zur Beantwortung dieser Frage, ähnlich dem zur Bestimmung des medialen Habitus sein, müsste sich dann nicht mit der Technologieakzeptanz beschäftigen, sondern mit den subjektiven Wertvorstellungen und Erwartungen der Studienteilnehmer*innen gegenüber einer Verwaltungssoftware.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abels, H. (2017). *Identität*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14155-4>
- Barberi, A., Swertz, C. & Zuliani, B. (2018). "Schule 4.0" und medialer Habitus. *Medienimpulse*, Bd. 51 Nr. 4 (2013): 4/2013 - Medialer Habitus. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.21243/mi-02-18-06>
- Biermann, R. (2009). *Der mediale Habitus von Lehramtsstudierenden: Eine quantitative Studie zum Medienhandeln angehender Lehrpersonen*. Zugl.: Siegen, Univ., Diss., 2008 (1. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <http://swbplus.bsz-bw.de/bsz287942619rez.htm>
- Biermann, R. (2013). Medienkompetenz – Medienbildung – Medialer Habitus. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.21243/mi-04-13-03> (*Medienimpulse*, Bd. 51 Nr. 4 (2013): 4/2013 - Medialer Habitus).
- Bolten-Bühler, R. (2020). *Medialer Habitus von Lehrenden in der Erwachsenenbildung: Eine Einführung*. Dissertation (2. Aufl.). *Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen - Forschung & Praxis: Band 7* [252 Seiten]. W. Bertelsmann Verlag.
- Bourdieu, P. (1983). Soziale Ungleichheit. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Welt. Sonderband: Bd. 2. Soziale Ungleichheiten* (S. 183–198). Schwartz.
- Bourdieu, P. (2005). *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft* (1. Aufl.). Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft: Bd. 1066. Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2015). *Die verborgenen Mechanismen der Macht* (1992. Aufl.). *Schriften zu Politik & Kultur: Bd. 1*. VSA: Verlag. <https://doi.org/Pierre>
- Bourdieu, P. (2021). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (B. Schwibs & A. Russer, Übers.) (28. Aufl.). Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft: Bd. 658. Suhrkamp.
- Bürg, O. & Mandl, H. (2005). Akzeptanz von E-Learning in Unternehmen. *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 4(2), 75–85. <https://doi.org/10.1026/1617-6391.4.2.75>
- Castells, M. (2017). *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-11322-3>

- Davis, F. D. (1989). Perceived Usefulness, Perceived Ease of Use, and User Acceptance of Information Technology. *MIS Quarterly*, 13(3), 319. <https://doi.org/10.2307/249008>
- Flick, U. (2011). Das Episodische Interview. In G. Oelerich (Hrsg.), *Empirische Forschung und soziale Arbeit: Ein Studienbuch* (1. Aufl., S. 273–280). VS Verl. für Sozialwiss. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92708-4_17
- Friedrichs-Liesenkötter, H. (2013). Der medienerzieherische Habitus angehender ErzieherInnen und Bedingungen für die Ausübung von Medienerziehung in Kindertagesstätten. *Medienimpulse*, Bd. 51 Nr. 4 (2013): 4/2013 - Medialer Habitus. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.21243/mi-04-13-04>
- Grubestic, K. (2013). Medienbildung in der Volksschule. *Medienimpulse*, Bd. 51 Nr. 4 (2013): 4/2013 - Medialer Habitus. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.21243/mi-04-13-05>
- Jurt, J. (2012). Bourdieus Kapital-Theorie. In M. M. Bergman, S. Hupka-Brunner, T. Meyer & R. Samuel (Hrsg.), *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden* (S. 21–41). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19071-6_2
- Kommer, S. (2013). Das Konzept des 'Medialen Habitus'. *Medienimpulse*, Bd. 51 Nr. 4 (2013): 4/2013 - Medialer Habitus. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.21243/mi-04-13-07>
- Kommer, S. & Biermann, R. (2012). Der mediale Habitus von (angehenden) LehrerInnen. Medienbezogene Dispositionen und Medienhandeln von Lehramtsstudierenden. In R. Schulz-Zander, B. Eickelmann, H. Moser, H. Niesyto & P. Grell (Hrsg.), *Jahrbuch Medienpädagogik 9* (S. 81–108). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94219-3_5
- Kreidenweis, H. (2020a). 1. Einführung in die Sozialinformatik. In H. Kreidenweis (Hrsg.), *Sozialinformatik* (S. 15–34). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783845298108-15>
- Kreidenweis, H. (2020b). 3. Soziale Organisationen im digitalen Wandel. In H. Kreidenweis (Hrsg.), *Sozialinformatik* (S. 61–86). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783845298108-61>
- Kreidenweis, H. (Hrsg.). (2020c). *Sozialinformatik*. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783845298108>
- Lebenshilfe Tirol. (2022). *Lebenshilfe Tirol*. www.lebenshilfe.tirol

- Lehnert, U. (1997). *Der EDV-Trainer: EDV-Lehrveranstaltungen planen - EDV-Handhabungswissen vermitteln; Lehr- und Handbuch für Trainer, Ausbilder, Instruktoren, Berufsschullehrer, Volkshochschuldozenten, Mitarbeiter des Benutzerservices, Trainer von EDV-Trainern*. Oldenbourg.
<https://books.google.at/books?id=rM-SPQAACAAJ>
- Lewis, J. R. (2019). Comparison of Four TAM Item Formats: Effect of Response Option Labels and Order. *Journal of Usability Studies*(Vol. 14, Issue 4), 224–236.
<https://uxpajournal.org/tam-formats-effect-response-labels-order/>
- Marangunić, N. & Granić, A. (2015). Technology acceptance model: a literature review from 1986 to 2013. *Universal Access in the Information Society*, 14(1), 81–95.
<https://doi.org/10.1007/s10209-014-0348-1>
- Mayring, P. (1994). *Schriften zur Informationswissenschaft: Bd. 14. Qualitative Inhaltsanalyse* (A. Boehm, A. Mengel & T. Muhr, Hg.). UVK Univ.-Verl. Konstanz.
- Mayring, P. (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. Vorab-Onlinepublikation.
<https://doi.org/10.17169/fqs-1.2.1089> (Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Vol 1, No 2 (2000): Qualitative Methods in Various Disciplines I: Psychology).
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Beltz.
- Meder, N. (2013). Habitus – auch medialer Habitus – aus pädagogischer Perspektive. *Medienimpulse, Bd. 51 Nr. 4 (2013): 4/2013 - Medialer Habitus*. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.21243/mi-04-13-08>
- Müller-Böling, D. (1986). *Akzeptanzfaktoren der Bürokommunikation. Fachberichte und Referate: Bd. 17*. Oldenbourg.
- Mutsch, U. (2012). *Der mediale Habitus von Volksschulkindern und ihren Lehrerinnen und Lehrern : eine empirische Studie zur Genese schulischer Medienkultur als Aushandlungsprozess habituellen Medienhandelns*.
- Sattelberger, T. (Hrsg.). (1995). *Innovative Personalentwicklung: Grundlagen, Konzepte, Erfahrungen*. Gabler Verlag.
- Schreier, M. (2014). Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.17169/fqs-15.1.2043>

- (Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Vol 15, No 1 (2014).
- Swertz, C., Kern, G. & Kováčová, E. (2012). Der mediale Habitus in der frühen Kindheit. *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 22, 1–18.
<https://doi.org/10.21240/mpaed/22/2014.12.15.X>
- Venkatesh, V. & Davis, F. D. (2000). A Theoretical Extension of the Technology Acceptance Model: Four Longitudinal Field Studies. *Management Science*, 46(2), 186–204.
<https://doi.org/10.1287/mnsc.46.2.186.11926>
- Vogt, S. & Werner, M. (2014). Forschen mit Leitfadeninterviews und qualitativer Inhaltsanalyse. *Köln: Fachhochschule Köln*.
- Wendt, W. R. (2000). *Sozialinformatik: Stand und Perspektiven* (1. Aufl.). *Edition SocialManagement: Bd. 15*. Nomos-Verl.-Ges.
- Winners, C. (2020). *Fit für den digitalen Wandel in Kommunen*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-28497-8>

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Dimensionen der Sozialinformatik(Kreidenweis, 2020a, S. 18)	14
Abbildung 2: Sechs Analysedimensionen des medialen Habitus(Mutsch, 2012, S. 51)	22
Abbildung 3: Technology Acceptance Model nach Davis (1989) (Bürg & Mandl, 2005, S. 80)	26
Abbildung 4: Benutzeroberfläche PitFM	39

Abstract:

Im Rahmen dieser Masterarbeit wird anhand einer empirischen Erhebung untersucht, ob ein nachvollziehbarer Zusammenhang zwischen dem medialen Habitus und der Technologieakzeptanz festgestellt werden kann. Die Untersuchung, findet in einer sozialen Organisation statt. Es werden dabei qualitative Interviews mit fünf Führungskräften dieser Organisation durchgeführt, welche als Datengrundlage zur Bestimmung des medialen Habitus dienen. Anschließend erfolgt die Bestimmung der Technologieakzeptanz anhand eines Fragebogens, der von den Studienteilnehmer*innen beantwortet wird. Die Auswertung der Studie zeigte, dass anhand der erhobenen Daten keine eindeutige Antwort auf die Forschungsfrage gegeben werden kann. Ein Zusammenhang der beiden Kernkonzepte der Arbeit wird in einigen Interviews klar ersichtlich, widerspricht sich in anderen Interviews dann aber wieder. Weitere Forschungen, mit einer höheren Anzahl von Teilnehmer*innen, könnten für mehr Klarheit sorgen.